Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Nro. 8.)

Die Verlobten des Todes.

Vom

Vicomte d'Arlincourt.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Ludwig Fort.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1850.

I.

Der Schleichhändler.

Unter dem schönen Himmel Cataloniens lebte im Jahr 1811 in der reizenden Stadt Reus, vier Stunden von Tarragona, die junge und schöne Paquita Balcells, die Tochter eines Kaufmannes. Die spanische Revolution und die napoleonischen Kriege hatten ihre Familie um ihr ganzes Vermögen gebracht und ihre nächsten Verwandten zerstreut. Vor Zurücklegung ihres achtzehnten Jahres verwais't, war sie in dem Alter, in welchem das Herz sich der Freude und der Liebe öffnet, schon zu Leiden und Trübsal bestimmt. Ihr Vater, Francisco Balcells, der gegen die französischen Truppen Partei ergriffen und in die Hände des Feindes gefallen war, hatte auf dem Punkte gestanden, als Verräther und Spion am Galgen zu sterben; allein es war dem Sohne eines reichen Kaufmanns der Gegend, Namens Estevan de Monserrat, gelungen, mit Hilfe des Goldes ihm zur Flucht zu verhelfen und ihn wie durch ein Wunder zu retten. Wenige Jahre später

bat Don Estevan, von der Schönheit Paquita's hingerissen, den Vater um ihre Hand, und dieser sagte daher, als er auf seinem Todbette von seiner Tochter Abschied nahm, die feierlichen Worte zu ihr:

„Ich hinterlasse Dich Don Estevan. Wenn Du mich jemals geliebt hast, so werde seine Gattin.“

Paquita antwortete, während ihre Thränen flossen: „Don Estevan soll mein Gatte werden.“

Balcells drückte dankbar die Hand seines Kindes und schloß die Augen auf ewig.

Das Trauerjahr war vergangen und die Waise von Reus, welche schon in frühen Jahren ihre Mutter verloren hatte, sah ein, daß sie jetzt, wo sie allein und ohne Verwandte in der Welt stand, eines treuen Führers und einer sichern Stütze dringend bedurfte. Ihr Vater hatte diese Stütze und diesen Führer für sie gewählt, es war Don Estevan de Monserrat. Sie konnte sich keine bessere Verbindung wünschen und Jederman wünschte ihr Glück dazu. Estevan besaß ein vortreffliches Herz, eine schöne Gestalt, Bildung und Reichthum, und er liebte sie innig und treu. Was hätte sie noch mehr wünschen können?

Warum zögerte also die schöne Catalonierin, die Seinige zu werden und warum schob sie die Verbindung immer weiter hinaus?

Ach! sie hatte den jungen, liebenswürdigen Pedro Walls gesehen! Pedro war kaum zwanzig Jahre alt; er besaß einen schlanken, zierlichen Wuchs, seine blauen Augen waren voll Zauber und Poesie und sein blondes Haar fiel in vollen, glänzenden Locken von seiner Stirn herab. Er war Künstler, Musiker und Dichter; er besaß eine herrliche Stimme und sang Lieder, die ihm der Genius eingab. Wenn er des Abends die Stadt verließ und, mit der Guitarre sich begleitend, seine lieblichen Melodien mit den Düften der Felder vermischte, dann drängte sich Alles um ihn her, es bildeten sich fröhliche Tänze und Beifallrufe erfüllten die Luft. Alle Mädchen der Umgegend waren in den Guitarrero sterblich verliebt.

Jeden Tag bat Don Estevan seine reizende Braut, den Zeitpunkt ihrer Verbindung zu bestimmen; aber jeden Tag erdachte sie einen neuen Vorwand, um die Hochzeit zu verschieben. Eines Morgens jedoch, nach einer Nacht voll innerer Kämpfe und geheimer Leiden, begab sich Paquita, entschlossen, ihrer Ungewißheit ein Ende zu machen, nach dem Fort von Tarragona. Hier wohnte ein frommer Priester, dem sie seit ihrer Kindheit ihre geheimsten Gedanken anvertraute. Er hieß Don Manuel, und besonders seit einem Jahre hing Paquita mehr als je an ihm, denn der Priester war Petro's Oheim.

„Mein Vater,“ sagte Paquita zu ihm, „Ihr wißt,

daß ich versprochen habe, Don Estevans Gattin zu werden; aber ich will es Euch gestehen: ich habe lange mein Herz geprüft, es fühlt keine Liebe zu ihm."

„Die Liebe ist nicht unumgänglich nöthig, mein Kind. Sollte Don Estevan Dir mißfallen?"

„Nein; ich achte seinen Charakter, er ist gut, edel, rechtschaffen . . . aber demohngeachtet . . ."

„Ich verstehe Alles, meine Tochter."

„Ihr versteht mich?"

„Du liebst einen Andern."

„Ich glaube es auch, mein Vater."

„Und wer ist dieser Andre?"

„Euer Neffe, Pedro Walls."

Der Priester runzelte die Stirn und seine Züge verriethen eine schmerzliche Unzufriedenheit.

„Paquita," sagte er, „Du kannst nicht meineidig werden. Erinnere Dich, daß Dein Vater in seiner letzten Stunde ein feierliches Versprechen von Dir erhalten hat und daß es Dir nicht erlaubt ist, es zu brechen. Du darfst Deine Pflicht nicht verletzen, Du mußt Monserrats Gattin werden."

„Mein Vater, ich habe Euch noch ein Geständniß zu machen. Pedro hat mich gesehen . . . mich gesprochen . . ."

„Und er liebt Dich?"

„Er hat es mir gesagt; ich habe es gehört."

„Warum hast Du ihn angehört, unbesonnenes Kind?“

„Seine Stimme ist so sanft und so liebevoll; wie könnte ich ihr mein Ohr verschließen? Und er ist so treu, so hingebend!“

„In der Musik und in der Poesie.“

„Nein; was er verspricht hält er.“

„Wenigstens singt er so, mein Kind.“

„Wie ungerecht seid Ihr, mein Vater! kein Mensch spricht so von Pedro. Ihr liebet also weder ihn noch mich?“

„Thörichtes Kind,“ erwiederte Don Manuel, „eben weil ich Euch Beide liebe, bekämpfe ich Eure gegenseitigen Gefühle. Mein Neffe besitzt kein Vermögen. In Folge seines leichtsinnigen und sorglosen, obgleich guten, sanften und offnen Charakters, hat er die juristische Laufbahn verlassen, die ihm eine ehrenvolle Existenz gesichert hätte, und hat die des Künstlers und Dichters ergriffen, die ihm nur bittere Täuschungen bereiten wird. Ohne Obdach, ohne Familie, ohne Vermögen, bedarf er nichts als Luft, Melodien, Unabhängigkeit und Liebe. So lange er frei und allein ist, kann ihm dies genügen; aber würde es auch für den Gatten und Vater hinreichen? Ich wiederhole es Dir, meine Tochter, Du mußt Monserrats Gattin werden.“

Paquita kehrte nach Reus zurück. Sie ritt langsam auf ihrem kleinen Maulthiere, mit schwerem Herzen und gesenkter Stirn. Als sie aus einem Walde in's Freie kam, begegnete ihr Gomez, der wilde Gomez, ein Schleichhändler der Küste und einer der berüchtigsten Schmuggler des Landes. Er war Don Estevans Todfeind und ein leidenschaftlicher Bewunderer Paquita's. Er hatte es sich selbst geschworen, daß sie die Seinige werden müsse, zum großen Unglück Paquita's, denn er besaß einen unbeugsamen Charakter, der, um zu seinem Ziele zu gelangen, kein Hinderniß kannte und vor keinem Verbrechen zurückschreckte.

Ludwig Gomez, ein Mann von kolossaler Gestalt, saß auf einem andalusischen Rosse, dessen Zügel mit Schellen besetzt war. Sein schwarzes, röthlich schimmerndes Haar war in ein mit Silber durchwirktes Netz gehüllt und mit der catalonischen Mütze bedeckt. Er trug eine Jacke von blauem Sammt, mit Goldflittern besetzt, und gestickte Lederkamaschen, die in der Gegend der Wade offen waren. Ein Ueberwurf von rothkarrirter Wolle fiel ihm von der Schulter herab, nach Art der schottischen Plaids. Im Gürtel trug er ein Paar Pistolen und auf der Oberlippe einen dicken Schnurrbart. Er hatte ein lebhaftes Auge, eine breite Stirn und regelmäßige, schöne Züge; aber dennoch flößte der Anblick seines Gesichts weniger Bewunderung als Schrecken ein.

„Paquita," sagte er, seine Stentorstimme mäßigend und sich bemühend, seinem Blicke einen freundlichen, schmeichelnden Ausdruck zu geben, „Ihr kommt von Tarragona zurück? Nicht wahr, die Festungswerke werden bewaffnet?"

„Es scheint, daß die französische Armee näher kommt," antwortete sie.

„Ja, und Tarragona wird eine harte Belagerung zu ertragen haben."

„Zum Glück ist die englische Flotte da und wie man sagt, ist die Festung uneinnehmbar."

„Das ist nicht wahr, sie wird eingenommen werden."

„Eure Worte sind fürchterlich."

„Ich weiß wohl, daß Furcht das einzige Gefühl ist, daß ich Euch einflöße. Aber gleichviel, ich halte mich verpflichtet, Euch eine wohlgemeinte Warnung zu geben. Catalonien wird vom Feinde eingenommen werden, die Stunde der Gefahr wird schlagen und dann würde Gomez' Degen nützlicher zu Eurer Vertheidigung sein, als Pedro's Guitarre."

Paquita antwortete dem Schleichhändler nur, indem sie ihr Maulthier zu rascherem Gange antrieb.

„Ich will Euch über die jetzige Lage der Dinge aufklären," fuhr Gomez fort. „Es werden hier Ströme von Blut fließen und weder Boleros noch Saynettes werden den Feind vertreiben können, sondern nur Säbel

und Flinten. Also seid auf Eurer Hut, Paquita! Ihr müßt einen tapfern Mann an Eurer Seite haben."

„Nach dem letzten Willen meines Vaters wird Don Estevan de Monserrat mein Gatte," erwiederte das junge Mädchen.

„Ihr liebt ihn nicht, Paquita, also nehmt Ihr ihn nur wegen seines Reichthums. Ueberdies wird er nicht in Reus seine Hochzeit feiern, denn dort ist sein Geldkasten in Gefahr. Der General Suchet, der Sieger von Tortosa, wird in drei Tagen hier sein und Euer Bräutigam wird sich mit seinen Duros*) nach Tarragona flüchten. Sein Triumph an der Seite seiner Schönen wird also mit einer Flucht beginnen."

„Und Ihr?"

„Ich werde bald hier, bald dort sein. Ich habe mehrere Schiffe auf der See; ich werde mich überall zeigen und mich nirgends verbergen. In den Gebirgen geboren, besitze ich einen festen Willen, Kraft und Muth. Ich vermag viel und fürchte nichts. Wehe dem, der mich weder zu würdigen, noch auf mich zu hören weiß! Meine Liebe ist zurückgewiesen worden, man könnte wohl auf meine Rache treffen!"

Nach diesen Worten setzte er sein Pferd in Galopp und verschwand.

Paquita hatte bald die Thore von Reus erreicht.

---

*) Spanische Silbermünze, 1⅓ Thaler an Werth.

n einiger Entfernung erblickte sie eine Anzahl Hirten und junge Mädchen, die im kühlen Schatten der Bäume auf den Lieblingssänger Cataloniens horchten. Pedro's schöne Stimme ließ folgenden lieblichen Gesang vernehmen:

„Iberiens fröhliche Kinder,
Kommt herbei!
Das Meer ist ruhig, die Luft ist warm,
Der Wiese entströmt ein süßer Duft,
Alles ist Freude, Liebe und Zauber
Um uns her.
Singe, meine Zither, mit frohem Entzücken,
Nicht Reichthum und Größe,
Nein, die Natur und die lieblichen Tage.
Geliebte Zither,
O singe immer!
Giebt es noch etwas, das in diesem Leben,
Weit von den Städten und weit von den Höfen,
Aufwiegt die Blumen, die Poesie,
Die Freiheit, das Glück der Freundschaft
Und der Liebe?" —

Wenige Wochen waren vergangen. Paquita war nicht mehr in Reus; die französischen Truppen hatten diese Stadt, eine der wichtigsten Cataloniens, besetzt. Der Obergeneral der Armee von Aragonien stand unter den Mauern von Tarragona und die Belagerung hatte begonnen.

Demohngeachtet herrschte unter den Belagerten

nicht die geringste Unruhe. Die englische Flotte führte der Stadt und ihren Vertheidigern Munition und Lebensmittel im Ueberflusse zu und die Festung schien daher vor jeder Gefahr gesichert zu sein. Das Vertrauen der Bewohner ging bis zur Verblendung, und während die Kanonen um die Wälle donnerten, gaben sie, dem Feinde zum Hohn, Bälle und Concerte. Man sang zu dem Rollen des Donners, man tanzte neben dem Krater eines Vulkans.

An einem heitern Junimorgen begab sich die schöne Paquita Balcells am Arme ihres Bräutigams Monserrat, mit dem sie sich nach Tarragona geflüchtet hatte, nach der Cathedralkirche. Der Brautkranz schmückte ihre jungfräuliche Stirn und ein weißer Schleier fiel ihr über die Schultern herab. Ihr Anzug war elegant aber einfach. Obgleich ein Lächeln ihre Lippen umschwebte, so hatte doch ihr Blick einen schmerzlichen Ausdruck. Ihre Haltung verrieth Vertrauen und Heiterkeit; aber das Vertrauen war mit Trauer, die Heiterkeit mit Leiden gemischt.

Die Trauungsceremonie begann.

Don Manuel verrichtete den Gottesdienst. Während Paquita vor dem Altare knieete, hörte sie, wie der Donner der Kanonen sich mit dem Geläute der Glocken vermischte. Von traurigen Ahnungen gequält, blickte sie mit einer unbestimmten Angst um sich: es war ihr, als stände Pedro's Oheim auf einem Grabe, als wäre

die Kirche gleich einem Grabgewölbe, schwarz ausgeschlagen, und als weihte mehr der Tod als die Liebe ihre Verbindung.

Don Estevan war an ihrer Seite. Seine Züge, aus denen die edelsten Gefühle und das beste Herz sprachen, waren das Bild des reinsten Glückes. Er dankte Gott mit Inbrunst für die Lebensgefährtin, die er ihm gab. Unweit von ihm sah man seine Schwester, die schöne Dolorida Munnoz. Diese, welche siebenundzwanzig Jahre alt und seit achtzehn Monaten Witwe war, hatte nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihrem Bruder. So ruhig und edelmüthig Don Estevan sich bei jeder Gelegenheit zeigte, so reizbar und leidenschaftlich war Dolorida.

Das Gemüth des Bruders war sanft und mild, das der Schwester trotzig und unversöhnlich. Demohngeachtet besaß die Witwe Munnoz einen erhabenen Sinn, ein Gefühl für Gerechtigkeit und einen heroischen Muth; sie war der größten Tugenden, wie der strafbarsten Verirrungen fähig. Ihr verborbener Gatte, ein reicher Grundbesitzer in der Gegend von Villaseca, hatte ihr ein bedeutendes Vermögen hinterlassen. Sie besaß ein reizendes Landgut und da sie bei dem Allen sehr schön war, so fanden sich zahlreiche Bewerber um ihre Hand, obgleich ihr Charakter zuweilen etwas Abschreckendes und Beunruhigendes hatte.

Als das Brautpaar die Kirche verließ, näherte sich

ein Mann von athletischer Gestalt Don Estevan. Sein Auge blitzte von Haß und Wuth und mit heftigen, drohenden Bewegungen drängte er die Umstehenden zurück.

Es war Gomez, der Pirat.

„Ich habe Paquita früher geliebt als Du," raunte er dem Bräutigam in's Ohr. „Du hast so eben einen Eid vor dem Altare abgelegt und ich habe das Nämliche gethan. Folgendes habe ich geschworen: Das erste Mal, wenn wir uns an einem einsamen Orte, fern von den Menschen, begegnen, wirst Du Dein letztes Gebet sprechen!"

Dann verschwand er in der Menge.

Obgleich der Freibeuter jene Worte nur halblaut gesprochen hatte, damit nur Don Estevan sie hören sollte, so waren sie doch auch von Paquita, wenn auch nicht genau verstanden, doch vollkommen errathen worden. Ihre Wangen hatten sich von Neuem mit Todesblässe bedeckt und ihre Angst hatte sich noch mehr gesteigert.

Auch Dolorida Munnoz hatte in der Nähe gestanden, so daß sie die Gedanken des Schleichhändlers errieth, in dem Augenblicke, als er sich zu seinem glücklichen Nebenbuhler vordrängte, und ein Blitz von Zorn und Wuth war wie das Anzeichen eines Sturmes, über ihre Stirn geflogen. Aus der Bewegung ihrer Lippen hätte man vermuthen können, daß sie etwas sagte, aber es war kein Ton aus ihrem Munde gekommen.

Nach der Ankunft in Monserrats Wohnung, die in einem der schönsten Stadttheile lag, hatten sich Dolorida und ihre Schwägerin einen Augenblick in ihr Zimmer zurückgezogen. Die Wittwe Munnoz schien sehr aufgeregt zu sein.

„Ich kehre nach Villaseca zurück," sagte sie zu der Neuvermählten; „ich verlasse noch diesen Abend Tarragona."

„Wo denkst Du hin, Dolorida? Du setzest Dein Leben in die größte Gefahr!"

„Ich liebe die Gefahren."

„Der Feind steht vor den Wällen; wie willst Du aus der Stadt kommen?"

„Auf der Seeseite, durch den Hafen. Ich habe ein Fischerboot, das mich längs der Küste von Salo bis zu den Ruinen des Schlosses Torenos bringt, und von da bin ich in wenigen Minuten zu Haus."

„Aber diese Ruinen sind voll Schmuggler, Seeräuber und Banditen. Hast Du wenigstens Jemanden der Dich begleitet und vertheidigt?"

„Ja, Schwester, einen tapferen, jungen Mann."

„Wen denn?"

„Pedro Walls."

Paquita mußte sich anhalten, um nicht zu fallen; ihre Knie schwankten und ihr Odem stockte. Pedro's Name war wie ein glühendes Eisen über eine schlecht vernarbte Wunde hingefahren.

„Armes Kind!" sagte Dolorida zu ihr, als sie eine

Thräne an ihren Wimpern zittern sah; „Du hast Pedro geliebt und, was noch schlimmer ist, Du liebst ihn noch! Ich habe nie mit Dir darüber gesprochen und doch wußte ich es schon längst. Welcher Kraft hast Du bedurft! Dein Herz gehört dem Guitarrero und Du bist Monserrats Gattin geworden!“

„Wie? Du machst mir einen Vorwurf daraus?“

„Nein, Paquita, aber ich bedaure Dich. O, ich würde gewiß nicht freiwillig auf den Gegenstand meiner Liebe verzichtet haben! Der Tod würde mir lieber gewesen sein!“

Paquita brach in heftige Thränen aus.

„Könnte ich weinen, so würde ich Dir nachahmen,“ fuhr Dolorida fort, „denn auch ich leide und leide sehr. Aber ich verschließe den Schmerz in meiner Brust und er wird dadurch nur um so brennender.“

„Wäre es möglich, Schwester?“

„Urtheile selbst, Paquita. Ich liebe und schon seit langer Zeit, aber nicht mit der schüchternen, zitternden Liebe, die, wie die Deinige, der Stimme der Pflicht und dem Gebote der Vernunft weicht, sondern mit einer glühenden Leidenschaft, die keinen Gebieter anerkennt und keine Fessel duldet. Sie ist, wirst Du es glauben? mit Haß und Verzweiflung gemischt, denn ich liebe und werde nicht wieder geliebt. Dein Loos ist weniger schrecklich als das meinige, denn Du weinst und Du wirst beweint.“

Paquita hatte den Kopf auf die Brust sinken lassen, wie eine Blume auf zerknicktem Stengel, und stand einen Augenblick unbeweglich. Dann erhob sie ihre bleiche Stirn, die noch der jungfräuliche Kranz umgab, und sagte stammelnd:

„Und Dein Führer ist Pedro Walls?“

„Ich vertraue mich seiner Obhut an.“

„Er ist also in der Stadt?“

„Er war vielleicht in der Kirche.“

„Dort habe ich Gomez gesehen.“

„Auch ich; er sprach mit Monserrat. Hörtest Du vielleicht, was er sagte?“

Paquita seufzte und schwieg.

„Auch Der hat Dich geliebt,“ fuhr Dolorida mit einem bittern Lächeln fort; „aber Du hast die Hand des wilden Schleichhändlers ausgeschlagen, denn seine Flamme erschreckte Dich. Und doch hat er auch sein Verdienst; der stolze Seemann besitzt eine erprobte Tapferkeit. Man rühmt erhabene Thaten von ihm und mehr als eine junge Taube hat auf dem Grunde ihres Herzens ganz leise diesen Geier gerufen.“

Don Estevan, welcher seine Braut suchte, unterbrach das Gespräch der beiden Schwestern; sein gewöhnlich heiteres Gesicht hatte einen Ausdruck von Besorgniß.

„Wie? Du willst uns verlassen, Dolorida?“ sagte er zu seiner Schwester. „Das wäre eine große Unvor-

sichtigkeit. Die Franzosen haben Villaseca besetzt und Du wirst in ihre Hände fallen."

„Sie sind keine wilden Thiere," erwiederte Dolorida kaltblütig. „Uebrigens, mag es eine Unvorsichtigkeit sein oder nicht, ich gebe einen einmal gefaßten Beschluß nie wieder auf; Pedro's Boot erwartet mich."

„Sein Boot und seine Guitarre, nicht wahr?" versetzte Monserrat spottend. „Das ändert allerdings die Sache. Es ist keine beschwerliche und ermüdende Reise mehr; es ist Musik auf der See, in Gesellschaft des allgemein beliebten Sängers; ein Abend voll Melodien und süßer Träume, beim Rauschen der Wellen und beim Scheine der Gestirne. Vor solcher Seligkeit streiche ich die Flagge. Gott nehme Dich in seinen Schutz, Schwester!"

„Bete lieber für Dich selbst, Estevan. Ich entziehe mich der Gefahr, aber über Deinem Haupte droht das Gewitter!"

Die Prophezeiung der Witwe Munnoz ging nur zu bald in Erfüllung. Wenig Tage nach Paquita's Hochzeit verbreitete sich Angst und Unruhe in Tarragona. Die Laufgräben wurden unter den Mauern der Festung eröffnet, das vor der Stadt liegende Fort Olivo wurde genommen. Die französischen Geschütze zerstörten nach und nach die Mauern der stolzen Citadelle; eine Bresche war gangbar und schon machte sich die

englische Flotte, einen schlimmen Ausgang voraussehend, segelfertig. *)

Der Obergeneral Suchet, später Marschall von Frankreich und Herzog von Albufera, forderte die Belagerten auf, sich zu ergeben. In seiner Proclamation kündigte er ihnen förmlich an, daß im Falle eines Sturmes keinem Menschen Pardon gegeben werden solle und daß, „wenn Tarragona mit Gewalt genommen werden „muß, die Stadt drei Tage lang und ohne Scho„nung dem blutigen Schrecken der Plünderung preisgege„ben werden wird. Soldaten, Frauen, Kinder, Greise, „Alles muß dann über die Klinge springen!“

Vergebliche Warnung! Die Bewohner von Tarragona wollten von keiner Kapitulation hören und antworteten den französischen Unterhändlern mit Schimpf und Trotz. Sie reizen die Wuth der französischen Truppen immer mehr und mehr auf und unterlassen nichts, um sich ins Unglück zu stürzen. Das furchtbare Signal wird gegeben; die Belagerer stehen auf der Bresche und die Sturmglocke ertönt.

„Estevan!“ rief Paquita in ihrer Wohnung, „der Feind stürmt von allen Seiten! . . . Hörst Du den Kanonendonner, das Geschrei? . . . Die Feinde siegen!“

---

*) Der Verfasser, welcher der berühmten Belagerung von Tarragona beigewohnt hat, ist Augenzeuge der meisten hier erzählten Ereignisse gewesen.

„Ja, es ist die Todtenglocke, welche ertönt.“

„Wir sind verloren!“

„Die Citadelle ist schon genommen! . . . und morgen ist das Fest des heiligen Petrus, des Schutzpatrones der Stadt!*) . . . Nein, Paquita, es ist unmöglich!“

„Drei Tage! drei Tage Plünderung!“ jammerte Paquita trostlos; „sie werden uns Alle umbringen, die Barbaren!“

Das Geschrei nahm immer mehr zu. Der Sturm war gelungen; die englische Escadre segelte ab und die durch das strenge Gesetz des Krieges gerechtfertigte Verwüstung von Tarragona sollte ganz Spanien in Schrecken setzen.

Schon warfen die siegenden Franzosen, die sich von den Wällen auf ihre Beute herabstürzten, Alles vor sich nieder. Die Stadt war der Wuth der Rächer preisgegeben und wurde mit Feuer und Schwert verheert. Es giebt keinen Pardon, kein Mitleiden; der Engel der Verwüstung war gekommen.

„Heilige Mutter Gottes! erbarme Dich unser!“ flehte Paquita, die Stirn bis zur Erde gebeugt, in trostloser Verzweiflung.

Don Estevan hob sie auf und führte sie nach einem weiten Brunnen, der sich in der Mitte eines klei-

*) Man wollte dieses Fest in Tarragona feiern und es sollte ein großer Ball auf dem Rathhause stattfinden.

nen Hofes hinter seiner Wohnung befand. Der Brunnen war trocken und man erinnerte sich nie, Wasser darin gesehen zu haben; seine Oeffnung war mit einem verfallenen hölzernen Dache bedeckt.

„Was willst Du thun?“ fragte Paquita ihren Gatten.

„Wir wollen in diesen Brunnen hinabsteigen; ich habe Lebensmittel auf drei Tage hinuntergeschafft.“

„Wie? schon jetzt? in voraus?“

„Wir haben keine Zeit zu verlieren; ich habe einen Korb in Bereitschaft gebracht, in dem wir ohne Gefahr hinunter gelangen können.“

Beide ließen sich in diesen Brunnen hinab, der ihnen die letzte Hoffnung auf Rettung bot, und zogen dann das Seil nach sich.

Im nächsten Augenblicke vernahmen sie eine Donnerstimme, welche Paquita Balcells rief; es war die Stimme des Schleichhändlers.

Der verwegene Gomez befand sich auf einem Schiffe in der Nähe der Küste, als die Franzosen die Stadt erstürmten. Sein Adlerblick hatte sogleich erkannt, daß es um Tarragona geschehen war. Ueberzeugt, daß der wüthende Feind weder Alter noch Geschlecht verschonen werde, war er sogleich in den Hafen eingelaufen und von hier aus, mit Gefahr seines Lebens, nach

Paquita's Hause geeilt, in der Hoffnung, daß er mit Hilfe seines Muthes und seiner Kühnheit noch Zeit und Mittel finden werde, den Gegenstand seiner Liebe zu retten, ehe die Stadt völlig in die Gewalt der Feinde gerieth. Er hatte einen Dolch, um den Gatten zu ermorden, ein Fahrzeug, um die junge Frau zu entführen, und neben einer Verwegenheit, die an nichts verzweifelte, eine Kraft, mit der er Alles auszuführen vermochte.

Er kam in Monserrats Haus, es war leer; er rief, aber er erhielt keine Antwort. Er verlor eine lange Zeit mit nutzlosem Suchen; nirgends fand er das junge Ehepaar. Bald hörte man wildes Geschrei in der Straße. Die unglücklichen Bewohner, von den Siegern verfolgt, fielen überall unter dem Eisen der Bajonnette und unter den Schüssen der Musketen. Die Luft ertönte von dem Jammergeschrei der entehrten Frauen, der gemordeten Greise und der auf die Piken gespießten Kinder.*) Der Tod ist nur noch zwei Schritte von Gomez entfernt, die Mörder sind vor der Thür.

Außer sich lief der Schleichhändler noch immer aus einem Zimmer in da sandre und rief Paquita's Namen. Plötzlich erblickt er den Brunnen im Hofe und rasch fährt ihm ein Gedanke durch den Kopf. Dort

---

*) Man warf die Kinder aus den Fenstern und fing sie unten mit den Bajonnetten auf.

haben sie sich vielleicht verborgen! Sogleich dreht er ein Seil aus Vorhängen und Betttüchern zusammen und folgt Estevans Beispiele. Er will, wie dieser, im Innern der Erde eine Hoffnung und einen Zufluchtsort suchen und gelangt bald auf den Grund des Brunnens.

Welch ein Augenblick für Paquita! Gomez und Monserrat stehen einander gegenüber, an einem einsamen Orte, fern von den Menschen! Der grausame Schleichhändler erinnert sich sogleich, nicht allein an seinen Eid vor dem Altare, sondern auch an seine Worte in der Kirche.

In seinem Gürtel hatte er einen Dolch und zwei Pistolen und sein Gegner war unbewaffnet.

II.

Der Brunnen des Todes.

Die Franzosen fuhren fort, mit Feuer und Schwert Tarragona zu verwüsten. Die Phantasie bebt entsetzt vor diesen Scenen des Jammers und der Verzweiflung zurück, welche durch das trotzige Benehmen der Einwohner gegen den Feind hervorgerufen worden waren. Monserrats Haus war in Brand gesteckt worden und der Schein der Flammen, der bis in den Unglücksbrunnen drang, beleuchtete Gomez' Züge, in denen mit blutigen Linien Don Estevans Tod geschrieben stand.

Der Pirat hatte sich zuerst beeilt, die Vorhänge und Betttücher, die er an dem Mauerwerk befestigt hatte, um sich daran herabzulassen, wieder loszureißen, damit sie den Siegern seinen Zufluchtsort nicht verrathen sollten. Dann trat er, die Hand an den Dolch gelegt, vor seinen Nebenbuhler, vielleicht in der Absicht, ihn niederzustoßen. Paquita warf sich zwischen sie.

„Gomez," sagte sie leise, „wenn Ihr meinen Gatten

berühret, so rufe ich augenblicklich um Hilfe. Hütet Euch! die Mörder sind oben und wenn ich rufe, sind wir alle Drei des Todes!“

Sie war fest entschlossen, und bei der geringsten feindseligen Bewegung des Schleichhändlers hätte sie ihre Drohung ausgeführt.

„Ich bin gekommen, um Dich zu retten,“ erwiederte Gomez halblaut; „Deine Gefahr schützt Monserrat, ich will meine Rache noch schlummern lassen.“

Er setzte sich so weit als möglich von ihr entfernt auf die Erde. Er hatte einen weiten und beschwerlichen Weg zurückgelegt; der Schweiß floß ihm von der Stirn und da er gezwungen war, seinen Muth zu unterdrücken, so entstand dadurch eine gewisse Unordnung in seinem Geiste, welcher seinem starren Blicke einen sonderbaren, schauerlichen Glanz verlieh. Wäre Paquita nicht da gewesen, so hätte er den Estevan auf der Stelle ermordet, hätte auch das Geschrei seines Schlachtopfers die Feinde herbeilocken und ihm selbst den Tod bringen sollen. Er hätte dann gern ein Leben geendigt, das Monserrats Gattin, daran konnte er nicht mehr zweifeln, nie mit ihm theilen würde. Aber eine solche That hätte auch sie mit in den Abgrund gezogen, und er hatte geschworen, sie zu retten.

Voll Verzweiflung knirschte er mit den Zähnen. Er betrachtete seine Pistolen, zog seinen Dolch halb aus der Scheide, aber er mußte unthätig bleiben.

Ach, es giebt Augenblicke, wo die Starken ihren Stolz mitten im Leiden befriedigen können, indem sie es herausfordern, sie niederzuwerfen; wo diese Feuernaturen, die sonst gegen das menschliche Geschlecht wüthen, eine ängstliche Freude daran finden, die Gefahren und den Tod aufzusuchen, indem sie sich dabei für den Schmerz durch den Haß und für das Unglück durch die Verachtung trösten. Aber solche Augenblicke verlangen Geräusch, Tumult, Schrecken, Wahnsinn, und Gomez, der zur Ruhe gezwungen war, sah um sich her nur Kälte, Nacht, Unbeweglichkeit, Schweigen und Bestürzung.

So vergingen mehrere Stunden.

Die Plünderung von Tarragona dauerte fort, Schrecken und Entsetzen nahmen noch kein Ende. Paquita schmiegte sich an ihren Gatten und wagte keine Bewegung, keinen Athemzug. Der Tod war über ihrem Haupte, an ihrer Seite, in ihrem Geiste, überall. Einmal hatte das Leiden und die Angst ihre Augenlider herabgedrückt, aber plötzlich schrak sie wieder auf. Ihr Schlaf würde dem Mörder freie Hand lassen, Estevan hatte dann weder ihren Blick noch ihre Stimme mehr zu seinem Schutze. Der Meuchelmord wacht, der Dolch wartet: Paquita darf nicht wieder schlafen.

Tiefe Dunkelheit begann die drei Unglücklichen zu umgeben. Bis jetzt war noch von Zeit zu Zeit ein Strahl des Tages und der Widerschein der Feuersbrunst

auf den Grund der Cisterne gedrungen; aber die Nacht verbreitete sich über die Erde, die Flammen entfernten sich, und wenn auch Paquita ein Licht hätte anzünden können, sie würde sich gehütet haben, es zu thun. Es wäre eine verrätherische Flamme gewesen.

Monserrat, dem die Angst seiner jungen Gattin noch mehr zum Herzen ging, als seine eigene Gefahr, behielt eine unerschütterliche Ruhe bei. Er wagte es nicht, Paquita ein einziges zärtliches oder tröstendes Wort zu sagen, denn er fühlte, daß seine Worte und seine Stimme die Wuth im Herzen seines Feindes von Neuem rege machen mußten; er mußte daher alle seine Gefühle unterdrücken und wie sehr diese auch in seinem Innern stürmten und glühten, kalt und unempfindlich scheinen.

Welch eine Nacht! welche ewig langen Stunden!... Mit der Morgenröthe begann das Blutbad und die Verwüstung mit neuer Wuth in der unglücklichen Stadt. Sie ist ganz der erbitterten Soldateska preisgegeben, deren wahnsinniger Uebermuth durch das Blut, den Wein und den Sieg immer mehr gesteigert wird. Die Kirchen, in die sich einige Ueberreste der Bevölkerung geflüchtet hatten, wurden die Schauplätze der empörendsten Schandthaten; die Entweihung vereinigt sich mit dem Morde. Man schlachtet vor den Altären wie auf den Straßen: es waren gegen dreißigtausend Opfer gefallen.

Und dennoch war Monserrats Brunnen von den Mördern noch nicht durchsucht worden.

Zwölf Stunden waren vergangen seit der Einnahme der Festung. Paquita öffnete den Korb mit Lebensmitteln, der an ihrer Seite stand.

„Gomez,“ sagte sie ängstlich, aber mit fester Stimme zu dem Schleichhändler, „hier ist Wein und Lebensmittel.“

„Ihr wollt mich bei Kräften erhalten,“ erwiederte er in finsterm Tone; „habt Ihr dies auch wohl überlegt?“

„Habt Ihr mich nicht retten wollen?“ entgegnete Paquita.

Gomez nahm an, was ihm die junge Frau anbot. Der Durst verzehrte ihn, er trank daher.

„Und e r?“ fragte er in höhnischem Tone, auf Estevan zeigend.

„Später. Trinkt Ihr nur jetzt.“

„Wird für morgen etwas übrig bleiben?“

„Für morgen? sind wir der nächsten Stunde gewiß?... Trinkt nur, trinkt.“

Gomez leerte die Flasche, wie Paquita es wünschte, dann wollte er aufstehen und sich Monserrat nähern.

„Rührt Euch nicht von der Stelle!“ sagte Paquita erschrocken, „das leiseste Geräusch kann uns verderben.“

„Es sei," erwiederte der besänftigte Tiger; „ich will keine Bewegung machen. Gewiß, ich könnte Euch nie einen größern Beweis von Ergebenheit und Gehorsam geben; aber zum Lohne laßt mich wenigstens Eure Hand berühren."

Paquita reichte ihm ihre Hand, die er in der seinigen drückte. Er hatte seinen fürchterlichen Vorsatz nicht aufgegeben, aber er wollte sich gedulden, er wollte warten. Paquita konnte sich nicht verhehlen, daß er jeden Augenblick seinen Dolch ziehen und ihren Gatten niederstoßen konnte. Sie blieb neben ihm stehen und wartete ebenfalls.

Ja, sie wartete, aber sie hoffte zugleich, denn sie hatte einen Plan gemacht. Der Schleichhändler hatte einige Nahrung zu sich genommen, er hatte getrunken und es war zu erwarten, daß er einschliefe. Er war schon höchst ermüdet als er ankam und es konnte nicht fehlen, daß der Schlaf sich früher oder später seiner bemächtigte. Paquita ließ ihn nicht aus den Augen.

In der That fielen dem Piraten bald die Augen zu; er lehnte den Kopf an die Mauer des Brunnens und seine Athemzüge wurden schwer.

Endlich lag er in tiefem Schlafe.

Sogleich beugt sich Paquita zu ihm herab, sucht in der Dunkelheit den Griff seines Dolchs und seiner Pistolen und zieht sie ihm vorsichtig aus dem Gürtel.

Nachdem sie ihn völlig entwaffnet hat, übergibt sie ihrem Gatten die Pistolen und den Dolch, und sagt zu ihm:

„Gomez trachtete Dir nach dem Leben, jetzt ist das seinige in Deiner Hand.“

„Ich werde ihn nicht ermorden,“ erwiederte der großmüthige Spanier.

„Ein Pistol behalte ich,“ versetzte die junge Frau.

„Jetzt schlafe, Paquita; wir haben nichts mehr von Gomez zu fürchten. Ich werde wachen.“

Der Tag neigte sich zu seinem Ende. Der Pirat, der durch ein fürchterliches Geschrei aus seinem langen Schlafe geweckt wurde, sprang auf und blickte um sich. Ach, es war um die drei Schlachtopfer geschehen! Mehrere betrunkene Soldaten stehen an der Oeffnung des Brunnens, einer von ihnen wirft einen Stein hinab.

„Kameraden,“ sagt er zu seinen Begleitern, „es ist kein Wasser in diesem Loche, vielleicht hat sich Jemand darin verborgen.“

„Nun, dann wollen wir ihm ein paar Kugeln hinunterschicken,“ sagten mehrere Andere, und zugleich schossen sie ihre Gewehre ab.

Die Kugeln pfiffen um Estevans, Gomez' und Paquita's Ohren, aber zum Glück trafen sie nur die Mauer.

Der Schleichhändler griff, wie er es bei jeder Gefahr gewohnt war, mechanisch nach seinem Gürtel. Als er weder seinen Dolch noch seine Pistolen fand, sprang er mit den Worten auf Monserrat zu:

„Verräther! wo sind meine Waffen? Gieb sie mir auf der Stelle zurück!"

„Hinweg!" erwiederte dieser; „wenn Du nicht gehst, stoße ich zu."

Zugleich hob er den Dolch gegen ihn empor.

„Schändlich!" sagte Gomez, „einen Menschen im Schlafe zu entwaffnen!"

„Ich habe es gethan, nicht er," versetzte Paquita, indem sie das Pistol zeigte, das sie behalten hatte.

Gomez wollte es ihr aus der Hand reißen und mit Anwendung von Gewalt würde es ihm gelungen sein, aber Estevan drohte ihm wieder mit dem Dolche.

„Nein," sagte Paquita, indem sie den Arm ihres Gatten zurückhielt, „ich werde Niemanden in meiner Gegenwart ermorden lassen, weder Gomez noch Monserrat. Wir wollen sterben, wenn es sein muß, aber wir wollen nicht tödten."

„Holla!" rief einer der Banditen im Hofe, „ich höre da unten sprechen. Es ist nicht möglich hinunterzusteigen, wir wollen daher den Brunnen zuschütten."

Sogleich zerbrachen sie das Dach über der Oeffnung und warfen das Holzwerk hinunter. Da dies nicht genügte, holten sie überall zerbrochene Möbeln, Thüren,

leere Fässer und andere Gegenstände herbei und warfen Alles in den Brunnen, bis er fast angefüllt war, dann steckten sie es in Brand.

Der Brunnen, der eine enge Oeffnung hatte, erweiterte sich nach unten zu und bildete ohngefähr die Gestalt eines umgekehrten Trichters. Die in denselben geflüchteten Personen konnten sich daher dem Falle der herabgeworfenen Gegenstände entziehen, indem sie sich an die Mauer drängten, und die Breter, Möbeln und Fässer bildeten hier und da eine Art Gewölbe, in denen Luft und Licht circulirte. Die drei Verurtheilten blieben unverletzt.

Beim Anblick der Flammen, die an der Oeffnung des Brunnens emporstiegen und die sich bis in die Tiefe fortzupflanzen drohten, konnte jedoch Paquita einen Ausruf des Entsetzens nicht zurückhalten. Sie fiel auf die Knie, kreuzte die Arme über der Brust und sprach ihr letztes Gebet.

Gomez dagegen lief beim ersten Scheine des Feuers rings an der Mauer herum und bemerkte eine Oeffnung in derselben, wie die Mündung einer Schleuße. Er hatte seine ganze Geistesgegenwart und Körperkraft behalten und untersuchte daher aufmerksam die sonderbare Höhlung, die vielleicht in einen unterirdischen Gang führte. Mit Hülfe eines Holzstückes brach er einige Steine aus dem Mauerwerke los, wodurch die Oeffnung

vergrößert wurde; andere fielen von selbst nach und so entstand eine weiter Durchgang.

„Wir sind gerettet!“ rief er.

Indessen begann ein dicker Rauch den Brunnen zu füllen und drohte die Unglücklichen zu ersticken. Gomez ergriff Paquita mit seinen kräftigen Armen und zog sie nach der Oeffnung in der Mauer; aber in dem Augenblick fiel ein brennendes Holzstück auf sie herab und setzte ihre Kleider in Brand.

Gomez trug die Ohnmächtige fort.

Wie viele Stunden waren vergangen!... ach, wer konnte es wissen!... Monserrats Gattin schlug die Augen auf, sie befand sich in einem unbekannten Gewölbe. Ein langer Gang lag vor ihr, zu beiden Seiten standen Särge; der Ort war ein Grabgewölbe.

Gomez hatte sie neben einem Grabmale niedergelegt, vor dem eine Lampe brannte. Es war leicht zu erklären, wie Paquita hierher gekommen war. Die Maueröffnung im Brunnen führte durch weite unterirdische Gänge in das Grabgewölbe unter einer der Hauptkirchen der Stadt, und von diesem führte eine geheime Treppe nach der Kirche empor, wo die Oeffnung derselben in einer Kapelle an der Seite des Schiffs kaum bemerkbar durch eine Fallthür verschlossen war.

Paquita lag, mit halbverbrannten Kleidern, auf

einem Grabsteine und Gomez kniete an ihrer Seite, ihr Erwachen zum Leben erwartend.

„Wo ist er?“ war ihre erste Frage, indem sie verstört um sich blickte; „antworte, wo ist Monserrat?“

„Ich habe nur an Euch allein gedacht,“ antwortete der Pirat in kaltem Tone.

„Er hätte uns doch folgen sollen.“

„Das ist wahr.“

„Da er nicht bei uns ist, muß er todt sein... Du hast ihn ermordet!“

„Hatte er nicht Waffen um sich zu vertheidigen?“ erwiederte Gomez mit höhnischem Lächeln.

Das Pistol, welches Paquita in der Hand behalten hatte, lag neben ihr auf dem Steine. Sie ergriff es, betrachtete es und stieß einen Ausruf des Entsetzens aus.

„Mörder! es ist abgeschossen!“

„Ihr glaubt, daß Monserrat...“

„Du hast ihn getödtet!“

„Welchen Beweis habt Ihr dafür?“

„Der Beweis ist in meiner Hand und der zweite ist der Dolch in Deinem Gürtel. Diesen Dolch hatte ich Dir genommen, als Du schliefst und Du hast ihn Monserrat wieder entrissen, nachdem Du ihn ermordet hast.“

Wuth und Verzweiflung brachten Paquita fast um den Verstand.

„Elender!“ fuhr Sie fort, „wohin kann dieses

Verbrechen Dich führen? Ich verabscheue Dich mehr als je!“

„Setze hinzu: und ich liebe Pedro Walls!“ sagte Gomez wüthend. „Nun, auch der soll sterben; so viel Liebhaber, so viel Morde! Du wirst die Flamme meiner Liebe nicht ersticken und meinen Dolch nicht ermüden. Wir werden sehen, wo der Kampf endigen wird.“

„Gomez, ich will meinen Gatten sehen,“ sagte Paquita, indem sie sich todtenbleich, mit aufgelös'tem Haar, wie eine Geistererscheinung erhob. „Wo ist sein blutiger Leichnam? ich muß den letzten Abschied von ihm nehmen!“

Sie ergriff die vor dem Grabmale hängende Lampe und ging in der Richtung fort, welche nach dem Brunnen des Todes führte. Der Schleichhändler hinderte sie nicht, sondern folgte ihr schweigend. Bald hatte sie mehrere Gänge vor sich, ohne daß ihr etwas andeutete, welchen sie zu wählen habe. Indessen bemerkte sie, daß aus dem einen ein starker Rauchgeruch kam und sogleich bog sie in diesen ein. Aber in diesem Augenblicke hört man ein fürchterliches Krachen und der Boden zittert unter den Füßen, die Gewölbe stürzen zusammen.

„Geh nicht weiter, Paquita!“ rief der erschrockene Schleichhändler. „Der Gang ist eingestürzt und würde Dich verschütten.“

„Es zwingt Dich nichts, mir zu folgen.“

„Nein, aber meine Liebe gebietet mir, Dich nicht

zu verlassen. Hüte Dich! ich würde Gewalt anwenden, um Dich zu retten, wenn es sein muß; ich bin dazu entschlossen!“

„Ich gehe nicht zurück.“

Gomez sagte nichts, aber er umfaßte die junge Frau mit seinen Riesenarmen und trug sie, trotz ihres Sträubens, nach dem Grabgewölbe zurück.

„Paquita,“ sagte er zu ihr, „laß uns doch an nichts denken, als an Deine Befreiung. Wir haben hier keine Lebensmittel, denn der Korb ist im Brunnen zurückgeblieben. Ich selbst habe vielleicht dazu beigetragen, daß die alten Gewölbe zusammengestürzt sind, da ich mehrere Steine losgebrochen habe. Der Tod kann uns jetzt unter mehreren Gestalten erreichen, wir müssen ihm zu entgehen suchen.“

„Fürchtest Du Dich vor dem Hunger, Gomez? Du hast einen Dolch, ermorde mich; der Tiger nährt sich von Blut!“

„Immer neue Beleidigungen? Aber gleichviel, Du sollst wider Deinen Willen gerettet werden.

„Ich wüßte nicht, wie Dir dies gelingen sollte!“

„Ich werde die Mittel dazu finden. Dieser entsetzliche Ort muß mehr als einen Ausgang haben und die Gewölbe werden nicht auf allen Seiten zugleich eingestürzt sein. Ich werde suchen, es giebt gewiß eine Treppe, denn wir befinden uns ohne Zweifel unter

einer Kirche. Versprichst Du mir, mich hier zu erwarten?“

„Nein.“

„Wenn Du mich aufs Aeußerste treibst, muß ich die Gewalt zu Hülfe nehmen.“

Mit diesen Worten nahm er den einem schottischen Plaid gleichenden Ueberwurf von seinen Schultern, zerschnitt ihn mit dem Dolche in mehrere Streifen, mit denen er Paquita die Hände auf den Rücken band und sie an einen Pfeiler des Grabmals befestigte. Dann entfernte er sich und ließ die Unglückliche gefesselt, fern von jedem Beistande, jeder Hoffnung zurück.

Paquita fühlte, wie ihre körperlichen und geistigen Kräfte nach und nach schwanden. Eine eisige Kälte durchlief ihre Glieder. Das Bild ihres von Gomez ermordeten Gatten stand fortwährend vor ihrem Geiste, und die Schrecken der Vergangenheit, verbunden mit den drohenden Gefahren der Zukunft, erzeugten eine Verwirrung in ihren Gedanken, welche ein Vorbote des Wahnsinns ist; es war ein Zustand zwischen Todesangst und Bewußtlosigkeit, zwischen Sein und Nichtsein. Sie wollte beten, aber sie konnte weder auf die Knie fallen, noch die Hände falten, und es kam weder ein Wort auf ihre Lippen, noch ein Gedanke in ihre Seele.

Plötzlich trifft ein sonderbares Geräusch, wie das eines zerbrechenden Steines, ihr Ohr. Ein klagendes Stöhnen folgt darauf und dieses kommt aus dem Grabmale, an welches Paquita festgebunden ist. Was wird geschehen?... ist es der Tod oder eine gräßliche Vision?... Himmel! welcher Ruf!

„Paquita!“

Ein Mann steht neben ihr, befreit sie von ihren Banden und benennt sie mit den zärtlichsten Namen. Er scheint ganz berauscht von seinem Glücke zu sein. Paquita kann ihren Augen nicht glauben; sie bildete sich ein, der erste Anfall des Wahnsinns habe ihre Geisteskräfte verwirrt. Sie schließt die Augen, um die süße Täuschung so lange als möglich festzuhalten, und ihre zitternden Lippen flüstern leise:

„Pedro!“

Es war in der That der junge Guitarrero; aber wie kam er hierher?... Paquita's Züge, die schon von Dankbarkeit und Hoffnung strahlten, nahmen plötzlich wieder einen Ausdruck von Angst und Furcht an. Gomez, mit seinem Dolche bewaffnet, konnte jeden Augenblick zurückkommen und seinen Nebenbuhler erkennen, und was sagte er eben, als er von Pedro Walls sprach?

„Du liebst ihn: auch er muß sterben. So viel Liebhaber, so viel Morde!“

Pedro lag zu ihren Füßen; er erwärmte ihre Hände

in den seinigen und sagte ihr Alles, was die wahrste, zärtlichste und aufopferndste Liebe ihm eingab. Paquita sah und hörte ihn an mit einem Gemisch der innigsten Freude und der entsetzlichsten Angst. Es war ein Zustand des schmerzlichsten Leidens und zugleich des höchsten Glückes.

Der Guitarrero hatte Dolorida in einem Fischerboote nach den Ruinen von Torenos gebracht, und war nach Tarragona zurückgekehrt, in dem Augenblicke, als die siegenden Franzosen ihre Fahnen auf die Wälle pflanzten. Da er sich nicht denken konnte, daß die Stadt mit Feuer und Schwert verheert werden würde, war er zu seinem Oheim geeilt. Don Manuel war in der Kirche. Schon verbreiteten sich die Sieger in den Straßen und drangen in die Häuser ein. Es gelang Pedro, den sie schon verfolgten, ihnen zu entkommen und die Kirche zu erreichen, in die sein Oheim sich geflüchtet hatte. Ach! der greise Priester lag, von einer Kugel getroffen, bleich, mit Blut bedeckt und sterbend vor den Stufen des Altars, wohin er sich mit Mühe geschleppt hatte. Hier wollte er sterben.

Pedro, der von Don Manuel erzogen worden war und jeden Winkel der Kirche genau kannte, erinnerte sich des Grabgewölbes, das er oft mit seinem Oheim besucht hatte; er wußte, wo sich der geheime Eingang

und die hinabführende Treppe befand. Er schleppt und trägt den Priester nach der rettenden Oeffnung, hebt die Fallthür empor und steigt mit dem Verwundeten die Treppe hinab. Kein Zeuge hat sie gesehen, der Himmel hat sie beschützt.

Aber Don Manuel war schwer in der Brust verwundet. Pedro konnte nichts thun, als nach Möglichkeit das Blut zu stillen suchen; aber ohne die nöthige Behandlung konnte die Wunde leicht tödtlich werden.

Pedro war, nach Art der wandernden Sänger der Vorzeit, in Reisekleidern und hatte ein Ränzchen bei sich, in dem sich durch einen glücklichen Zufall, einige Lebensmittel befanden. Aber man konnte ihren Schlupfwinkel entdecken und hier wie überall wurden sie ohne Schonung ermordet. Don Manuel erinnerte sich, daß das größte Grabmal in dem unterirdischen Gewölbe eine kaum sichtbare Thür hatte, die in das Innere desselben führte, wo der Sarg des vornehmen Spaniers stand, für den es errichtet worden war. Dies war ein sicherer Schlupfwinkel für den Fall der Noth.

Das Geräusch der Schritte des Schleichhändlers hatte Pedro bestimmt, sich mit seinem verwundeten Oheim in diese Zufluchtsstätte zurückzuziehen. Ach! der Greis ging seiner letzten Stunde entgegen und sein Todesstöhnen war es gewesen, was Paquita hörte, als Pedro die Thür ein wenig öffnete und sie erblickte.

Kaum hatte er ihr dies Alles mit wenigen Worten

erzählt, so hörte man in geringer Entfernung lautes Geschrei und wiederholte Flintenschüsse.

„Gott im Himmel!“ rief Pedro, „sie sind auf der Treppe, die aus der Kirche herunterführt! sie haben die Fallthür geöffnet!“

„Gomez wird uns verrathen haben,“ erwiederte Paquita; „er suchte einen Ausgang aus dem Gewölbe und die Feinde werden ihn entdeckt haben.“

Neues Geschrei und neue Schüsse wurden gehört.

„Hört Ihr sie, Paquita? die Mörder sind in der Nähe!... Kommt!“

„Wohin?“

„In das Innere des Grabmals?“

„Allein?“

„Mit einem Priester und dem Tode.“

In diesem Augenblicke fand ein fürchterlicher Kampf am Eingange in das Grabgewölbe statt. Der Pirat, bis an die Zähne bewaffnet, vertheidigte ihn mit der ganzen Macht der Kühnheit gegen Soldaten, die vom Morden berauscht waren. Zum Unglück hatten ihn einige Flintenschüsse getroffen und der wüthende Löwe begann zu fühlen, daß seine Knie schwankten und seine Augen sich verdunkelten. Demohngeachtet hieb er noch fortwährend um sich herum; während er die Gegner abwehrte, wich er zurück; er unterlag, aber er tödtete noch immer.

Endlich erzwangen die Feinde den Eingang in das

Gewölbe; Gomez hatte nichts mehr, als seine ungeladenen Pistolen und seinen zerbrochenen Dolch. Bis an das Grabmal zurückgedrängt, bei dem er Paquita zurückgelassen hatte, lehnt er sich an dasselbe an und rief ihren Namen.

Niemand antwortete und er sah sie nirgends.

Sein Blut floß in Strömen.

„Paquita!“ wiederholte er mit schwächerer Stimme.

Er stützte sich an das Mausoleum; seine Hand stieß an eine Waffentrophäe und faßte einen alten Spieß.

„Paquita!“ wiederholte einer der Soldaten, indem er auf ihn eindrang, um ihm den Todesstoß zu geben, „ist das Deine Geliebte?“

„Es ist Dein Tod,“ antwortete Gomez und stieß ihm den Spieß in die Brust.

III.

Das Todtengewand.

Paquita hatte sich in dem engen, kaum sieben bis acht Fuß im Quadrat enthaltenden Raume ohne Tageslicht und ohne Luft auf einen bleiernen Sarg gesetzt und vermochte kaum zu athmen. Welche Umgebung! welche Lage! . . . Pedro's Oheim lag in einem Winkel und hatte kaum noch einige Minuten zu leben. Demohngeachtet lag in seinem Blick noch ein Ueberrest von Feuer, als er mit einem schmerzlichen Ausdruck auf die junge Frau fiel.

„Ach, mein Vater!“ sagte diese, „muß ich Euch so wiederfinden?“

„Still!“ unterbrach sie Pedro, „hörte ich nicht Gomez Stimme?“

„Ja . . . er wird verfolgt . . . er ruft mich.“

„Wahrscheinlich zum letzten Male.“

„Und nicht ein Wort sagt er zum Himmel! . . . Don Manuel, betet für ihn.“

Der Priester faltete die Hände über die Brust.

„Ich höre nichts mehr,“ sagte Pedro, „Gomez hat aufgehört zu kämpfen.“

„Dann hat er auch aufgehört zu leben,“ erwiderte Paquita.

Eine Lampe erleuchtete den schauerlichen Ort, wo Monserrats unglückliche Gattin, so kalt als der Marmor des Gewölbes, auch ihre letzte Stunde erwartete. Der lebhafte, fröhliche Guitarrero, der Sänger der Freude und der heitern Spiele, hatte kein Lächeln und keinen frohen Blick mehr. Seine Wangen waren mit Todesblässe bedeckt; vergebens suchte er seinen Schmerz zu verbergen, er verrieth sich in allen seinen Zügen. Der Priester allein war ruhig.

„Arme Kinder!“ murmelte er.

„Mein Vater!“ sagte Paquita zu ihm, „Ihr habt mir befohlen, Don Estevans Gattin zu werden, ich habe Euch gehorcht . . . aber ach! Don Estevan ist nicht mehr!“

Sie erzählte ihm die entsetzlichen Scenen im Brunnen.

„Jetzt ist die arme Witwe ohne Stütze,“ setzte Pedro hinzu; „gebt ihr eine andere, Oheim!“

Paquita fiel weinend auf die Knie.

„Don Manuel, segnet uns!“ bat sie.

Beide, vor dem Priester auf den Knieen liegend, und einander in der vollen Unschuld ihrer Herzen an

den Händen haltend, hatten mitten in den Schrecken, die sie umgaben, nur verworrene Gedanken, unbestimmte Erinnerungen und einen getrübten Verstand. Es war ihnen, als hätte das Grab, in das sie eingeschlossen waren, sie in eine Sphäre versetzt, wo die Vergangenheit mit ihren Ereignissen, ihren Bündnissen und ihren Schmerzen auf immer verschwunden war; als sei die Verwüstung von Tarragona gleichsam der letzte Tag der Welt für sie geworden, und als könnten sie endlich, durch den Hauch des Todes gewissermaßen wiedergeboren, mit Hülfe eines himmlischen Segens frei und rein ein neues, fleckenloses Leben beginnen.

Don Manuel zögerte mit der Antwort.

„Segnet uns!“ wiederholte Pedro bittend.

Paquita hatte ihren hochzeitlichen Ring am Finger, Pedro zog ihn, fast ohne daß sie es bemerkte, ab, und ersetzte ihn durch den seinigen.

Dieser rasche, heimliche Austausch geschah fast während einer halben Geistesabwesenheit, ohne eigentlichen Willen und bestimmte Absicht. Die beiden jungen Leute waren nicht eigentlich überzeugt, daß sie eine Ehe schlossen, aber darüber waren sie nicht im Zweifel, daß sie sich mit einander verlobten und daß ihr Bündniß ein geheiligtes war.

Der Priester legte ihnen die Hände auf die Stirn und sprach mit matter Stimme:

„Meine Kinder! möge der Segen des Himmels mit dem meinigen auf Euch herabsteigen! . . .“

Er konnte nicht weiter sprechen . . . seine Zunge erstarrt, er sinkt zurück, er hat aufgehört zu leben.

„Todt!“ rief Pedro, indem er versuchte, ihn aufzuheben.

„Wir werden ihm bald folgen,“ sagte Paquita trostlos.

Der Guitarrero beugte sich über den Mund des Priesters, um sich zu überzeugen, daß sein Athem wirklich aufgehört hatte.

„Er ist dahin!“ sagte er, indem er ihm die Augen zudrückte; „er hat uns auf der Erde verlassen und wird im Himmel für uns beten.“

„Er erwartet uns,“ erwiderte Paquita, die Augen auf die Lampe gerichtet, deren Flamme nur noch einen schwachen Schein von sich warf und im Begriff zu sein schien, zu verlöschen. „Ach! jetzt fehlte es uns nur noch, daß wir in Dunkelheit gehüllt würden! Das wäre schon vor dem Tode der Beginn der ewigen Nacht!“

„Paquita, wir werden nicht sterben,“ tröstete sie Pedro. „Don Manuel hat uns verbunden; er wird seine Kinder beschützen, wir werden glücklichere Tage erleben. Schon habe ich, obgleich wir von Leiden umgeben sind, eine geheime Hoffnung im Herzen. Wir gehören einander ganz an, denn wir sind schon gewissermaßen mit einander verbunden, da ich Deinen und Du

meinen Ring am Finger hast. Der letzte Wille des heiligen Priesters war, Dich mir zu geben; möge sein Wunsch erfüllt werden!“

„Später, Pedro, ja,“ erwiderte Paquita; „jetzt muß ich Monserrat noch beweinen. Und sieh, was uns umgiebt: ein Sarg, der Tod, die Finsterniß.“

„Ja, aber auch die Hoffnung, der Muth, die Liebe.“

„Die Liebe hier?“

„Wie überall.“

Ein schwaches Lächeln, welches um Paquita's Lippen spielte, bewies die Wahrheit von Pedro's Worten. Ja, die Religion und die Liebe! wohin dringen diese mächtigen Gefühle nicht! und wie stark sind sie, wenn ihre Flamme rein bleibt! Wie schrecklich auch die Lage sein möge, in der ein Mensch sich befindet, er sieht sie ihm zu Hilfe kommen: die eine erleuchtet hienieden den Tod, die andre erhellt das Leben.

Eine lange Pause war eingetreten; aber diesmal war es nicht das Schweigen der Angst, Pedro's liebevoller Blick erheiterte Paquita's Züge. Das Leiden war durch die Liebe zurückgedrängt worden. Zwar waren sie noch von Gefahren umgeben, aber diese Gefahren drohten ihnen Beiden in gleichem Maße, und diese

Gemeinschaftlichkeit, die sie noch enger mit einander verknüpfte, verlieh selbst der Angst einen Reiz. Für sie gab es, außer ihnen, nichts mehr in der Welt. Sie waren in ihrem unterirdischen Gefängniß gleichsam von der ganzen menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, als gehörten sie der Welt nicht mehr an, als seien sie todt für die Sonne, die Natur, die Luft, die Blumen, und dennoch überließen sie sich Beide nicht der Muthlosigkeit, denn obgleich sie Zwei waren im Unglück, so waren sie nur Eins in der Liebe.

„Pedro," sagte Paquita plötzlich, „die Lampe wird verlöschen."

„Draußen ist noch eine."

„Können wir sie holen?"

„Ich glaube es."

„Ist Niemand mehr im Gewölbe?"

„Es läßt sich kein Geräusch mehr hören."

„Und Du willst hinausgehen?

„Es muß sein."

Pedro öffnete leise die Thür und blickte sich um. Die Lampe war verschwunden und Alles in tiefes Dunkel gehüllt. Er trat hinaus und that einige Schritte, seine Füße glitten im Blute aus.

Er kehrte zu seiner Gefährtin zurück und suchte die Flamme der Lampe noch auf einige Augenblicke zu beleben; aber er überließ sich nicht der Verzweiflung, er hatte einen neuen Vorsatz gefaßt.

„Wir wollen diesen entsetzlichen Ort verlassen,“ sagte er, „folge mir.“

„Wohin willst Du gehen?“

„Wohin der Himmel uns führen wird.“

„So komm.“

Aber ehe sie das Mausoleum verließen, wollte Pedro den sterblichen Ueberresten seines Oheims noch einen letzten Beweis seiner Liebe und seines Bedauerns geben. Er kniete neben ihm nieder, drückte ihm einen Kuß auf die Stirn und sagte leise:

„Lebt wohl!“

Muthiger und entschlossener erhob er sich, ergriff Paquita's Hand, nahm sein Ränzchen mit und verließ bei dem letzten Scheine der verlöschenden Lampe mit der Geliebten das Grabmal.

„Dies ist der erste Weg, den wir zusammen gehen,“ sagte er.

„Ach! wir beginnen unsre Laufbahn in der Finsterniß!“ erwiederte Paquita.

„Und im Lichte werden wir sie beendigen. Wir kehren das menschliche Leben um, welches mit der Morgenröthe beginnt.“

Pedro's vertrauensvolle Heiterkeit gab auch seiner Gefährtin Muth und Hoffnung zurück. Nach den ersten Schritten fühlte sie, daß ihre Füße auf dem feuchten Boden ausglitten.

„Sollte dies Gomez' Blut sein, Pedro?“ fragte sie,

stehen bleibend; „ist sein Leichnam vielleicht in der Nähe?“

„Nein, ich sehe nichts.“

„Sollten ihn die Mörder mitgenommen haben?“

„Wahrscheinlich; sie haben auch die Lampe mitgenommen, die vor dem Grabmale hing.“

„Pedro! Pedro! die unsrige verlöscht!“

Sie schrie laut auf vor Angst, denn dichte Finsterniß umgab sie.

Paquita schmiegte sich an den Geliebten, der sie mit seinen Armen umfaßte und an sein Herz drückte, indem er sie zu trösten suchte. Sie sehen nichts mehr, aber sie hören, sie berühren einander, sie fühlen, daß sie bei einander sind, und ihr Muth schwindet nicht.

„Die Dunkelheit umhüllt uns nur,“ sagte Pedro, „sie trennt uns nicht. Ueberdies giebt es keine Laufbahn, die nicht ihre Nächte und ihre Hindernisse hätte; aber dies hindert nicht am Gehen, man geht nur langsamer.“

„Fürchtest Du Dich nicht?“

„Durchaus nicht, und wenn ich meine Guitarre hätte . . .“

„Was wolltest Du thun?“

„Ich würde mitten in der Finsterniß singen und würde Licht in derselben verbreiten. Eine Leier ist wie eine Fackel.“

Die poetischen Ansichten des Guitarrero verfehlten

den gewünschten Eindruck nicht. Seine Heiterkeit verscheuchte die Angst, und Paquita, die ihn mit Bewunderung anhörte, dachte an nichts mehr, als an ihn.

Plötzlich stieß sie sich jedoch so heftig an eine an der Wand angebrachte Steinbank, daß sie sich niedersetzen mußte.

„Wo sind wir?“ fragte sie.

„In einem engen Gange, der zur Treppe führt; ich erkenne ihn an dieser Bank.“

„Wollen wir die Treppe hinaufgehen?“

„Wir wollen es versuchen.“

„Aber wir fallen vielleicht in die Hände der Feinde.“

„Das ist allerdings möglich.“

„So wollen wir lieber noch warten.“

„Hier, Paquita?“

„Warum nicht? Wir dürfen nicht zu früh hinaus gehen und es ist Platz für uns Beide auf der Bank. Es sitzt sich hier recht gut und es ist auch etwas Luftzug.“

„Und ich habe Lebensmittel, Paquita.“

„Lebensmittel?“

„In meinem Ränzchen. Muß man nicht auf der Reise essen?“

„Ja, wir wollen unsere Mittagsmahlzeit halten.“

„Die Mittagsmahlzeit oder das Frühstück, denn für uns giebt es keine Stunde mehr. Es giebt hier weder Tag noch Zeit.“

„Es ist eine Existenz außerhalb des Lebens, Pedro.“

„Ja, die aber demohngeachtet ihr Gutes hat, denn sie besteht nur aus Hingebung, Resignation, Vertrauen und Liebe. Wer weiß, ob wir uns in einer anderen nicht nach dieser zurücksehnen werden. Mir gefällt diese süße Unruhe, dieses poetische Leiden, ich ruhe darin aus.“

„Wenn Du sprichst, fürchte ich mich nicht, Pedro.“

„Hier giebt es keine Störer, wir haben keinen Neid zu fürchten.“

„Setze Dich zu mir.“

„Hier ist etwas Obst.“

„Obst?“

„Ja, es ist ein ländliches Mahl; es fehlt dabei nichts . . . als das Land.“

„Und die fröhlichen Gesänge der Landleute.“

„Diese brauche ich nicht; ich höre Gesänge auf dem Grunde meines Herzens: die Hymnen der Liebe.“

Paquita lächelte.

„Ich habe oft traurige Mahlzeiten auf dem Rasen eingenommen,“ fuhr Pedro fort.

„Und die Stunde der Gefahren ist, wie die Stunde der Freude, rasch vorübergegangen.“

„Wollen wir bald weiter gehen?“ fragte Pedro.

„Schon? . . . warten wir doch noch!“

„Es ist wahr, die Klugheit räth es; wir wollen die Tage des Mordens vorübergehen lassen.“

„Sie werden bald zu Ende sein, Pedro. Ich sinke fast um vor Müdigkeit.“

„Schlafe, Paquita, schlafe ohne Sorgen.“

Die junge Frau streckte sich auf das steinerne Lager und Pedro setzte sich auf die Erde. Kein einziger strafbarer Gedanke erwacht in seinem Geiste, er empfiehlt die Geliebte der Obhut Gottes, und, gleich einem schützenden Engel, wacht er an ihrer Seite, mit den stillen Gebeten wahrer Frömmigkeit und dem heiligen Feuer einer reinen Liebe.

Paquita erwachte aus einem langen, stärkenden Schlummer und als sie die Augen aufschlug, rief sie ängstlich:

„Pedro! wo bist Du?“

„Ich bin bei Dir; fühlst Du nicht Deine Hand in der meinigen?“

„Noch immer Nacht!“

„Es wird Tag werden.“

„Habe ich lange geschlafen?“

„Sehr lange.“

„Und Du?“

„Ich bedurfte des Schlafes nicht.“

„In welcher Zeit mögen wir leben?“

„Ich weiß es nicht, Paquita; indessen bin ich überzeugt, daß, wenn jetzt ein Gestirn am Himmel steht,

es das des Tages ist. Ich fühle die Sonne durch diese dicken Mauern hindurch, ich errathe gleichsam ihre Wärme.“

„Sollen wir in die Kirche hinaufgehen, Pedro?“

„Ich bin bereit.“

Paquita stand auf. Der Gedanke an Monserrats entsetzlichen Tod preßte ihr jeden Augenblick Thränen aus. Ach! und doch fühlte sie, obgleich sie sich Vorwürfe deshalb machte, daß sie nur aus Pflichtgefühl den Gatten beweint, dem sie nur aus Pflichtgefühl ihre Hand gegeben hatte! —

Beide schritten langsam in der Dunkelheit vorwärts. Sie kamen an die Stufen einer Wendeltreppe und begannen sie zu ersteigen. Pedro blieb fast auf jeder Stufe stehen, um zu horchen, ob sich noch der Lärm des Mordens und der Plünderung hören ließ, aber es war Alles still.

Er kam an die Fallthür, mit der der Eingang verschlossen war, und hob sie vorsichtig empor; ein schwacher Lichtstrahl erleuchtete den dunklen Winkel, in dem sie sich befand. Mit welcher Freude begrüßten die Geängsteten diese erste Spur des Tages! Paquita dankte zuerst dem Himmel, dann dem Geliebten dafür. Gott und Pedro erfüllten ihre ganze Seele.

Sie traten in die Kirche; die Sonne schien hell durch die hohen Fenster. Pedro stand still und unterdrückte einen Ausruf des Entsetzens; das Haus des

Herrn lag voll Leichname; Entheiligungen und Verbrechen aller Art waren am Fuße der Altäre begangen worden. Die Todten waren nackt, mit Blut bedeckt und verstümmelt; sie verbreiteten einen Leichengeruch, und es fehlte nichts, selbst die Raubvögel nicht, zu einem wirklichen Schlachtfelde. Unter den zerschossenen Gewölben und an den zerbrochenen Fenstern, überall, wo vorher der Tiger gebrüllt hatte, krächzte jetzt der Habicht. Einige blutdürstige Doggen heulten auf den menschlichen Ueberresten; der ganze Tempel war eine ungeheure Schlachtbank.

Pedro bebte zurück und legte die Hand auf die Augen, um sich dem gräßlichen Anblicke zu entziehen, und Paquita's Haar sträubte sich empor. Gezwungen, über die Todten hinwegzuschreiten, mit denen der Fußboden überall bedeckt war, irrten sie fast sinnlos umher und konnten sich kaum überzeugen, daß sie nicht von einem entsetzlichen Traumbilde getäuscht wurden. Endlich erreichten sie eine Thür der Kirche, die Pedro ein wenig öffnete; aber, o Himmel! bewaffnete Männer, die Hände von Blut geröthet, kamen über den Platz auf sie zu!

Pedro ergriff den Arm seiner unglücklichen Gefährtin und zog sie fort nach einer Wand, in der sich eine Nische befand, und wo er ein Stück schwarzes Zeug von dem Kirchenbehänge liegen sah. Rasch hüllte er sich und Paquita hinein und Beide legten sich in diesen

Mantel des Todes auf den Fußboden, zwischen Blut und Leichen, zertrümmerte Heiligenbilder, früher verehrte Gebeine und unbekannte Reliquien.

„Ich glaube gesehen zu haben, daß sich diese Thür öffnete,“ rief einer der Soldaten auf der Straße, indem er mit dem bloßen Säbel in der Hand in die Kirche drang und bei jedem Schritte taumelte.

„Hast Du denn noch Augen?“ versetzte ein Anderer, der eben so betrunken war, als er; „ich habe keine Beine mehr.“

„Du hast so viel Fässer ausgetrunken.“

„Und Du?“

„Ich habe ganz andere Dinge gethan, die ich gar nicht erzählen mag und die in vernünftigen Zeiten hinreichen würden, mir zu ein paar Dutzend Halseisen zu verhelfen. Uebrigens will ich des Teufels sein, wenn ich mich auf alle meine Streiche in Tarragona besinnen kann. Zuerst hatte uns der Feind durch seinen unverschämten Trotz aufs Aeußerste gebracht, und dann hatte ich gar keinen Kopf mehr.“

„Hattest Du denn vorher einen?“

„Schweig, oder ich zerschlage Dir den Deinigen.“

„He! Sergeant Matarin!“ sagte ein alter Grenadier zu dem Anführer, „was ist denn das für ein großes, schwarzes Tuch, das sich dort im Winkel zu bewegen scheint? Gebt ihm doch eins mit dem Bajonnet!“

„Wozu? es ist hier nichts mehr zu morden. Uebrigens habe ich genug und schon zu viel.“

„Es sieht aus, als wenn zwei menschliche Körper in dieses Leichentuch gewickelt wären.“

„Jedenfalls hätten sie kein gutes Lager.“

„Was glaubst Du, daß es ist, Kamerad?“

„Ein Paar Brautleute des Todes.“

„Ein Paar Brautleute des Todes! gut gesagt! Unser Sergeant hat doch immer treffende Ausdrücke! Er liegt auch immer über den Büchern.“

„Es ist besser, als wenn man in den Kellern liegt.“

„Wenn ich nichts weiter gethan hätte, als Weinfässern den Boden auszuschlagen! Aber ich habe noch ganz anderen Dingen den Leib aufgeschlitzt. Ueberdies bin ich nicht gern in dieser Kirche, denn ich habe hier eine hübsche, kleine Brünette, die mir ein Offizier entreißen wollte, in zwei Stücke gehauen. „„Du willst sie auch haben, Lieutnant?““ sagte ich zu ihm; „„gut, dann wollen wir sie theilen!““ — und in einem Augenblicke war es geschehen.*) Das arme Kind! ich hätte sie doch lieber ganz behalten; ich nannte sie schon meine Braut! Das war auch eine Braut des Todes, wie der Sergeant sagen würde. Aber so viel ist gewiß, das Alles ist schändlich; mir thut das Herz ganz weh davon!“

„Wir wollen gehen,“ sagte der Sergeant.

---

*) Alle diese Einzelnheiten sind historisch; der Verfasser hat sie in Tarragona selbst gesammelt.

„Erzähle uns doch auch einige von Deinen Kunststücken," fuhr der alte Grenadier fort; „Du kannst sie mit Deinen schönen Redensarten ausschmücken. Du warst ohnehin früher ein Schwarzrock, und hast studiert, um Geistlicher zu werden. Aber demohngeachtet sah ich Dich gestern, und noch dazu vor einer Madonna, ein kleines, auf den Knieen liegendes Pfäfflein niedersäbeln. Ich wette, daß es ein alter Bekannter aus dem Seminar war; gute Erinnerungen machen gute Freunde."

Ein lautes Gelächter folgte diesen Worten und der ganze Trupp verließ die Kirche.

Sogleich befreite sich Pedro von seiner schwarzen Hülle. Ach! Paquita war fast erstickt, und hatte nicht mehr die Kraft, sich zu bewegen. Er hob sie auf, sie blickte ihn mit dem Lächeln des Irrsinns an.

„Sie haben die Wahrheit gesagt," flüsterte sie; „ja, wir sind Verlobte des Todes!"

Indessen gelang es ihr, aufzustehen, aber in der Verwirrung ihrer Gedanken wollte sie sich nicht von ihrem Todesmantel trennen und mit leiser Stimme fuhr sie fort:

„Unser Altar war ein Sarg und der Tod hat unseren Bund geweiht. Zwischen den Leichensteinen glitt unser Fuß im Blute aus; wir haben in der Finsterniß unsre Mahlzeit gehalten, und ein Todtengewand ist unser Bett gewesen. Ja, Pedro, sie hatten Recht: wir sind die Verlobten des Todes!"

Pedro schwieg. Es war ihm beigefallen, daß die Wohnung seines Oheims an die Kirche stieß und daß sie dort einen Zufluchtsort finden könnten. Er ging daher sogleich, mit Paquita am Arme, durch die Kirche und die Sakristei, aus welcher ein langer dunkler Gang in Don Manuels Zimmer führte. Jeder Winkel war ihm bekannt, kein lebendes Wesen war zu sehen und er stieß nirgends auf ein Hinderniß. Die Thüren waren zerschlagen, überall herrschte Verwüstung, Trauer und Todtenstille.

Die Flüchtlinge gelangten ohne Geräusch bis in Don Manuels Wohnung, wo sie Alles in der entsetzlichsten Unordnung fanden. Die Schränke sind erbrochen, die Wandvertäfelungen losgerissen, der Fußboden ist mit zerrissenen Büchern und Gemälden von Heiligen bedeckt, die Fenster und die Spiegel sind zertrümmert. Pedro erinnerte sich, wie oft er früher, in den Tagen der Ruhe und des Glücks, in diesem Zimmer gewesen war, und als ein gelehriger, aufmerksamer Schüler die frommen Vermahnungen des ehrwürdigen Priesters angehört hatte, und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Hier,“ sagte Paquita traurig, „hat er mir den Rath gegeben, Monserrats Gattin zu werden; hier habe ich schon viel gelitten!“

„Auch ich,“ erwiderte Pedro, „denn ich erfuhr hier Deine bevorstehende Verbindung. Aber heute weinen wir wenigstens zusammen.“

Er unterbrach sich mit einem Ausruf der Ueberraschung.

Mitten unter den zertrümmerten Gegenständen hatte er das geliebte Instrument erblickt, auf dem er im Hause seines Oheims den ersten Unterricht im Gesange erhalten hatte. Wie durch ein Wunder ist seine Guitarre der allgemeinen Zerstörung entgangen, sie hat sogar noch alle ihre Saiten.

Pedro hebt sie auf; es ist ihm, als habe er mit seiner geliebten Zither die Freuden seiner Jugendjahre, das Entzücken über seine ersten Erfolge, das Feuer seiner ersten Liebe wiedergefunden. Er vergißt die Zeit und den Ort, er stimmt seine Leier, er singt.

O wie lieblich waren seine Töne! . . . Paquita lebt wieder auf, indem sie sie hört. Ihr beginnender Irrsinn flieht vor der Macht der Harmonie, oder vielmehr, sie fällt aus einem Taumel in den anderen. Sie versetzt sich im Geiste in die schattigen Haine von Reus, in die Zeit, als die ersten Gefühle der Liebe in ihrem Herzen erwachten; sie sieht den freudestrahlenden Pedro, wie er gelobt, wie ihm Beifall geklatscht, wie er bekränzt wird. Er besingt die Liebe und den Ruhm, und für den catalonischen Barden ist sie, Paquita, die Liebe und der Ruhm.

Die Unbesonnenen! sie bedenken nicht, daß die Töne der Guitarre auf der Straße gehört werden und

daß in diesem Augenblicke die Melodieen den Tod für sie herbeiführen können. Schon hört man rasche Schritte, welche Pedro und Paquita dem Zauber der Harmonie und der Liebe entrissen. Die Thür wird mit Ungestüm geöffnet, der Sergeant Matarin und seine Leute stürzen herein.

Welch ein Bild! Paquita, in ihren Todesmantel gehüllt, und halb leblos an den Guitarrero gelehnt, glich fast einer Erscheinung aus den Gräbern, hätte nicht ihr schöner Lockenkopf, wie das Gesicht eines Engels, aus den schwarzen Falten hervorgeragt. Pedro, mit blitzenden Augen, gerötheten Wangen und von Muth und Begeisterung strahlendem Gesicht, saß auf den zertrümmerten Möbeln. Er hatte seine Guitarre nicht weggelegt und seine Miene war ruhig und heiter geblieben. Es war Orpheus an den Ufern des Styx, Orpheus, den unterirdischen Richtern gegenüber, und an seiner Seite Eurydice.

Erstaunt blieben die Soldaten an der Thür stehen.

„Bei meiner Ehre!“ rief der Sergeant, „das ist doch zu arg! ein Concert während einer Schlächterei!“

„Der Bursche muß verrückt sein!“

„Er ist die Nachtigall des Blutbades.“

„Sein Fledermäuschen könnte mir gefallen.“

„Sergeant, sieh doch dieses schwarze Tuch! ich wette, das ist das Rabengefieder, in das dieser Zigeuner vorhin in der Kirche gewickelt waren.“

„Wie? die Brautleute des Todes?“

„Ja wohl!“

„Und dieses Volk singt?“

„Sie tanzen vielleicht auch, wer weiß!“

Während dieses sonderbaren Gesprächs ließ Pedro die Saiten seiner Zither ertönen, wie mitten in einem Feste. Seine muthvolle Sorglosigkeit und seine künstlerische Begeisterung gaben seinem Gesicht einen unwiderstehlichen Ausdruck. Er bemerkt seinen Triumph und läßt ihn nicht unbenutzt. Er singt, die Zuhörer applaudiren mit Entzücken, die Säbel kehren in ihre Scheiden zurück. Pedro ist ein neuer Stradella.

„Ich höre das Geschrei des Entsetzens
Auf Schlachtgefilden.
Mags donnern und blitzen, ich singe, ich singe,
Dem Sieger zum Preis.
Der Krieg hat seine erhabenen Bilder
Und schönen Tage;
Doch lieber ist mir, fern vom Getöse
Des Kriegs und der Schlachten,
Die sanfte Zither im grünen Haine
Und meine Geliebte.“

Kaum hatte er diese heitere Improvisation beendigt, so entstand auf der Straße ein ungewöhnlicher Tu=

mult. Die Trommeln wirbeln, die Hörner ertönen und in der Ferne hört man rauschende Musik, kriegerisches Geschrei und Siegesjubel.

„Der Obergeneral kommt!“ ruft der Sergeant seinen Gefährten zu.

„Hört! er hält seinen Siegeseinzug!“

„Er ist's! wir müssen fort.“

Die Soldaten verlassen eiligst das Zimmer, um sich auf ihren Posten zu begeben. Jeder eilt seinen Fahnen zu; die Ruhe und die Ordnung sollen zurückkehren. Suchet, ein eben so geschickter Administrator, als tapferer Krieger, beklagte tief die Schandthaten, die er nicht hatte verhindern können, und die seine tapferen Legionen im Rausche der Schlachten begangen hatten. Sein Auge wendete sich mit Schmerz von den an den Seiten der Straßen aufgehäuften Leichen ab, zwischen denen man ihm in der Eile den Weg freigemacht hatte. Plötzlich drängt sich der Sergeant Matarin durch die Menge.

„Herr General,“ sagte er zu dem Oberbefehlshaber, „zwei Schlachtopfer sind hier dem Blutbade entgangen; ach, es sind vielleicht die Einzigen! Erlauben Sie, daß ich sie Ihnen vorstelle?“

„Sehr gern,“ gab ihm der General zur Antwort.

Im nächsten Augenblicke fielen Pedro, mit seiner

Guitarre unter dem Arm, und Paquita, in ihr schwarzes Tuch gehüllt, dem Sieger zu Füßen.

„Wer seid Ihr?“ fragte Suchet.

„Ach!“ erwiderte die junge Frau mit schluchzender Stimme, „wir sind die Verlobten des Todes!“

IV.

Die Banditenschenke.

Mehrere Tage sind vergangen; die Schrecken des Krieges und der Plünderung haben in Tarragona völlig aufgehört. Das Bedauern folgt auf die Wuth; die Söhne des Mordens und der Greuel sind wieder Kinder des Ruhmes und der Ehre geworden; die Ruhe ist an die Stelle der Stürme getreten.

Pedro Walls wünschte Monserrats frühere Wohnung wiederzusehen und er suchte sie in Gesellschaft des Sergeanten Matarin auf, der sein aufrichtiger Freund geworden war. An der Stelle von Estevans Hause finden sie nichts als Ruinen; nur einzelne, vom Feuer geschwärzte Mauern sind noch stehen geblieben, aber Thüren, Fenster, Holzwerk ist nicht mehr zu sehen. Sie kommen in den kleinen Hof und Pedro tritt an den Brunnen, in dem Paquita und ihr Gatte sich aufgehalten haben. Dieser Brunnen scheint seit der Ein-

nahme der Stadt untersucht worden zu sein; mehrere Spuren deuten darauf hin.

„Das ist sonderbar,“ sagte Matarin; „sie haben das Holzwerk, das sie hineingeworfen, anzünden wollen, aber es ist ihnen nicht gelungen; nur das oberste ist verbrannt und das Feuer ist nicht hinabgedrungen.“

„Monserrats Körper muß noch unten liegen; ich wollte, ich könnte hinabsteigen und mich davon überzeugen.“

„Wir wollen es versuchen, ich bin dabei.“

In der That war von dem in den Brunnen geworfenen Holzwerk, entweder weil die zum Theil noch gefüllten Weinfässer nicht Feuer gefangen hatten, oder weil der Mangel an Luftzug oder die Feuchtigkeit das Feuer wieder ausgelöscht hatte, nur wenig verbrannt; nur der Rauch hatte sich in dem ganzen innern Raume verbreitet.

Matarin und Pedro versahen sich mit einer Laterne und stiegen auf den zerbrochenen Möbeln und Fässern, die eine Art Treppe bildeten, hinunter; sie bedurften dazu kaum eines Seiles und erreichten glücklich den Grund.

Hier entdecken sie bald in dem weiten Raume die Maueröffnung, durch welche Gomez und Paquita entflohen waren; aber Monserrats Leichnam ist nirgends zu finden. Auf dem Boden bemerken sie Blutspuren, aber das ist Alles. Monserrat hat, nachdem er durch den Schuß seines Nebenbuhlers niedergestreckt worden,

vielleicht noch so viel Kraft gehabt, um einen Versuch zu machen, seiner Gattin zu folgen.

Pedro trat an die Oeffnung. Das von der Zeit und der Feuchtigkeit schon verwitterte Mauerwerk war in einer geringen Entfernung zusammengestürzt, was durch des Schleichhändlers Losbrechen einiger Steine befördert worden war. Der Einsturz hatte sich noch weiter fortgesetzt und den ganzen unterirdischen Gang verschüttet.

Pedro erinnerte sich, daß er in dem Grabmale, in welches er seinen sterbenden Oheim gebracht, das entsetzliche Getöse gehört hatte, wodurch Paquita aufgehalten worden war, als sie ihren ermordeten Gatten aufsuchen wollte. Es war kein Zweifel, daß das zusammenstürzende Gemäuer Estevan erschlagen hatte; seinen Körper aufzufinden war daher unmöglich und jede weitere Nachforschung vergeblich.

Pedro und der Sergeant machten noch einmal die Runde um den Brunnen; auch der Korb mit Lebensmitteln, den Paquita darin zurückgelassen hatte, war nicht zu finden. Sie verließen den Brunnen wieder, ohne daß ihre Nachforschung den geringsten Erfolg gehabt hatte, und sie bemühten sich vergebens, eine Erklärung dafür aufzufinden.

„Ich verlasse morgen Tarragona," sagte Pedro zu dem Sergeanten, „und diesen Abend müssen wir Abschied von einander nehmen, vielleicht für immer. Ich

danke Dir für Deinen Schutz und Deine Freundschaft für mich.“

„Ich habe mich gegen so viele Andre so schlecht benommen,“ erwiederte Matarin traurig, „daß es mir sehr Noth thut, meine Schandthaten durch einige gute Handlungen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit wieder auszugleichen. Ich kann Dir versichern, daß mir die Haare zu Berge stehen, wenn ich an die Vergangenheit zurückdenke. Aber gleichviel, wenn ich mein Vaterland und meine Familie wiedersehe, so weiß ich gewiß, daß ich ein braver Mann sein werde; ich werde meine Frau und meine Kinder, wenn ich welche bekomme, herzlich lieben; ich werde nur mit rechtschaffenen Menschen umgehen, wenn es dergleichen nur überhaupt noch giebt. Ich werde die Landwirthschaft betreiben und die Schafe, das Federvieh, das Heu, das Getreide, dies Alles wird mir das Herz erfrischen. Jeden Sonntag werde ich das Grab meiner Mutter besuchen, einer braven Frau, die mich herzlich lieb hatte, und werde wieder beten, wie in meiner Kinderzeit, wenn sie mich durchprügelte, weil ich den Katechismus nicht gelernt hatte.“

„Warum willst Du nicht schon jetzt anfangen?“

„O nein, wie würde sich das zu meiner jetzigen Lebensweise schicken! Alles hat seine Zeit, man muß nichts unter einander mengen. Es würde schön klingen, wenn man blöken wollte wie ein Schaf, während man heulen muß wie ein Wolf. Wenn ich keine Menschen

mehr umbringe, werde ich beten. Gewiß, wenn ich den Bajonnetten, den Kartätschen, den Flinten- und Kanonenkugeln, dem Fieber und den Hospitälern entgehe, werde ich ein glückliches Alter verleben."

„Gott wird Dir diese Gnade erzeigen, wie ich hoffe."

„Empfiehl mich ihm, wenn Du betest."

Mit diesen Worten drehte der Sergeant stolz seinen Schnurrbart und hielt sich mit aufrichtiger Ueberzeugung für einen tiefen Denker. Mitten unter den gegenwärtigen Lastern dachte er nur an zukünftige Tugenden.

Matarin hatte, wie wir erzählt haben, dem Obergeneral der Armee von Aragonien das junge Paar vorgestellt, das dem Blutbade von Tarragona entgangen war, und Paquita war auf die Empfehlung des Befehlshabers sogleich von der Gattin eines höheren Beamten aufgenommen worden. Sie fand in dem Hause der Madame Beauvalais die liebevollste und großmüthigste Pflege, und da sie in Folge der erlittenen Schrecken und Drangsale in eine Krankheit verfiel, wurde sie von einem der vorzüglichsten Aerzte des Hauptquartiers behandelt. Während dieser Zeit hatte Matarin den Guitarrero unter seine Fittige genommen und hatte

Alles, selbst eine Wohnung, mit ihm getheilt. Pedro liebte ihn wie einen Bruder.

Paquita hatte folgenden Plan für ihre Zukunft entworfen. Da sie, ohne unbescheiden zu sein, nicht länger bei ihrer Gönnerin bleiben konnte, wollte sie in Begleitung ihres Unglücksgefährten nach Reus gehen und sich nach ihren Verwandten und ehemaligen Freunden erkundigen. Ohne Zweifel fand sie irgend ein Mitglied ihrer Familie, das den Schrecken des Krieges entgangen war, und Gott, Pedro und die Liebe sollten dann über ihr weiteres Schicksal entscheiden.

Es war den Tag vor ihrer Abreise, als Pedro nach ihrem Wunsche den Brunnen des Todes besuchte, in der Hoffnung, Aufklärung über Monserrats Schicksal darin zu finden. Wir haben gesehen, wie erfolglos dies geblieben war.

Pedro hatte sich auch außerdem noch alle mögliche Mühe gegeben, etwas zu erfahren, aber eben so vergeblich. Er wünschte während Paquita's Krankheit seine Nachforschungen außerhalb der Stadt fortzusetzen; aber die an den Thoren gehandhabte strenge Polizei hätte ihn nicht nach seinem Gefallen aus- und einpassiren lassen, und er erfuhr daher auch aus der Umgegend nichts.

Indessen begann sich eine verständige und regelmäßige Verwaltung des Landes zu organisiren. Die Communicationen von einem Orte zum andern wurden wieder hergestellt; die Straßen waren sicher und als die beiden

Liebenden Tarragona verließen, war die ganze Provinz pacificirt und alle Guerillas nach Hause zurückgekehrt.

„Sieh, wie die Leichen brennen!“ sagte an diesem Morgen der Sergeant Matarin zu einem Soldaten seines Postens, indem er auf die ungeheuren Scheiterhaufen zeigte, die rings um die Stadt errichtet waren. „Gleichwohl braten sie schon seit acht Tagen und sind noch immer nicht verbrannt.“

„Da sieht man, wie schwer es ist, Menschen in Rauch und Asche zu verwandeln.“

„Das ist wahr. Uebrigens, weißt Du es schon, daß unser verliebter Guitarrespieler uns mit seiner Schönen verläßt? Die armen Täubchen! wo werden sie, geschützt vor Pulver und Blei, ihr Nestchen aufschlagen! Ihre Abreise betrübt mich, als wenn man meinem Kapitain das Bein abnähme. Sie werden unterwegs auf unsere Scheiterhaufen mit ihrem stinkenden Dampfe treffen; wer weiß, ob nicht auch ein paar ihrer Verwandten mit gebraten werden, und sie ihren Dunst mit einathmen müssen!“

Es waren in der That acht ungeheure Scheiterhaufen rings um die Stadt errichtet worden und seit dem letzten Plünderungstage wurden fortwährend ganze Massen von Leichen darauf geworfen. Man hatte geglaubt, daß die Verbrennung in diesen großen Feuerstätten rasch von statten gehen würde, besonders da man die Flammen immer mit harzigem Holze und mit

Weingeist nährte; aber die bereits in Verwesung übergehenden Leichname wurden nur außerordentlich langsam verzehrt, während der aufsteigende Rauch einen unerträglichen Geruch über die Festung und Umgegend verbreitete.*)

Die Sonne näherte sich dem westlichen Horizont. Der Tag war erstickend heiß gewesen und diese Hitze gab der Luft den Anschein, als bestände sie aus glühendem Staube, durch welchen die Natur einen ganz eigenthümlichen Anblick gewann. Die Strahlen der Sonne überzogen den Himmel mit Gold und Purpur, und in der Ferne breitete sich unter ihm das ruhige Meer wie ein blauer Spiegel aus. Alles war heiter und freundlich in dem besiegten Lande, nur der Geist der Sieger nicht, der von der Erinnerung an die fürchterlichen Scenen der Belagerung und der Erstürmung noch beunruhigt wurden. Die Ebene heitert sich viel schneller auf nach den aus den Gebirgen herabgekommenen Gewittern, als das Gewissen der Menschen nach den Stürmen der Leidenschaften.

*) Der Verfasser, welcher damals Militairintendant von Catalonien war, wurde beauftragt, die dreißigtausend Leichname von Tarragona in Asche zu verwandeln. Es gab nicht genug Kirchhöfe und Gräber, um eine solche Anzahl begraben zu können, und wenn man jenen Ausweg nicht ergriffen hätte, so mußte man den Ausbruch bösartiger Krankheiten befürchten.

Paquita und Pedro wanderten aus den Thoren der Stadt. Wie reizend waren sie Beide in der sanften, kindlichen Einfachheit ihrer Hoffnungen! Es schien ihnen, daß sich die Welt zum erstenmale für sie öffnete und daß sie überall wohlwollende Herzen finden würden, bereit, sie aufzunehmen, da sie Niemandem mehr angehörten. Beide waren jetzt ohne Verwandte, ohne Familie, ohne Vermögen, ohne einen Erwerbszweig; sie hatten sich keinen Plan entworfen für die Zukunft; aber Pedro besaß die heitere Sorglosigkeit des Künstlers und Paquita das reine Vertrauen des Engels. Es war die Poesie und die Liebe.

Sie gingen ohne Ziel, wohin das Schicksal sie führte und das Schicksal war in ihren Augen nicht der Zufall, sondern die Vorsehung. Zuweilen erblickten sie wohl in der Ferne einen dunklen Punkt an ihrem Horizont, aber sie glaubten, es sei ein Spiel der Sonne mit den Wolken. Es konnte wohl ein Tropfen Galle auf dem Grunde ihres Bechers sein; aber sein Rand war süß und sie vertrauten dem Getränke. Ueberdies hatten sie die Leiden kennen gelernt, diese heiligen Wege, auf denen man am sichersten in das gelobte Land gelangt, und sie hatten sie zurückgelegt, ohne zu straucheln.

Noch nie war Paquita schöner und frischer gewesen, als heute. Ihre schwarze Mantille, mit der der Wind spielte, ließ zuweilen ihr reizendes Gesicht sehen. Ihre großen braunen Augen blitzten von Glück und

Liebe; ihr kleiner Fuß, der unter dem eleganten spanischen Reifrocke hervorragte, berührte kaum die Erde. Am Arme trug sie ein Körbchen, das ihr ganzes Gepäck enthielt; es war ihr noch nicht in den Sinn gekommen, daß sie keine Lebensmittel bei sich hatten und daß sie überhaupt vor der Hand nichts weiter auf der Welt besaß. Sie erhob die Augen zum Himmel, blickte dann Pedro an, lächelte im Herzen und mit den Lippen und verlangte nichts mehr auf der Welt und beneidete keinen Menschen.

Pedro, glücklich und stolz durch das Bewußtsein, Paquita's einzige Stütze zu sein, ging, lustige Lieder singend, an ihrer Seite. Er trug das andalusische Costüm: einen grauen Filzhut mit schwarzem Sammt besetzt, eine runde Jacke von grünem Tuch mit goldenen Litzen. Gleich Paquita's Körbchen, war die Guitarre sein einziger Reichthum; er trug sie graziös über die Schulter gehängt und schien sich nichts weiter zu wünschen. Die Zukunft mußte, seiner Ueberzeugung nach, ihren Wünschen günstig sein, denn er zeigte ihr eine reine Stirn, Ideen voll Harmonie und fröhliche Hoffnungen. Waren dies nicht poetische Schutzwesen gegen das menschliche Elend? liegt das Glück nicht hauptsächlich in der Idee und würde es sonst existiren? Was hatten sie von Denen zu fürchten, welche Größe und Reichthum mit mißgünstigen Augen ansehen? Sie besaßen nichts in der Welt, wenigstens

anscheinend nichts: denn so arm sie auch waren, so fühlten sie sich doch reich: sie besaßen das Glück der Liebe, das Vertrauen der Jugend, die Ruhe des Gewissens, die Schätze der Natur, den schönen Himmel und Freiheit.

Sie waren über den Francoli gegangen, einen kleinen Fluß, der in geringer Entfernung von der Festung vorüberfließt. Vor wenig Tagen noch waren seine Wellen von Blut geröthet; jetzt floß er demohngeachtet wieder klar und ruhig dahin und spiegelte den blauen Himmel zurück. Pedro und Paquita hemmten zu gleicher Zeit und von freien Stücken ihre Schritte. Warum sollten sie eilen? sie kamen Zeit genug, sie wurden nirgends erwartet.

Und dann nach der langen Schreckenszeit der Belagerung von Tarragona, nachdem sie so lange die freie, grüne Natur nicht genossen hatten, fühlten sie sich so glücklich, die reine Luft einzuathmen, aus der frischen Quelle zu trinken und im Schatten der Bäume ausruhen zu können. Mit welchem Entzücken genossen sie ihre Einsamkeit! Keine Zeugen und die Natur, keine Dienstbarkeit und ihre Liebe!

Und wie süß ist es, ein angenehmes Gefühl mit dem geliebten Wesen zu theilen! Es ist wie Ein Ton auf zwei Saiten der Leier, wie Eine Melodie für zwei Hymnen.

„Wir wollen auf diesem Rasen ausruhen," sagte Pedro zu der Geliebten. „Wie schön ist die untergehende Sonne! wie lieblich duften die Felder und Wiesen! die Gebüsche sind voll Harmonien!... Wie süß ist es, zu leben und zu lieben!"

Der glühende Blick des Guitarrero erschreckte Paquita. Pedro, ihr Führer und ihre Stütze, war weder ihr Gatte, noch ihr Bruder. Sie setzte sich nieder, von einer unbestimmten Unruhe ergriffen.

„Ja, diese schöne Gegend muß Dich begeistern," erwiederte sie zögernd. „Nimm Deine Guitarre, Pedro, und singe etwas."

Sie wollte sich vor dem Liebenden retten, indem sie den Sänger anrief. Pedro stimmte sein Instrument; er erinnerte sich des rettenden Liedes, das er in der Wohnung seines Oheims gesungen hatte, indem er die Melodie desselben wiederholte, veränderte er die Worte:

„Wohl Dem, der den Schlägen des Schicksals
Auf Erden trotzte,
Und, nicht vom Blitze getroffen,
Den Hafen erreichte!
Nach den Stürmen erfreuen sie doppelt,
Die schönen Tage.
Geliebte Zither, o singe immer!
Besinge fröhlich
Mein Schiff, das dem Sturme entgangen,
Und meine Liebe!"

Paquita hörte mit Entzücken auf den Gesang des Geliebten. Ein leiser, von der See her kommender Wind spielte kosend mit seinen blonden Locken, während die letzten Strahlen der sinkenden Sonne, welche über die Blumen hinzitterten, die Düfte und die Melodien einzusaugen schienen.

„Paquita,“ sagte der junge Mann, indem er der Geliebten näher rückte, „Du liebst mich, nicht wahr?“

„Kannst Du fragen, Pedro?“

„Du bist mein Weib vor Gott,“ fuhr er fort, indem er sie an sein Herz drückte.

„Noch nicht,“ erwiederte Paquita, ihn mit ängstlichem Lächeln zurückdrängend, „ich bin nur Deine Schwester, bis ein Priester unsren Bund gesegnet hat.“

„Aber das hat ein Priester schon gethan, und in einer der feierlichsten Stunden des Lebens, an der Schwelle der Ewigkeit!“

„Ich weiß es, mein Pedro, und ich bin die Deinige von ganzer Seele. Aber dies kann uns noch nicht genügen.“

„Nun, so wollen wir morgen in die Kirche gehen, so werde ich morgen Dein Gatte.“

„Für jetzt aber sei noch mein Bruder,“ sagte sie mit einem keuschen Blicke, der ihre Bitte unterstützte.

„Ach! ich will Alles sein, was man in Deiner Nähe sein kann!“ erwiederte der treue Sänger. „Kannst Du glauben, daß ich mir meine Zukunft verbittern

werde, indem ich meinen Engel seiner Flügel beraube? bedarf ich nicht Deiner Reinheit, um meine Glut daran zu kühlen? muß ich nicht bewundern, um zu lieben? kann es wahre Freuden geben ohne Tugend?... Nein, ich werde meinen Himmel nicht verdunkeln, ich werde meinen Tempel nicht entweihen. Auch die Sehnsucht ist ein Glück."

Sie hörten ein leises Geräusch. Eine Hand hatte das dichte Laubwerk zurückgebogen, das hinter den Liebenden einen grünen Halbkreis bildete. Paquita blickt sich um und stößt einen Schrei des Entsetzens aus.

Ein funkelnder Blick hatte sich auf sie gerichtet, ein Blick voll Wuth und Drohung. Er hatte einen Augenblick im Schatten geblitzt und war dann verschwunden. Man hätte glauben können, daß er aus den Augen eines Basilisken käme.

„Allmächtiger Gott!" rief Paquita, indem sie auf das Gebüsch zeigte, „rette mich! rette uns!... wer ist da!"

„Wer denn?"

„Unser Todfeind, der Dämon, der der Hölle wieder entstiegen ist: Gomez!"

„Gomez?" wiederholte der Guitarrero, indem er auf das Gebüsch zustürzte.

Er bog die Zweige zurück, aber er sah Niemanden. Er wollte noch weiter im Gehölz suchen, aber die zitternde Paquita hielt ihn zurück.

„Pedro, verlaß mich nicht! bleibe bei mir! Er hat mich gesehen und wird gewiß wiederkommen. Ach! unsre Freude, unser Glück, unsere Träume sind schon dahin! Es hat nur eines Blickes bedurft, um sie zu zerstören!“

Sollte sie nicht vielleicht durch ein Blendwerk ihrer Phantasie getäuscht worden sein?... Pedro suchte sie zu beruhigen.

„Ich habe ihn erkannt, es ist Gomez!“ versicherte sie unter heftigem Zittern. „Was soll aus uns werden, Pedro?“

„Und wenn er es wäre,“ entgegnete der junge Mann, „welche Rechte hat er auf uns?“

„Die Rechte des Verbrechens.“

Mit Anstrengung erhob sie sich und verließ, auf Pedro's Arm gestützt, langsam das Gebüsch.

Noch immer strahlte die sinkende Sonne in ihrer Pracht, noch immer war die Luft voll Wohlgerüche; das Thal hatte keinen einzigen seiner Reize verloren, und doch war Alles verändert. Ein Strahl der Hölle war unter das Laubdach der Liebe gedrungen und das Eden war verschwunden.

Die Liebenden setzten ihren Weg fort, aber Paquita's Mund lächelte nicht mehr und ihre Herzensangst erschwerte ihren Gang.

Endlich erreichten sie das nächste Dorf.

„Laß uns in diese Posada gehen,“ sagte Pedro zu seiner Geliebten; „es ist heiß und Du wirst dürsten. Wir wollen hier unsre Abendmahlzeit einnehmen.“

„Gern,“ erwiederte Paquita. welche das Bedürfniß fühlte, ihre Kräfte zu stärken.

Die Posada (Schenke) war voll Menschen. Pedro führte Paquita in ein kleines Zimmer des Erdgeschosses, welches nur durch eine hölzerne Wand von der großen Gaststube getrennt war, in der die Maulthiertreiber und Fuhrleute sich die Gurgeln erfrischten. Paquita setzte sich auf einen Stuhl und Pedro verließ sie, um mit der Wirthin zu sprechen.

Mehrere Personen sprachen leise im Winkel der anstoßenden Gaststube. Paquita glaubte ihren Namen nennen zu hören. Sie schlich leise an die Bretwand, legte das Ohr an eine Spalte derselben und vernahm folgende Worte eines eifrig geführten Gespräches:

„Sie sind hier.“

„Weißt Du es gewiß?“

„Wir haben sie Beide hereinkommen sehen.“

„Wo ist der Kapitain?“

„Draußen.“

„Hat er die nöthigen Befehle gegeben?“

„Allerdings. Das Pärchen soll ihm nicht entgehen, er hat schon seine Maßregeln genommen.“

„Unsrer wieviel sind wir?“

„Gegen zwanzig.“

„Das ist genug.“

„Es ist mehr als genug.“

Paquita konnte durch die Spalte sehen und betrachtete die Sprechenden. Sie sah deutlich, daß es Schmuggler waren. Ihr Costüm war ganz das der Seeräuber, welche die Küsten Cataloniens unsicher machten. Eine wilde, rohe Lustigkeit war der Ausdruck ihrer Gesichter. Sie kamen, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, von einer geheimen Expedition zurück. Ihr Anführer konnte nicht weit sein und Paquita's Blick suchte ihn. Sie ahnete, daß es kein Andrer war als Gomez.

Die Unterhaltung wurde fortgesetzt.

„Gestern war der Fang gut.“

„Ja, das Geschäft geht vortrefflich. Es liegt schöne Beute in den Ruinen.“

„Die sich hoffentlich noch vermehren wird. Zum Unglück sind uns diese verdammten Franzosen hinderlich... und wenn sie uns auf dem Lande aufspürten...“

„Haben wir nicht Schießgewehre, Hinterhalte und Dolche genug?“

„Sie haben die Uebermacht.“

„Und wir die Kühnheit.“

„Es ist als ob der Himmel sie beschützte.“

„Das ist nicht wahrscheinlich; sie glauben weder an Gott noch an den Teufel.“

„Und wir, sind wir denn so treffliche Katholiken?“

„Ich glaube an die heilige Jungfrau, und ich habe mir vorgenommen, ihr am Feste ihrer Himmelfahrt ein hübsches Paar kleiner Castagnetten zu schenken. Ich bin überzeugt, daß sie es mir Dank wissen wird.“*)

„Ich verlange nichts weiter von ihr, als die Ausrottung aller Franzosen.“

„Und was hältst Du vom König Pepe?“**)

„Der ist ein Räuber im Großen und wir sind Spitzbuben im Kleinen; er ist der Souverain der Paläste und unser Kapitain der König der Höhlen; Räuber aber sind sie Beide.“

„Welcher ist der beste und welcher ist der schlechteste?“

„Das ist Geschmackssache. Es giebt in Spanien eine doppelte Regierung, die der Fürsten und die der Banditen. Jede legt ihre Steuern und Abgaben auf und das Volk bezahlt sie beide.“

„Warum ist es so dumm?“

Es ist dazu da.“

Ein lautes Gelächter begleitete diese plumpen Witzworte.

---

*) Ein Generalkapitain von Malaga machte einer Statue der Madonna ein ähnliches Geschenk.

**) Der Name, den man dem damaligen Könige von Spanien, Joseph Napoleon, gab.

„Wohin bringen wir die Kleine?“

„Zuerst müssen wir sie in den Händen haben.“

„Das ist schon so gut als geschehen; wir sind Herren im Hause.“

„Wenn aber Jemand auf der Straße vorbeiginge?“

„Nun, was wäre es weiter? Funfzig Bauern werden, wenn man ihn einen kleinen Gewinn anbieten kann, funfzig Banditen. Jemehr Leute auf der Straße sind, desto gefährlicher ist es für den Reisenden.“

„Der weiß doch auf Alles zu antworten!“

„Was wollt Ihr denn mit dem Begleiter der Schönen anfangen? Er singt ganz allerliebst.“

„Das ist gleichgültig; ein paar Dolchstöße, ein Loch in der Erde und die Sache ist abgemacht.“

„Das ist schade, er ist ein hübscher Bursche.“

„Hast Du ihn zwitschern hören?“

„Nein, und ich bedaure es.“

„Ich auch.“

„Könnten wir uns nicht einen Bolero von ihm singen lassen, ehe wir das de profundis für ihn anstimmen?“

„Das ist wahr, das ist ein guter Gedanke!“

„Wir können es gleich besorgen. Man kann morden und dabei doch lustig sein.“

„Der Kapitain hat Blumen bestellt.“

„Für wen denn?“

„Nun, für wen sonst, als seine Prinzessin? Er will sie putzen wie eine Madonna in der Kathedralkirche, und er hat schon drei Heiligenschreine ihretwegen geplündert. Er wird sie ganz mit Edelsteinen bedecken; sie hat ihm völlig den Kopf verrückt.“

„Kann sich der Kapitain auf die Wirthin verlassen?“

„Vollkommen. Mariane war vor vier bis fünf Jahren die erste Schönheit des Landes und unser Kapitain hat ihr bedeutend den Hof gemacht, so daß er ihr Herr geworden ist. Sie sieht nur durch seine Augen.“

„Still, da kommt er!“

Paquita erstickte einen Schrei und fiel ohnmächtig zu Boden. Sie hatte Gomez, den fürchterlichen Gomez erblickt.

V.

Noch ein Donnerschlag.

Wie es dem Schleichhändler gelungen war, dem Tode in dem unterirdischen Gewölbe zu entgehen, können wir mit wenigen Worten erklären.

Er wurde nur von vier Soldaten angegriffen, welche gesehen hatten, daß er die Fallthür über der Treppe öffnete, und hatte, während er zurückwich, nach und nach drei derselben zu Boden gestreckt. Als er Paquita gerufen hatte, als das Blut stärker seiner Wunde entströmte, war der letzte entflohen.

Ueberzeugt, daß Monserrats Gattin sich von ihren Banden befreit und nach dem Brunnen gegangen war, richtete Gomez seine Schritte ebenfalls dahin. Aber durch das Einstürzen der Gewölbe war ihm sein früherer Weg versperrt worden. Mit seiner Riesenkraft drängte er sich jedoch kriechend durch die Trümmer bis zu anderen Höhlungen, die sich in dem Brunnen öffneten. Zu

seiner höchsten Ueberraschung aber fand er hier weder Paquita noch den Leichnam Monserrats, obgleich er diesem das Pistol fast auf die Brust gesetzt und es abgefeuert hatte.

Vom Blutverlust erschöpft, blieb er eine Zeitlang fast besinnungslos liegen; dann verband er nothdürftig seine Wunde und wollte seine Nachsuchungen fortsetzen, aber es stürzte abermals ein Theil des Gewölbes zusammen und machte es ihm unmöglich, nach dem Grabmale, woher er gekommen war, zurückzukehren. Jetzt entschloß er sich, seiner Angst und Ungewißheit ein Ende zu machen; er kletterte auf den in den Brunnen geworfenen Möbeln bis an die Oeffnung desselben und gelangte so wieder an die freie Luft.

Er erblickte nirgends einen Feind. Mühsam schleppte er sich, ohne von Jemanden gesehen zu werden, bis in ein benachbartes Gebäude, wo er mitten in den Trümmern einige Ueberreste von Lebensmitteln fand. Er suchte sich hier einen dunklen, verborgenen Winkel aus, wo er wie ein Reptil zwei Tage lang zwischen Steinen lebte. Während dieser Zeit schloß sich seine Wunde nach und nach und am dritten war er gerettet. Die Ordnung war zurückgekehrt, Gomez konnte Tarragona verlassen und fand bald darauf an der Küste seine Genossen wieder.

Jetzt kehren wir zu Pedro zurück.

Nur mit der Sorge um seine Geliebte beschäftigt,

hatte er kaum die verdächtigen Gesichter bemerkt, mit denen die Posada angefüllt war. Da er jedoch in seiner Nähe ein sonderbares heimliches Lachen bemerkte, wurde er aufmerksam darauf. Bald ergriff ihn eine ernste Unruhe und er ahnete einen gefährlichen Anschlag.

Nachdem er der Wirthin seine Befehle gegeben hatte, kehrte er in Paquita's Zimmer zurück. Welch ein Anblick! seine unglückliche Geliebte liegt noch, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, auf dem Fußboden. In der höchsten Angst eilt er, sie aufzuheben. Sie erzählte ihm mit halb wahnsinniger Miene, was sie gehört und gesehen hat und glaubt sich unrettbar verloren.

„Nein," sagte Pedro im Tone der Ueberzeugung, „der Himmel wird uns nicht verlassen. Ruhe und Muth, Paquita! Sind wir nicht an das Mißgeschick gewöhnt?"

Carmen, die Magd der Posada, trat in diesem Augenblicke ein, um ein bescheidenes Abendessen auf den Tisch zu setzen. Sie warf einen traurigen und mitleidigen Blick auf die beiden jungen Reisenden. Ihre Miene verrieth Verlegenheit und Theilnahme; man sah, daß ihr Herz sprechen wollte, daß aber die Furcht sie davon abhielt. Paquita nahm mechanisch ihren Korb unter den Arm und ging auf die Thür zu, als wollte sie das Zimmer verlassen.

„Um Gotteswillen, geht nicht hinaus!" sagte das

Mädchen leise und hastig zu ihr; „das Haus ist von Banditen umgeben."

„Ich weiß es," antwortete Paquita; „aber auf wen haben sie es abgesehen?"

„Auf Euch Beide."

„Was haben wir ihnen denn gethan?"

„Ich weiß es nicht; aber sie haben schändliche Pläne."

„Gegen uns?"

„Ohne Gnade und Barmherzigkeit."

„Giebt es denn kein Rettungsmittel?" fragte Pedro.

„Doch; geduldet Euch eine Viertelstunde."

„Auf was hoffst Du denn?"

„Auf die Prozession."

„Wie?"

„Die Pilger werden kommen; ich will ihnen entgegenlaufen."

„Was willst Du thun?"

„Ich will ihnen sagen, daß sie mit Kreuz und Fahnen hier vorbeiziehen sollen."

„Und was soll dann geschehen?"

„Still!"

Die Wirthin hatte die Thür geöffnet; sie blickte Carmen mit finsterer Miene an und befahl ihr durch einen gebieterischen Wink, sich zu entfernen.

„Wie? Ihr seid noch nicht bei Tisch?" sagte sie

in ironischem Tone zu den Flüchtlingen; „ich glaubte, Ihr müßtet halb verhungert sein.“

„Ich, schöne Wirthin? wie könnte ich Hunger haben?“ erwiederte Pedro; „schicken sich gemeine Bedürfnisse für die Kinder des Gesanges? Pfui! ich hungre nur nach Ruhm, ich dürste nur nach Melodien. Mir gehören die Blumen und die Sonne! mir die Luft und die Freiheit! Ich lebe nur von Poesie und Liebe.“

„Das ist eine ziemlich lose Speise,“ versetzte die Wirthin; „solche Kunden, wie Ihr, werden den Lebensmittelhändlern nicht willkommen sein und die Gastwirthe werden ihnen nicht nachlaufen. Uebrigens trifft es sich heute gut; ich habe zahlreiche Gäste, die Euch singen zu hören wünschen.“

„Mich?“

„Eure schöne Stimme ist berühmt.“

„Haben sie Euch aufgetragen, mich zum Singen aufzufordern?“

„Ja; habt Ihr nicht Eure Guitarre bei Euch?“

„Sie verläßt mich nie.“

„Die Herren, welche Euch zu hören wünschen, sind im Stande, Euch gut zu bezahlen.“

„Daran zweifle ich nicht, schöne Wirthin; aber es genügt mir, wenn ich Euch gefalle.“

„Ihr seid artig und galant.“

„Ich habe Gefühl und Sinn für die Schönheit. Seht, ich will nichts von Eurer vortrefflichen Gesell-

schaft; ich werde nur singen, um Euch angenehm zu sein und um Euch zu gehorchen. Versprecht mir nur, zum Lohn meiner Uneigennützigkeit und meiner Ergebenheit…“

„Was?“

„Einen freundschaftlichen Händedruck; einen süßen Blick und ein zärtliches Lächeln.“

Pedro hatte seine Guitarre genommen und indem er seine blonden Locken zurückwarf, zeigte er seine heitere Stirn. Noch nie war sein Gesicht schöner, belebter und anziehender gewesen. Der Glanz seiner Augen, die Weiße seiner Zähne und die Eleganz seines Wuchses setzten die verrätherische Wirthin in Erstaunen; sie verstand sich auf die schönen Männer und hatte sie immer sehr geschätzt.

Pedro war einer der schönsten der Gegend. Ein sonderbares Lächeln entschlüpfte ihr; sie wendete sich ab mit einem Gefühl von Bewunderung, von Bedauern, von Unruhe und von Verdruß; sie fühlte ihr Herz stärker klopfen.

Pedro hatte nur den einen Zweck, Zeit zu gewinnen. Mariana war unschlüssig, sie vergaß die fürchterlichen Instructionen, die sie erhalten hatte, oder wenigstens verzögerte sie die Ausführung derselben so lange als möglich. Zum Unglück fielen ihre Augen auf das schöne Gesicht Paquita's.

„Ist das Eure Frau?“ fragte sie den Guitarrero,

mit einem Ausdrucke von Eifersucht, Verdruß und Bosheit.

„Nein, sie ist meine Schwester.“

„Ich hätte auf das Gegentheil gewettet.“

„Warum?“

„Sie verschlingt Euch mit den Augen. Mit solchen Blicken sieht man einen Bruder nicht an. Darauf verstehe ich mich schon längst, denn ich bin nicht von heute.“

„Jedenfalls seid Ihr nicht von lange her,“ erwiederte Pedro artig.

„Schon gut, Schmeichler; genug davon. Warum macht denn die Kleine ein so ängstliches Gesicht? Ich glaube gar, sie zittert.“

„Sie friert.“

„Wir wollen sie schon noch erwärmen,“ sagte die Wirthin mit finsterer Miene. „Hört ihr das Geschrei? ich werde gerufen. Kommt mit mir, Guitarrero.“

Pedro gehorchte.

Als er bei der Geliebten vorbeiging, flüsterte er ihr leise die Worte zu:

„Ruhe und Muth, Paquita!“

Sein Eintritt in die große Gaststube, wo Gomez und seine Banditen versammelt waren, wurde mit Jubel

begrüßt. Er war das Schlachtopfer, das man vor der Opferung bekränzt.

Pedro, seine Guitarre unter dem Arme, ging mit ruhigen, sicheren Schritten vorwärts. Er setzte sich auf eine Bank und sogleich bildete sich ein dichter Kreis um ihn. Er sang mit wohlklingender Stimme und immer seine Lieblingsmelodie, die Melodie, die ihn in seines Oheims Wohnung rettete und deren Text er nur veränderte.

„Die Piraten auf ihren Schiffen,
Den Säbel in der Hand,
Begehen in ihrem Tapferkeitsrausche
Erhabene Thaten.
Dann feiern bei ihnen Ruhm nnd Edelsinn
Gar schöne Tage.
Geliebte Zither, o stehe mir bei!
Ihr Lieder der Hoffnung,
Seid Ihr nicht mein Himmel, meine Genien
Und meine Liebe?“

Neuer Beifall erschallt. Dreimal muß der Guitarrero seine poetische Improvisation wiederholen; er hat die allgemeine Gunst erworben.

Mariana, die ihm gegenüber stand, schien von der höchsten Aufregung ergriffen zu sein. Ein einziges Gesicht unter den Räubern behielt seinen ruhigen Ausdruck, es war das des Anführers. Je mehr Pedro seine Zuhörer electrisirt, desto tiefer wird er von seinem Nebenbuhler gehaßt. Er will und muß Pedro's Blut haben.

Plötzlich stürzte die Magd athemlos ins Zimmer; sie konnte kaum sprechen.

„Sie kommen! sie kommen!“ rief sie. „Ach, wie prächtig! Kommt Alle hinaus, wenn Ihr sie sehen wollt!“

„Was ist denn?“ fragte Gomez ungeduldig.

„Die heilige Brüderschaft der Jungfrau. Sie kommt aus der Kapelle Unsrer Frau der Seefahrer, in der so schöne Wunder geschehen. Den Mönchen von San Juan hat sich eine Prozession von Pilgerinnen angeschlossen, und die jungen Mädchen begleiten sie mit ihren weißen Fahnen. Kommt, kommt; und es sind Priester, ein Thronhimmel, Kreuze und Musik dabei, und zuletzt kommen die Riesen und Zwerge. Es ist das Schönste was man sehen kann, man glaubt im Paradiese zu sein!“

„Das müssen wir sehen!“ riefen die Banditen, und Alle stürzten aus dem Hause.

Vergebens sucht sie der wüthende Gomez zurückzuhalten; Niemand gehorcht ihm. Eine religiöse Ceremonie ist für diese Menschen eben so unwiderstehlich, als ein Stiergefecht. Ihre sonderbare Natur verlangt Verbrechen und Frömmigkeit, Schandthaten und Gebete; sie ist ein Gemisch von Hölle und Himmel. Sie wollen einen Menschen ermorden und jetzt fallen sie vor einer Prozession auf die Knie. Die Unordnungen, die Ausschweifungen und die Rache haben für sie einen tausendfachen

Reiz, und doch werden sie begeistert von den Bildern der Religion, des Friedens und der Milde. Hinter ihnen sind Feuerströme, vor ihnen himmlische Quellen; sie müssen die einen wie die anderen haben. Bald haben sie Fackeln in den Händen, welche für die Verdammten brennen, bald Kerzen für den Heiland; bald kommt aus ihrem Munde Geschrei zum Fürsten der Hölle, bald Gesänge an die heilige Jungfrau.

Die heiligen Oriflammen wehten im Abendwinde und wurden von der Gluth des westlichen Himmels vergoldet. Chorknaben, welche den Zug eröffneten, bestreuten den Weg mit Blumen und grünen Zweigen. Weihrauchwolken schwebten um die purpurrothen und blauen Banner, und aus dieser duftenden Athmosphäre stiegen Engelstöne empor, mit denen verschiedene Instrumente ihre melodischen Accorde vermischten. Die ganze Natur strahlte in ihrer Pracht und schien mit den Gesängen der Kirche in der Verehrung des Schöpfers zu wetteifern.

Die Flibustier der Küste, die sich vor den Dienern des Allmächtigen zur Erde geworfen hatten, dachten nicht mehr an den Guitarrero und an seine Geliebte. Gomez schäumte vor Wuth; aber in Gegenwart einer von der frommen Feierlichkeit begeisterten Menge durfte er es nicht wagen, den geringsten Tadel hören zu lassen; man hätte ihn für einen Gotteslästerer erklärt und er wäre in die größte Gefahr gekommen.

Die beiden Flüchtlinge wechselten einen Blick des

Einverständnisses mit der Magd und mischten sich dann rasch unter die Prozession. Mariana sah es, ohne ihnen ein Hinderniß in den Weg zu legen und vielleicht mit einer geheimen Freude. Paquita drängte sich unter die jungen Mädchen, welche hinter dem Thronhimmel hergingen; Pedro schloß sich den Musikern an, welche die heiligen Gesänge begleiteten, und Beide gehen, frei und gerettet, zwischen einer Doppelreihe von Mördern unter der Obhut Gottes weiter.

Bald verschwand das Gestirn des Himmels; der Zug verließ die Straße nach Reus und schlug einen Seitenweg ein. Nach und nach verminderten sich die Pilgerinnen, welche ihm folgten; Jedermann kehrt nach seiner Wohnung zurück und die Schatten werden immer dichter. Paquita und Pedro zweifeln nicht, daß Gomez ihnen von weitem folgt, um bei der ersten günstigen Gelegenheit über sie herzufallen, und daß diese Gelegenheit sich sehr bald zeigen wird. Sie warten daher, bis der Eintritt der völligen Dunkelheit sie allen Blicken entzieht. In der Nähe sahen sie ein reiches Landgut mit zahlreichen Gebäuden, welche Schutz gegen die Angriffe der Räuber bieten. Verstohlen schleichen sie sich bis an die Thür desselben, die unter Bäumen verborgen ist; sie öffnen sie, von der Dunkelheit begünstigt, und ohne von Jemandem bemerkt zu werden, überschreiten sie die Schwelle. Haben sie wirklich ein schützendes Obdach gefunden? Ja, sie sind abermals gerettet.

Sie finden einen Diener und fragen ihn, ob sein Herr ihnen wohl für eine Nacht Aufnahme gewähren würde? Der Diener, der sie für Abenteurer hielt, schüttelt erstaunt und mit nicht sehr freundlicher Miene den Kopf; ihr anständiges Aeußere und ihr ganzes Benehmen flößt ihm jedoch einiges Vertrauen ein und er führt sie in das Haus.

Das Gebäude, welches Marsennas hieß, war groß und von stattlichem Ansehen; es hatte zu beiden Seiten kleine maurische Thürmchen und war von einer Menge Stall- und Wirthschaftsgebäuden umgeben. Seine Lage war äußerst reizend und Alles verrieth an demselben den Wohlstand des Besitzers.

Pedro und Paquita stiegen eine Vortreppe von mehreren Stufen empor und traten in eine große Hausflur, aus welcher sie in eine Art Gesellschaftszimmer geführt wurden. Man bemerkte nirgends Luxus, aber überall Sauberkeit und Bequemlichkeit.

Ehe der Diener die beiden Reisenden seinem Herrn meldete, glaubte er ihnen einige Fragen vorlegen zu müssen.

„Seid Ihr aus der Gegend?“

„Ja, aus Reus.“

„Und woher kommt Ihr jetzt?“

„Aus Tarragona.“

„Aus Tarragona?“ wiederholte der Diener in

schmerzlichem Tone. „Von dieser Stadt dürft Ihr gegen meinen Herrn nichts erwähnen.“

„Warum nicht?“

„Weil dort seine ganze Familie umgekommen ist, weshalb er auch fast beständig weint. Er ist sehr krank, wie der Arzt aus Canonge, der beste in der ganzen Gegend, sagt. Ich fürchte, daß der Kummer unsren Herrn noch unter die Erde bringt.“

„Bewohnt er dieses Gut schon lange?“

„Nein; es gehörte früher einem Oheim von ihm, der ebenfalls in Tarragona ermordet worden ist und von dem er es geerbt hat.“

„Euer Herr ist wohl sehr reich?“

„O ja, aber er genießt seinen Reichthum nicht, denn er welkt dem Grabe entgegen. Er liegt eben im Bett und hat Fieber; ich weiß nicht, ob Ihr ihn werdet sprechen können.“

„Saget ihm, daß auch wir nur durch ein Wunder den Schrecknissen des Krieges entgangen sind, daß wir ihn um seine Unterstützung bitten. Er ist gewiß menschenfreundlich, da er unglücklich ist.“

„Er hat das beste Herz von der Welt; er sucht nur überall Gutes zu thun und wird deshalb allgemein verehrt. Ich will ihn von Eurer Ankunft benachrichtigen.“

Der Diener ging in das Nebenzimmer und die beiden Flüchtlinge blieben allein.

„Unsere Leiden sind zu Ende, Paquita,“ sagte Pedro in heiterem Tone; „Gott sei Dank! unser Schiff ist endlich im Hafen!“

„Du glaubst es?“ erwiederte sie traurig; „ich wage noch nicht, es zu hoffen. Ach! das Gewitter ist zu heftig gewesen, als daß es sich schon ganz verzogen haben sollte! Gomez ist nicht fern.“

„Was kann er uns schaden? Ruhe und Ordnung sind wieder hergestellt, der Krieg ist unterbrochen, wir sind nicht mehr im Belagerungszustande, wir kehren unter die Herrschaft der Gesetze zurück und wenn die Justiz wieder in Thätigkeit tritt, dann ist es an den Banditen, zu zittern.“

„Du siehst also unsern Horizont frei von Wolken?“

„Ja, wenn Du mein wirst; denn so lange wir von einander getrennt leben müßten, würde es keine glücklichen Tage für uns geben. Ich weiß nicht, wohin ich Dich führen werde, aber überall, wohin wir zusammen gehen, werden wir Freude und Vertrauen finden; welche Schwierigkeiten unser Weg auch darbieten möge, so werde ich doch die Blume nicht unter den Dornen ersticken lassen. Du wirst Dich auf mich stützen, Paquita; ich habe meine Lieder, Du hast Deine Gebete; wir Beide haben die Hoffnung und den Glauben.“

„Aber, wo wollen wir uns niederlassen?“

„Wir schlagen fröhlich unser Zelt auf, wo der Schatten uns einladet, und brechen es schnell wieder ab,

wenn wir Gefahr befürchten. Wir werden frei, wie der Vogel in den Lüften, durch die Wüste wie durch die Haine ziehen, mit dem Frühling und mit der Liebe, fast ohne die Erde zu berühren und mit himmelanstrebenden Flügeln; alle liebenden Herzen werden sich uns anschließen."

„Aber wir haben weder Geld noch Besitzthum."

„Was kommt auf mehr oder weniger Reichthum an? Der schönste ist ein reines Herz. Wo man auch wohnen und in welchen Verhältnissen man auch leben möge, man ist überall glücklich, wo man sich liebt."

Paquita lächelte über diese poetischen Bilder. Pedro's heitere Phantasie zog sie mit ihm fort in die Regionen der Begeisterung und des Gefühls. Es war nicht mehr möglich, finstre Wolken zu sehen da, wohin ihr Geliebter seine poetischen Inspirationen warf. Alles, die Gegenwart wie die Zukunft, nahm von seiner Rede eine heitere Farbe an. Mit ihm und bei ihm war nichts dunkel, eng und kalt; Alles wurde Flamme, Freiheit und Licht.

„Morgen früh," fuhr Pedro fort, „gehe ich mit Tages Anbruch in die nächste Kirche, deren Thurm wir über die Bäume hervorragen sehen, und suche einen Priester auf. Ich werfe mich ihm zu Füßen, ich schildere ihm unser Unglück, unsre Lage. Gewiß wird er sich beeilen, zum zweiten Male den Segen über unsre Verbindung zu sprechen. Sind wir nicht Verlobte?"

„Ach, Verlobte des Todes!“ sagte Paquita seufzend; „ist dies ein Beiname von guter Bedeutung?“

Der Diener trat wieder ein, er brachte eine gute Nachricht:

„Mein Herr hat mir aufgetragen,“ sagte er, „Euch in seinem Hause gut aufzunehmen. Ihr sollt ein gutes Abendessen und ein gutes Nachtlager bekommen.“

„Können wir ihm nicht dafür unsern Dank sagen?“ fragte Pedro.

„Diesen Abend nicht; er liegt noch immer sehr krank und schwach auf seinem Bett.“

„Geht er um diese Stunde schon zur Ruhe?“

„Nein, er ist noch nicht ausgekleidet. Ich sagte ihm, daß Ihr eine Guitarre bei Euch habt, und ich bin überzeugt, daß es ihm Freude machen würde, wenn Ihr ihm etwas vorsinget; er würde Euch in seinem Zimmer hören.“

„O es würde mich glücklich machen, wenn ich ihm eine Freude bereiten könnte,“ erwiederte Pedro, indem er nach seinem Instrumente griff. „Was soll ich singen?“

„Einen Bolero.“

Der Guitarrero wählte den, welcher in der Gegend am meisten beliebt war, um den ihn früher die jungen Mädchen von Reus bei den ländlichen Festen bestürmten

und den Paquita, ehe sie Monserrats Gattin wurde am meisten liebte. Er setzte sich, präludirte und sang:

„Liebliche Schäferin des Dorfes,
Komm auf meinen Ruf
Heimlich in das kühle Gehölz,
Wo ich Dich erwarte.
Dort sind wir im verschwiegenen Dunkel
Fern von den Neidern,
Fern von dem Geräusche der Welt.
Die Liebe allein ist dort bei uns,
Die wahre Liebe.
Geliebte Schäferin, die mein Herz
In Flammen setzte,
Es ist nicht genug, geliebt zu werden,
Man muß auch lieben.“

In diesem Augenblicke wurde die Thür mit Heftigkeit aufgerissen und der Besitzer von Marsennas trat, ohngeachtet seiner Krankheit und seiner Schwäche, rasch ein. Er hatte Pedro's Stimme gehört und erscheint vor den Liebenden mit einem Ausdruck von Geistesverwirrung in den Zügen. Pedro und Paquita stoßen zu gleicher Zeit einen Schrei des Schreckens und der höchsten Ueberaschung aus.

„Monserrat!“

Nein, es ist kein Geist, es ist wirklich Paquita's Gatte. Er ist dem Tode entgangen, er findet seine Gattin wieder. Ach! er hat Paquita's schmerzlichen Ausruf gehört, er hat ihren ersten Blick gesehen. Der Unglückliche tritt schwankend zurück, Pedro bedeckt sein

Gesicht mit beiden Händen, alle Drei sind wie vom Donner gerührt.

Paquita faßt sich zuerst. Ein neuer Ausruf kommt aus ihrem Munde, aber diesmal ist es ein Ruf der Liebe: „Estevan!“

Sie läuft auf ihn zu, sie wirft sich an seine Brust und schließt ihn mit Entzücken in ihre Arme. Das Gefühl der Pflicht erstickt jedes andre in ihrem Herzen, sie sieht nichts mehr als ihren Gatten. Zwar fließen die Thränen immer noch über ihre Wangen herab, aber in diesen Thränen ist nichts Strafbares. Sie lies't in Monserrats Zügen Alles was er seit ihrer Trennung gelitten hat; sein Gesicht ist leichenblaß, seine Augen eingefallen, sein linker Arm ist gelähmt, sein Haar ist gebleicht, er ist um zehn Jahre älter geworden. Paquita's weiches, theilnehmendes Gemüth kann einen solchen Anblick nicht ohne den tiefsten Schmerz ertragen. Sie fühlt, daß sie von jetzt an keine andere Pflicht hat, als der tröstende Engel des Mannes zu sein, den die Hand des Schicksals, und meist um ihretwillen, so schwer getroffen hat; sie sieht ein, daß sie ihm wenigstens die treue Hingebung der Gattin schuldig ist, da sie ihm nicht die Zärtlichkeit der Liebenden darbringen kann.

„Ich bin es, Paquita!“ ruft sie, indem sie vor ihm auf die Knie sinkt. „Hast Du denn in diesem glücklichen Augenblicke kein einziges Wort der Liebe für mich?“

„Nein,“ erwiederte Monserrat, indem er sie aufhob, mit einem Blicke, in dem zugleich Liebe und Entsetzen lag, „ich kann keine Worte finden! Und wenn ich es könnte, dürfte ich denn sprechen?... In diesem glücklichen Augenblick, hast Du gesagt! Es war also kein Ausruf des Schreckens, der, als ich eintrat, mein Ohr traf?... O, komm, komm, Paquita! meine Gedanken verwirren sich!... Glück?... sprich noch einmal dieses Wort aus, sage: ich bin glücklich! und ich werde Dir glauben. Ich bedarf eines solchen Trostes, denn sieh, der Kummer hat mich an den Rand des Grabes gebracht! Verschönere mir noch die letzten Tage meines Lebens, sei es auch nur aus Mitleiden! Es wird nicht mehr lange dauern, ich fühle es, Paquita; ich werde Dich segnen und Du wirst dann noch glücklich, wahrhaft glücklich werden! ... Weine, weine! ich erlaube es Dir; aber laß mir eine Illusion, gieb mir eine Hoffnung zurück! ... Du siehst es, mein Geist ist schwach ... ach! es haben mich zu viele wiederholte Schläge getroffen! ... Ich will sterben, aber sage, daß Du mich liebst!“

Monserrat, dessen Geisteskräfte eine heftige Erschütterung erlitten, hatte noch nie so rührende und so zärtliche Worte gesprochen. Erschöpft fiel er in einen Sessel. Paquita, die nur an ihn dachte, fühlte, wie ihr Herz von ihren neuen Pflichten gehoben wurde und wie die Stimme der Dankbarkeit die der Liebe übertönte.

Ihr Gesicht war das eines Engels, jetzt hatte sie auch den Geist desselben.

Pedro stand allein und vergessen abseits und machte keine Bewegung. Auf seine Guitarre gestützt, betrachtete er mit finsterer, bestürzter Miene die Scene, als plötzlich eine Saite seines Instrumentes sprang, daß es einen klagenden, schmerzlichen Ton von sich gab.

„Dieser junge Mann ist Pedro Walls?“ fragte Estevan mit niedergeschlagener Miene.

„Ja, und mein Adoptivbruder,“ erwiederte Paquita mit festem Tone.

„Dein Bruder?“ wiederholte Monserrat; „kannst Du mir dies schwören?“

„Ich schwöre es Dir bei Gott und allen Heiligen!“

Estevans Stirn erheiterte sich. Er kannte seine geliebte Gattin; hätte sie einen Fehler begangen, so würde sie nicht den Meineid hinzufügen. Er ergriff ihre Hand und zog sie an seine Lippen.

„Was sehe ich?“ rief er plötzlich; „Du hast meinen Ring nicht mehr? ein anderer ist an seiner Stelle?“

„Er und ich sind Verlobte des Todes gewesen,“ erwiederte Paquita in feierlichem Tone, indem sie auf Pedro zeigte. „Wir waren in einem Grabgewölbe vor einem Sarge und glaubten, die Ewigkeit werde uns vereinigen, deshalb tauschten wir unsre Ringe. Gebt mir den meinigen zurück, Pedro.“

„Hier ist er," sagte der unglückliche Jüngling.

Und mit der Hand, von der er den Ring genommen hatte, zerriß er eine zweite Saite...

Ein neuer klagender, schauerlicher Ton wurde gehört.

„Ein doppelter Abschied!" sagte der Sänger mit verstörtem Blick und verlöschender Stimme.

Er ging... Paquita hielt ihn zurück.

„Schon, Pedro?... schon?"

Dann sagte sie zu Monserrat:

„Er hat mir das Leben gerettet, willst Du ihn vertreiben?"

„Nein, gewiß nicht," erwiederte ihr Gatte; „aber glaubst Du, daß er bleiben kann?"

„Ich kann es nicht und darf es nicht," sagte Pedro und verließ mit festem Schritte das Zimmer.

Paquita hinderte ihn nicht mehr. Sie warf sich an die Brust ihres Gatten, als wollte sie da ihren Schmerz verbergen.

„Ach, ich fühle es, ich hätte sterben sollen!" sagte Monserrat zu sich selbst.

VI.

Die Ruinen von Torenos.

Wie Paquita im Grabgewölbe ahnete, hatte der grausame Gomez, ehe er den Brunnen verließ, in dem er seinen Tod zu finden glaubte, seinen Eid erfüllt. Er hatte sein Pistol auf Monserrat abgeschossen und dieser war in dem ganz mit Rauch angefüllten Todesbrunnen regungslos zu Boden gestürzt. Gomez glaubte des Todes seines Nebenbuhlers gewiß zu sein.

Der Himmel hatte es anders beschlossen: der Schuß hatte nur Estevans Arm zerschmettert. Er war besinnungslos umgesunken, aber er sollte noch nicht sterben.

Wie unter Umständen ein Nichts den Tod herbeiführen kann, so scheint es, als ob unter anderen nichts das Leben zerstören könnte. Monserrat, der in seinem Blute schwamm, von dem dicken Rauche fast erstickt und überdies von einem Feuerregen bedroht wurde, blieb mehrere Stunden ohne Bewußtsein, und als er endlich

erwachte, war er mitten in der Finsterniß allein. Das Feuer war verlöscht und der Rauch verzog sich nach und nach. Seine Gattin war in den Händen seines Mörders und die eingestürzten Gewölbe machten es ihm nicht mehr möglich, ihnen zu folgen. Sein zerschmetterter Arm schmerzte ihn heftig, er hatte ein glühendes Fieber, und am Geiste wie am Körper gemartert, wälzte er sich im Wahnsinn auf der Erde und rief den Tod zu seiner Errettung herbei; aber der Tod war taub gegen seinen Ruf.

Ein todtenähnlicher Schlaf, eine vollständige Betäubung entriß ihn auf lange Zeit seinen entsetzlichen Qualen. Als er die Augen wieder aufschlug, zweifelte er an seinem Verstande. Der Korb mit den Lebensmitteln stand neben ihm, instinktmäßig verschlang er sie und trank von dem dabei befindlichen Weine. Dann überfiel ihn eine neue Schlafsucht; er glaubte, seine Todesstunde sei gekommen, sprach ein Gebet, mit welchem er seine Seele dem Allmächtigen empfahl, und legte sich ruhig nieder, mit der festen Ueberzeugung, daß er nicht wieder erwachen werde.

Und doch kam er von Neuem zum Leben, und doch fand er seine Kräfte wieder und entschloß sich, Alles zu versuchen, um aus dem Brunnen zu kommen.

Er nahm den Korb mit den Lebensmitteln und begann langsam auf den Holztrümmern emporzuklettern.

Schon nach einigen Schritten mußte er fast eine Stunde lang ausruhen; dann setzte er, trotz seines zerbrochenen Armes, den Versuch weiter fort, bis er endlich die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte. Jetzt aber waren seine Kräfte erschöpft und erst nach einer langen Ruhe konnte er weiter klettern. Von Zeit zu Zeit stärkte er sich mit den Lebensmitteln, nachdem er sich bald hier bald da einen festen Sitz gesucht hatte. Die frische Luft und das Licht gaben ihm neues Leben, und so gelangte er endlich nach unsäglicher Mühe und fast durch ein Wunder an die Oeffnung des Brunnens. Etwas später erreichte Gomez das nämliche Ziel.

Eine neue Gunst des Himmels! Estevan fand in dem kleinen Hofe den Mantel und Tschako eines französischen Soldaten. Er hüllte sich in diese Uniformstücke und ging damit durch die Straßen und Gäßchen von Tarragona, ohne den mindesten Verdacht zu erwecken. Man hielt ihn für einen verwundeten oder kranken Soldaten und in der allgemeinen Unordnung achtete Niemand auf ihn. So erreichte er endlich die Thore und das Freie. Ein wahres Wunder hatte ihn gerettet.

Wenige Tage nachher befand er sich in dem reichen Landgute, das er geerbt hatte. Aber von den vielen erduldeten Leiden aufgerieben, war er halb seiner Vernunft beraubt. Den Gebrauch seines Armes hatte er trotz aller Anstrengungen der Kunst auf immer verloren. Seine Gesundheit war völlig zerstört und ebenso seine

Kraft und seine Jugend, und da er durch alle eingezogenen Erkundigungen die Ueberzeugung erhielt, daß seine Gattin nicht mehr am Leben war, hatte er nur noch den einen Wunsch, recht bald im Vaterlande der Unsterblichkeit wieder mit ihr vereinigt zu werden.

Paquita war am Tage nach ihrer Wiedervereinigung mit Monserrat, die Gebieterin in ihrer schönen Besitzung Marsennas. Alle Elemente des Glücks umgaben sie: eine unabhängige Stellung, ein anständiges Vermögen, eine reizende Wohnung und der liebevollste Gatte; dennoch weinte sie oft heimlich bittere Thränen.

Don Estevan hatte ihr ausführlich seine Rettung erzählt, und auch Paquita hatte ihm nichts verschwiegen von dem, was seit ihrem Zusammentreffen mit Pedro bis zu ihrer Ankunft in Marsennas geschehen war. Die vollkommenste Harmonie schien zwischen den beiden Gatten zu herrschen. Sie trennten sich so wenig als möglich von einander und vom Morgen bis zum Abend war es zwischen ihnen ein beständiger Austausch von Zärtlichkeiten und Aufmerksamkeiten. Man rühmte sie als Muster der ehelichen Liebe und man beneidete ihr Glück. Ein täuschender Schein! So treu-ergeben Estevan und Paquita auch einander waren und trotz aller Genüsse die sie umgaben, hatten sie doch weder Ruhe noch Glück.

Monserrat, den seine eigenen Gefühle nur zu sehr aufklärten, als daß er sich über die Gefühle Anderer täuschen konnte, las beständig im Herzen seiner Gattin. Er sah den tiefen Schmerz und die erstickten Seufzer in demselben, die alle Pedro galten, denn dieser war der Grund von Paquita's Leben. An ihn, ihren Gatten, dagegen richtete sie Blicke der Dankbarkeit und Worte der Hingebung, und diese waren das Aeußerliche ihres Lebens. Monserrat verbarg ihr seine Qualen, Paquita verbarg ihm ihre Leiden. Im Aeußern herrschte bei ihnen Ruhe und Vertrauen, im Innern Schmerz und Unruhe. So lebten Beide, obgleich im Aeußeren vereint, doch im Innern getrennt, ein Leben der Pflichten und der Aufopferungen, der Verleugnung und der Liebe.

Dolorida Munnoz, die in ihrer Besitzung in der Gegend von Villaseca von den Schrecknissen des Krieges verschont geblieben war, kam von Zeit zu Zeit nach Marsennas. Sie hatte über die Wiedervereinigung der beiden Gatten die lebhafteste Freude geäußert, aber dennoch ruhte ihr forschender Blick mit einer schmerzlichen Täuschung auf ihrer Schwägerin. Indessen kam keine unbescheidene Frage über ihre Lippen; Pedro's Name wurde in Marsennas nie genannt.

Man sprach in der Gegend viel von dem Schleich-

händler von Salo. Gomez hatte, seitdem er aus Tarragona entkommen war, einige kurze aber sehr kühne und glückliche Unternehmungen zur See ausgeführt und war mit reicher Beute von der letzten zurückgekehrt. Die Franzosen schienen ihn zu begünstigen, denn er war ein geschworener Feind der Engländer und brachte daher vorzugsweise gegen diese seine unglaubliche Verwegenheit in Anwendung. Nichtsdestoweniger hatte die französische Regierung Befehl gegeben, ein wachsames Auge auf ihn zu haben.

An einem schönen Sommerabende saß Paquita an der Seite ihres Gatten auf dem Felde, wo ihre Leute mit den Erntearbeiten beschäftigt waren. Ein Bach floß zu ihren Füßen vorüber und spiegelte den reinen, blauen Himmel zurück. Plötzlich schlugen die entfernten Töne einer Guitarre an ihr Ohr; sie erbebte und brach in Tränen aus.

„Du leidest, liebe Paquita?“ fragte Estevan mit bewegter Stimme.

„O nein,“ erwiederte sie, indem sie mit einem schmerzlichen Blicke in das bleiche, eingefallene Gesicht ihres Gatten sah; „dann müßte ich sehr undankbar gegen die Vorsehung sein. Nein, ich leide nicht, aber Du.“

„Wie kannst Du das glauben, Paquita? Hat mir der Himmel nicht das höchste irdische Gut, eine treue, geliebte Gattin beschieden?“

„Und mir den besten Gatten!“

„Ach!“ seufte Monserrat, indem er sich vorbeugte und in den Spiegel des Baches blickte, „wie oft ich mich auch betrachte, immer sehe ich, daß ich weder Jugend noch Schönheit mehr habe. Deine Thränen fließen, Paquita; Du bedauerst mich und ich danke Dir dafür, Du liebe Trösterin! Aber in der Liebe ist das Bedauern das letzte Wort des Herzens.“

„Estevan!“

„Nimm dies nicht als einen Vorwurf auf, liebe Paquita; ich zürne Dir deshalb nicht. Wer kann für seine Gefühle und für die Regungen seines Herzens? Es bedarf oft nur eines Seufzers, um ein ganzes Leben zu verbittern, nur eines Winkes, um ein Herz zu durchbohren. Das Eine wie das Andre habe ich schon einigemale, ohne daß Du es weißt, bei Dir bemerkt; aber Du bist mir deshalb nicht minder theuer, ich bewundere Dich nur um so mehr. Ja, ich sage es noch einmal: ich danke Dir für Alles was Du mir gewährst, ich danke Dir für Alles was Du mir verbirgst!“

Paquita's Thränen flossen noch stärker und es entstand eine schmerzliche Pause.

„Nein,“ sagte sie dann, „ich will Dir nichts verbergen; Du wirst mir dann eben so offen Deinen geheimen Kummer mittheilen und ich werde Dich nur um so mehr lieben. Kann es einen besseren Mann auf der Welt geben, als Du bist?... Besonders aber glaube

nie, daß ich, so lange Du lebst, irgendwo glücklich sein könne, wo Du nicht bist.“

„So lange ich lebe!“ seufzte Estevan.

„Ach, könntest Du in meinem Herzen lesen...!“

„Glaubst Du, daß ich dies nicht schon längst thue, Paquita? Wir wollen ganz offen mit einander sprechen. Ich weiß es, welcher innere Herzenskampf Dich niederdrückt; Du hast Pedro früher geliebt als mich, und dies ist nicht Deine Schuld, auch werde ich es Dir nie zum Vorwurf machen. Im Gegentheil sind durch diese Liebe die höchsten Tugenden in Dir entwickelt worden. Liebe mich, so sehr es Dir möglich ist; ich werde mich damit begnügen und werde mich beglückt dadurch fühlen.“

In diesem Augenblick hörte man klagende Accorde, die aus einem nahen Gehölz kamen.

„Das ist Pedro's Guitarre,“ sagte Monserrat traurig.

„Pedro ist also hier?“

„Ohne Zweifel.“

„Wo wohnt er denn?“

„In Reus.“

„Arm und allein!“

„Es ist wahr, er hat weder Angehörige noch Vermögen; er ist zu bedauern.“

„Er sollte heirathen,“ sagte Paquita mit zitternder Stimme.

„Heirathen? wünschest Du dies?“

„Ich glaube, ja," erwiederte die junge Frau mit Offenheit; „denn wenn mir sein Glück am Herzen liegt, so muß ich wünschen, daß er mich vergißt."

„Du kannst seinen Schmerz nach dem Deinigen ermessen, nicht wahr?"

„Ich weiß, wie süß und wohlthuend eine glückliche Ehe ist."

„Wenn Pedro meiner Schwester gefiele!"

„Ich habe auch schon daran gedacht."

„Ihr Herz ist hoffentlich frei."

„Nein, Estevan, das ist es nicht. Ich weiß, daß Dolorida eine tiefe, heiße, verborgene Liebe im Herzen trägt."

„Zu wem denn?"

„Das hat sie mir nicht gesagt; aber nach gewissen Aeußerungen hat es mir zuweilen geschienen, daß es Pedro sein könnte."

„Du glaubst, daß man nur ihn lieben kann."

„Deine Schwester ist sehr reich, Estevan, und Pedro hat nichts."

„Ja, aber Du weißt, daß das Herz nicht danach fragt. Nein, dies ist nicht das Hinderniß."

„Worin sollte es sonst liegen?"

„Angenommen, Pedro ginge auf Deinen Plan ein, so würde er doch keine anderen Gefühle gegen meine Schwester hegen, als Diejenigen, welche Du gegen mich

haſt, und damit würde ſich Dolorida nicht begnügen. Sie gleicht mir nicht.“

„Wenn Du willſt, will ich mit ihr ſprechen.“

„Wann?“

„Sobald Du willſt.“

„So wollen wir noch heute zu ihr fahren.“

Eine Stunde ſpäter waren Eſtevan und ſeine Gattin in einem eleganten Cabriolet auf dem Wege nach Villaſeca. Paquita, welche überzeugt war, daß ſie eine Gewiſſenspflicht erfüllte, war ſtolz darauf, ihrem Gatten einen recht auffallenden Beweis geben zu können, daß ſie keinen Gedanken an eine ſtrafbare Liebe mehr hegte, und da ſie Kraft aus einer religiöſen Selbſtverläugnung ſchöpfte, ſo hatte ihr Blick einen gewiſſermaßen triumphirenden Ausdruck. Es war die Freudigkeit des Märtyrers.

Dolorida's Beſitzung, eine hübſche Villa in italieniſchem Geſchmack, hieß Velanes. An einer reizenden Anhöhe gelegen, hatte ſie eine herrliche Ausſicht; es waren ſchöne Gärten dabei und die Beſitzerin hatte bedeutende Summen darauf verwendet.

Paquita bat ihre Schwägerin ſogleich nach ihrer Ankunft um ein Geſpräch unter vier Augen, und als ſie mit ihr allein war, erklärte ſie ihr offen den Zweck ihres Beſuches. Innig gerührt drückte ihr Dolorida die Hand und erwiederte:

„Edles Herz! ich weiß, was in Dir vorgeht und

ich bewundre Dich, aber ich bin nicht fähig, Dir nachzuahmen. Eine Vernunftheirath wird mir nie in den Sinn kommen; ich werde Den, den ich liebe, nie freiwillig aufgeben...

„Den Du liebst, Schwester?“

„Laß mich ausreden. Die keuschen Jahre Deiner Jugendzeit sind gleichsam eine Waffe gewesen, mit der Du Dich gegen die Sittenlosigkeit des Lebens geschützt hast; Du hast jene Zeit verlassen, um ein Engel von Tugenden und Aufopferungen zu werden. Ich dagegen habe von meiner Jugend an Joch und Ketten von mir geworfen; ich verlangte nach Macht und nach Leidenschaften. Ich habe eine Feuerseele bekommen; wohin sie mich führen wird, weiß ich nicht.“

Während Dolorida dies sagte, lag in ihrem Blicke ein glühendes Feuer, aber er hatte einen unheilverkündenden Ausdruck.

„Ich verstehe Dich nicht, Schwester,“ erwiederte Paquita mit außerordentlicher Unruhe. „Antworte mir mit ja oder nein: liebst Du Pedro Walls?“

„Nein.“

„Und wem hast Du denn Dein Herz geschenkt?“

„Gomez.“

„Dem Schleichhändler?“

„Ja. Ich weiß Alles was Du mir gegen eine solche Wahl einwenden kannst; aber es fragt sich nicht, w a r u m man liebt, sondern w i e man liebt. Gomez

ist ein wilder Seeräuber; ich kenne seinen unbezähmbaren Charakter und seine verwegene Tapferkeit; er steht durch seine Lage, durch seine Handlungen und durch seine Grundsätze außerhalb der gewöhnlichen Lebenssphäre. Aber eben diese Ausnahmen von der allgemeinen Regel sind es, zu denen ich mich hingezogen fühle. Mit ihm lebt man unter einem Gluthimmel, außerhalb der Eintönigkeiten des socialen Lebens, im Angesichte der Gefahren und des Ruhmes, in Gesellschaft des Blitzes und der Stürme. Dies ist ein Leben, welches mich berauscht und entzückt."

„Du erschreckst mich, Dolorida!"

„Mein Kind, ich kann mich nie verstellen. Du wirst bemerkt haben, daß ich mich nie um Deine Zuneigung beworben habe; willst Du den Grund davon wissen? Gomez hat Dich mir vorgezogen und das kann ich Dir nicht verzeihen. Ich habe Dich sogar zuweilen eben so sehr gehaßt, als er Dich liebt; aber demohngeachtet werde ich nie etwas thun, um Dir zu schaden, und Du siehst sogar, daß ich Deine Gesellschaft ziemlich ruhig ertrage. Allerdings hat der Himmel mich gerächt, denn Du bist ebenfalls nicht glücklich."

„Man ist es, wenn man seine Pflicht gethan hat," sagte Paquita mit fester Stimme.

„Man überredet es sich wenigstens," entgegnete Dolorida bitter.

„Du weisest also meine Idee zurück?"

„Ja, ohne das geringste Bedenken, besonders da mir ein Hoffnungsstrahl geleuchtet hat. Gomez scheint auf die Gattin Monserrats völlig Verzicht zu leisten. Er ist in das Alter des Ehrgeizes gekommen und sieht ein, daß er sich von seiner Vergangenheit reinigen muß, um einen Rang in der Welt einnehmen zu können. Eine reiche, angesehene Heirath würde ihm zu der Achtung verhelfen, die ihm fehlt; er fühlt dies, er hat darüber nachgedacht und erst heute hat er mich fragen lassen, ob er auf eine bejahende Antwort hoffen könne, wenn er um meine Hand anhielte. Ich habe eine baldige Antwort versprochen.“

„Weißt Du gewiß, daß die Anfrage von ihm selbst kam?“

„Deinem Stolze ist es erlaubt, daran zu zweifeln.“

„Wer wird ihm Deinen Entschluß mittheilen?“

„Ich selbst.“

„Und wann?“

„Ich habe den Tag dazu noch nicht bestimmt.“

„Wo wirst Du ihn finden?“

„An der Küste, in den Ruinen von Torenos.“

„Willst Du allein gehen?“

„Ich bin frei.“

Paquita brach das Gespräch ab und fuhr bald darauf, von einer unbestimmten Angst erfüllt, mit Estevan nach Marsennas zurück.

Es begann zu dunkeln; Paquita hatte ihrem Gatten das Gespräch mit Dolorida mitgetheilt.

„Was ist Dir?“ fragte er sie plötzlich, als er sie zittern sah.

„Ich bitte Dich, Estevan, treib das Pferd zur Eile an,“ antwortete sie.

„Warum denn?“

„Ich bin besorgt, ich fürchte mich.“

„Warum siehst Du immer nach dieser Seite?“

„Dort liegen die Ruinen von Torenos.“

„Wir sind weit davon entfernt, liebe Paquita; woher rührt also Deine Angst?“

„Wir haben keinen Mondschein.“

„Aber es wird sternhell werden.

„Nein, es wird sehr dunkel werden, denn der Himmel bedeckt sich mit Wolken.“

„In einer Stunde sind wir zu Haus.“

„Werden wir nach Haus kommen?... Ach, Estevan, schilt mich nicht, aber seit den fürchterlichen Ereignissen in Tarragona ist mir die Dunkelheit schrecklich!... Siehst Du nichts dort im Gebüsch?“

„Nein.“

„Es bewegte sich etwas. Ich habe es Dir nicht sagen wollen, als wir nach Velanes fuhren; aber es war mir, als ob mehrere Leute mit verdächtigen Gesichtern hinter uns wären. Ich glaubte, es sei nur Zufall, aber jetzt habe ich sie wiedergesehen. Wenn nur diese Leute

nicht aus den Ruinen von Torenos sind!... Horch! es pfiff Jemand!"

„Es war der Wind."

„Torenos ist ein abscheuliches Schmugglernest. Wenn wir angefallen würden, Estevan! Du hast nur einen Arm, um Dich zu vertheidigen!"

„Es ist leider wahr; ich habe den andern verloren."

„Und um meinetwillen. Ich bringe Dich immer in Gefahr!"

„Still! dort kommen Reiter hergaloppirt!"

„Großer Gott! das ist Gomez und seine Bande!"

Der Pirat kam in der That in Begleitung eines Haufens Bewaffneter, auf den Wagen zugesprengt und versperrte ihm den Weg.

„Nun, Don Estevan," rief er, „wir begegnen uns wieder an einem einsamen Orte und fern von den Menschen. Lenke nur um und komm mit mir."

„Schändlicher Räuber!"

„Laß das Schimpfen, Du kannst nichts dadurch gewinnen."

„Wohin willst Du mich führen?"

„Nach den Ruinen von Torenos. Keinen Widerstand, oder Du bist des Todes!"

Einer der Schmuggler hatte auf Befehl des Hauptmanns den Wagen schon umgewendet und das Pferd mußte, von der Peitsche seiner neuen Herren angetrieben, im Galopp davonjagen.

Es begann völlig dunkel zu werden. Die Räuber schlugen Nebenwege ein und die Reise ging mit ungeheurer Geschwindigkeit durch Wälder und Hohlwege bis an die Meeresküste. Hier erblickt man in der Dunkelheit Mauern mit Zinnen, Thoren und Zugbrücken. Auf ein Hornsignal kamen sogleich eine Menge Räuber zwischen den Felsen und aus den Ruinen hervor, um die Gefangenen in Empfang zu nehmen. In einem Augenblick werden die Ruinen und die Felsen wie zu einem Feste erleuchtet; es wird ein kriegerischer Gesang angestimmt und der Seeräuber zieht triumphirend ein.

Die ehemalige Festung Torenos hatte eine außerordentlich malerische Lage. Von dem Felsen, auf dem sie lag, beherrschte sie auf der einen Seite das Meer und auf der andren eine wilde Gegend.

Zu den Zeiten der Mauren und des Cid war Torenos sehr fest; jetzt aber waren nur noch verfallene Mauern, zerbrochene Zugbrücken, einsame Gänge und unbewohnte Thürme vorhanden.

Unter den Trümmern dieser ehemaligen Citadelle, in der die Helden des Mittelalters gehaus't haben, gab es jetzt Höhlen und Gewölbe, wo die Räuber der Küste sich zusammenfanden, und wo sie ihre Beute, ihre Waffenvorräthe und ihre Gefangenen und Geiseln verwahrten. Torenos war einer jener fürchterlichen und gefürchteten Orte, dessen Namen die Landleute der Umgegend nur mit Zittern nannten. Nach einer alten Sage erschien

hier zuweilen eine schwarze Dame, von der man sich schauerliche Dinge erzählt; sie hatte zur Zeit der Zegris und der Abencerragen gelebt, wie eine alte Ballade erzählte. Ueberdies galt Torenos nicht allein für einen Schlupfwinkel der Seeräuber, sondern auch für eine Werkstätte von Zauberern und Falschmünzern, weshalb man ihm auch den Namen Teufelsfort gegeben hatte.

Auf Befehl des Piraten wurde Don Estevan von Paquita getrennt und diese einem alten Weibe im Dienste der Schmuggler übergeben, die sie in das für sie bestimmte Gefängniß führte. Die alte Brigitte hatte schon bei Gomez' Mutter gedient und ihren jetzigen Herrn zum Theil erzogen; auch hing sie mit außerordentlicher Liebe und erprobter Treue an ihm. Dagegen besaß sie einen abscheulichen widerspenstigen Charakter und selbst Gomez wurde oft ohne alle Schonung von ihr behandelt. Nur selten erzürnte er sich darüber; er war von Kindheit an an ihren Widerspruch, ihr Brummen und selbst ihre Bosheiten gewöhnt, und achtete so wenig darauf, als auf das Bellen eines Hundes.

Gomez ging mit einer brennenden Harzfackel vor Paquita und Brigitte her und führte sie durch große, beräucherte Gewölbe, in welchen seine Raubgenossen sich aufhielten. Hier und da standen große Kohlenbecken und an den Wänden waren die Waffen der Räuber aufgehängt, von denen einige aßen, andere tranken. Die Gefangene warf einen Blick des Entsetzens auf diese

fürchterlichen Gesichter, die, als sie bei ihnen vorüber ging, unverschämt lachten und ihrem Hauptmanne Glück zu wünschen schienen, daß er seinen Zweck erreicht hatte. Sie behielt jedoch ihre äußere Ruhe bei, denn sie war entschlossen, der Gefahr gegenüber keine Schwäche zu zeigen. Ihr Schritt schwankte nicht und ihre Haltung blieb fest und sicher.

Nachdem Gomez die finstern Gänge durchschritten hatte, kam er an eine Treppe, die er rasch emporstieg. Paquita stand hier auf einer schmalen, mit Schießscharten versehenen Plattform, welche in einen alten Thurm führte. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, zwischen denen nur hier und da einige bleiche Sterne sichtbar wurden. Die Luft war heiß und gewitterhaft und vom Meere her vernahm man ein dumpfes Brausen.

„Auf dem Wasser wird es laut werden,“ sagte die alte Brigitte zu der Gefangenen, indem sie nach der Küste zeigte. „Es wird nicht lange dauern, so bekommen wir Sturm; die Luft kocht, ich fühle schon das Gewitter. Seid Ihr ängstlich, mein schönes Kind?“

„Der Himmel hat mich niemals ängstlich gemacht,“ erwiederte Paquita.

„Das ist gut für Euch; aber Ihr seid hier im Teufelsfort und hier kümmert man sich nicht um den Himmel.“

„Man kann überall seine Zuflucht zu ihm nehmen,“ entgegnete Paquita.

„Seht doch, die Kleine raisonnirt!“ sagte die Alte mit spöttischem Gelächter. „Es ist schade, daß ich keine Bibel und kein Kruzifix für ihr Betzimmer habe, sie könnte damit die Höllengeister bannen.“

„Schweig, Alte!“ rief der Pirat. „Ich will, daß diese junge Frau mit Achtung behandelt werde, denn ich liebe sie.“

„Schon gut,“ erwiederte Brigitte mit zorniger Ironie, „sie soll geachtet werden ... so wie Ihr sie achtet. Man weiß schon, was das heißt. Ihr liebt sie ebenso wie alle Anderen, die Ihr hierher gebracht habt, um sie ... mit Achtung zu überhäufen. Ich müßte Eure Art und Weise nicht kennen. Mir macht man nichts weiß, Don Gomez; ich habe schon genug gesehen.“

„Wirst Du schweigen, verfluchtes Weib!“ rief der Pirat, indem er sie mit Heftigkeit vor sich her stieß.

Die Alte hatte ein großes Bund verrosteter Schlüssel in der Hand; sie öffnete damit eine Thür und nachdem sie ihrem Herrn eine höhnische Verbeugung gemacht hatte, trat sie zur Seite, um ihn eintreten zu lassen.

„Laß uns allein,“ sagte Gomez zu ihr.

„Ich gehe schon, seid unbesorgt,“ erwiederte Brigitte giftig; „aber ich sage es Euch voraus, diese Nacht könntet Ihr wohl gestört werden. Man hat Feuerflämmchen über den Gräbern in der Kapelle gesehen: hütet Euch vor der schwarzen Dame!“

VII.

Die nächtliche Reiterin.

In dem Zimmer, in welches Gomez seine Gefangene führte, stand ein Bett, ein Tisch und einige Stühle; sonst sah man keine Möbeln darin. Ein gothisches Fenster, mit verrosteten Eisenstäben ging, auf hohe, steile Felsen, an welche die Meereswellen anschlugen. Das Zimmer war geräumig und stand mit mehrern anderen Gemächern in Verbindung, die nicht minder öde und verfallen aussahen. Die Mauern waren nackt, zerspalten und mit grünem Moos bedeckt; die Luft war feucht und kalt.

Gomez ging mit langsamen Schritten überall umher, zündete dann eine Lampe mit zwei Flammen an, und Paquita setzte sich schweigend auf einen Stuhl.

„Ihr kamet von Dolorida Munnoz,“ begann der Pirat nach einigem Zögern; „hatte Euer Besuch einen Zweck?“

„Ja," antwortete Paquita mit fester Stimme. „Ich wollte Estevans Schwester bereden, sich zu verheirathen."

„Mit wem denn?"

„Mit Pedro Walls."

„Das wird Euch nicht gelungen sein," entgegnete Gomez in höhnischem Tone; „sie hat nicht die nämlichen Augen, wie Ihr, und ihr Herz hat mit dem Eurigen keine Aehnlichkeit. Der Guitarrero hat kein Glück. Uebrigens vermuthe ich auch, daß Ihr es nicht sehr bedauern werdet, wenn sie nicht Pedro's Gattin wird; gesteht es nur."

„Warum?"

„Es ist wahr, es ist nicht nöthig; ich weiß, was auf dem Grunde Eures Herzens vorgeht."

„Wir wollen von Dolorida sprechen."

„Gut. Welche Antwort hate sie Euch gegeben?"

„Daß sie von Gomez einen Antrag erhalten habe, der ihr besser gefällt."

„Der Antrag war nicht ernst gemeint; der Ueberbringer desselben hat vielleicht den erhaltenen Auftrag überschritten. Er sollte nur eine unbestimmte Frage thun, nicht aber einen förmlichen Antrag machen. Sprecht weiter, ich höre."

„Gomez... Dolorida liebt Euch."

„Glaubtet Ihr denn, Paquita, daß Gomez auf der Erde dazu verurtheilt sei, Niemandem Liebe einzu-

flößen?... Gomez ist der tapferste Sohn Cataloniens; er fürchtet weder das Eis des Pols, noch die Flammen des Aequators, und er ist schon durch die härtesten Prüfungen des Lebens hindurchgegangen. In den Gebirgen geboren, kann er, ohne Murren und Kummer, unter dem Sternenmantel des Himmels schlafen, sich mit dem Brote der Armuth nähren und seinen Durst mit dem Wasser des Waldstromes löschen. Wenn er auf dem Piratenschiffe steht, kann er Reichthümer erobern, sich die Stirn mit Lorbeeren bekränzen und als Gebieter mit den Schicksalen der Menschen sprechen. Wenn er an den häuslichen Heerd zurückgekehrt ist, würde er im Stande sein, dem geliebten Weibe jedes Opfer zu bringen, sich still, wie ein treuer, gehorsamer Hund, zu ihren Füßen niederlegen, zu ihr zu sagen: Befiehl, ich liebe Dich! und nur für sie zu leben. Glaubst Du denn, Paquita, daß ein solcher Mann zu verachten ist? Eine Taube des Thales hätte nichts von den Stürmen zu fürchten, wenn sie unter dieser starken Eiche der Wälder Schutz gefunden hätte; er würde für die Geliebte ein Hafen, ein Glück, eine Welt sein. Es gäbe nichts mehr, auf was sie nicht Anspruch machen könnte."

„Gomez," unterbrach ihn Pasquita, „wenn Dolorida's Antwort Euch günstig ist..."

„Wenn?" erwiederte Gomez in spöttischem Tone. „Sie wird morgen, oder heute schon zu mir kommen; ich weiß ihre Antwort im voraus: wenn ich sie bestimm

um ihre Hand bitte, wird sie mir sie mit Dankbarkeit, mit Begeisterung, mit Entzücken bewilligen. Sie liebt mich, Ihr wißt es."

„Nun?"

„Wenn man liebt, hat man dann seinen Verstand? Dolorida ist fest überzeugt, daß nur der Ehrgeiz mich veranlassen könnte, sie zu heirathen, daß mein Herz nicht für sie schlägt und nie für sie schlagen wird, daß ich ihre Liebe verschmähe und mich wenig um ihr Glück kümmern werde; aber demohngeachtet wird sie zu mir kommen. Sie wird sich mir zu Füßen werfen, anstatt zu warten, bis ich vor ihr auf die Knie falle; sie wird sich blindlings von ihrer Leidenschaft hinreißen lassen, obgleich sie weiß, daß sie sie in einen Abgrund führt. Da sie mir nur das ist, was ich Euch bin, so geht sie ihrem Unglücke entgegen. Ja, wie ich! denn um Euch zu gewinnen, giebt es kein Verbrechen, das ich nicht begehen würde, und die Verbrechen können mich früher oder später an den Galgen bringen, das kann ich mir nicht verhehlen. Aber gleichviel! zuerst den Sieg, dann mag das Hochgericht erfolgen!"

„Dolorida ..."

„Schon wieder sie? O, sprecht ein einziges Wort, und es soll nie wieder von einer Verbindung zwischen ihr und mir die Rede sein. Sie hat Vermögen, einen angesehenen Namen, sie ist geachtet; aber Euer Herz, Paquita, ist es nicht mehr werth, als alle Schätze der

Welt? Es ist das einzige, wofür ich mit Freuden Alles aufopfern würde, was mir das Theuerste ist: meine Kraft, meinen Muth, mein Leben!"

„Aber ich bin verheirathet, Gomez!"

„Das ist kein Hinderniß," rief der Pirat mit Ungestüm; „Ihr könnt morgen Wittwe sein!"

Paquita erbebte.

In diesem Augenblicke hörte man lautes Geschrei. Gomez lief an das Fenster, welches auf das Meer ging, und bemerkte auf einem Felsen an der Küste ein Feuer und in der Ferne ein Segelschiff.

„Neue Beute, neue Reichthümer!" rief er; „die Meinigen haben wieder gesiegt!"

Dann sagte er zu Paquita;

„Ich werde gerufen; dieser Trompetenstoß ist das Signal einer glücklichen Landung und ich muß mich an die Küste begeben. Bedenkt Eure Lage, Paquita; zwingt mich nicht zu schmählichen Gewaltthätigkeiten, seid mir ein Stern des Glücks und des Heils. Lebt wohl, in einer Stunde bin ich wieder bei Euch."

Paquita blieb allein.

Von den Schmerzen über die Vergangenheit und von den Gefahren der Gegenwart zu Boden gedrückt, saß sie traurig und muthlos in dem öden Zimmer; sie hatte den Kopf auf die Hand gestützt und schien nachzudenken, aber ihr Kummer war so groß, daß sie keinen

Gedanken fassen konnte. Ihre Augen waren trüb und ohne Thränen.

Die Thür ging auf und Brigitte trat ein in Begleitung eines Dieners, welcher Speisen trug. In dem Gesicht der Alten war kein Zug, der einige Hoffnung hätte geben können.

„Hier ist etwas zu essen,“ sagte sie. „Es ist zwar kein leckeres Mahl, aber man kann nicht mehr geben als man hat. Ich lege zwei Couverts auf, Kleine, denn zum Essen wie zur Liebe muß man das Alleinsein vermeiden.“

„Ich habe keinen Hunger,“ erwiederte Paquita.

„Ich dachte es, daß Ihr das sagen würdet; es ist das Lied, welches alle die ängstlichen Vögelchen singen, die ich hier im Käfig gesehen habe, aber sie werden endlich doch zahm. Den ersten Tag weinen und schreien sie, den andern seufzen sie und hören, am dritten essen sie und plaudern, und am vierten ist Alles in Ordnung. Zuweilen geht es noch schneller, und es ist auch nicht zu zaudern, da es doch früher oder später zu diesem Ende kommen muß. Ueberdies stirbt man auch nicht davon.“

Paquita stand auf und entfernte sich mit Abscheu von der Alten.

„Wollt Ihr Euch in Eurer Wohnung umsehen?“ sagte Brigitte, indem sie ihr mit der Lampe in der

Hand nachging. „Seht, hier ist eine Kammer, welche Aufmerksamkeit verdient.“

„Warum?“

„Weil eine kleine Thür darin ist, durch die man auf eine halbverfallene Treppe gelangt, welche kein Mensch betritt, da sie nach oben in den Thurm der Zauberer und nach unten in eine Geisterkapelle führt. Es ist oben nicht angenehmer wie unten; Die Zauberer und die Geister reichen einander die Hände; sie steigen wie auf der Jakobsleiter die Treppe auf und ab.“

„Wo ist die Thür zu dieser Treppe?“

„Dort im Winkel.“

„Ist sie verschlossen?“

„Ihr möchtet sie wohl öffnen, um Euch aus dem Staube machen zu können, mein Täubchen? Aber sie ist von außen verriegelt, und außer dem Teufel würde sie Euch Niemand öffnen.“

„Kommt hinaus,“ sagte Paquita.

„Hinaus?“ erwiederte die Alte mit höhnischem Lächeln, „das eben ist für Euch nicht möglich. Die Liebe wird dagegen rufen: hinein! und weder Gitter noch Riegel werden sie hindern. Uebrigens kenne ich Eure Geschichte. Braut des Todes! Früher war Pedro Walls Eure Liebe; jetzt wird es Ludwig Gomez werden. Jeder kommt an die Reihe, das ist in der Ordnung.“

„Was ist das für Gang?“ fragte Paquita gleichgültig.

„Geht nicht hinein!“ rief die Alte mit einer gewissen Angst. „Der Fußboden ist voll Löcher, und man sagt, daß Nattern daraus hervorkommen. Liebt Ihr die Nattern, kleine Schlange?“

„Begleitet mich.“

„Nein, ich setze keinen Fuß hinaus. Die schwarze Dame hat sich darin sehen lassen.“

„Ist das ein gefürchtetes Gespenst?“

„Sie war die ehemalige Besitzerin des Schlosses; sie hat sich darin vertheidigt wie eine Löwin und sich mit Ruhm bedeckt. Leider sagt man, daß sie in diesem Zimmer ihren Vater ermordet und ihren Geliebten vergiftet habe. Das war ein schweres Stück Arbeit und doch vollbrachte sie es in einer und derselben Nacht; die schwarze Dame hat eine geschickte Hand. In Folge dessen ist sie noch jetzt der Schrecken der Gegend und ich betrete diesen Thurm nur mit der größten Angst.“

Paquita nahm der Alten, welche sie durchaus nicht begleiten wollte, die Lampe aus der Hand und trat in die Gallerie. Sie war lang und geräumig, am entgegengesetzten Ende waren zwei große vergitterte Fenster, welche auf das Meer gingen. Alle Thüren in der Gallerie waren vermauert und sie hatte daher nirgends einen Ausgang. Paquita durchschritt sie mit der größten Vorsicht, während die Alte sie von ferne beobachtete und mit dem Diener den Tisch deckte und die Speisen aufsetzte.

Paquita trat an eines der Fenster am Ende der Gallerie. Vor ihr lagen die Ruinen einer Kapelle, einige Ueberreste von Mauerwerk, Gräben mit einer zerbrochenen Zugbrücke und in der Ferne öde Felsen.

Der Himmel drohte fortwährend mit Gewittern, indessen brach der Mond zuweilen durch die Wolken und beleuchtete die Gegend. Himmel! welch ein Strahl von Hoffnung und Glück klärte plötzlich die Züge der armen Gefangenen auf!... Sie hörte am Fuße der Mauer die Töne einer Guitarre und bekannte Accorde... Pedro Walls ist in der Nähe!

. . . .

„Wenn Donner und Stürme rollen,
Geliebte Zither, besinge immer
Die schönen Tage!
Ruhe, Vertrauen und Muth!
Mein Nachen erwartet am Ufer
Die Geliebte.“

Paquita unterdrückte einen freudigen Ausruf und lehnte sich aus dem Fenster. Aber die eisernen Stäbe erlaubten ihr nicht, sich umzusehen. Rasch nimmt sie ein Tuch aus der Tasche und wirft es durch das Gitter hinaus; der Wind treibt es fort. Pedro wird es vielleicht sehen und er weiß dann, daß sie in diesem Thurme ist und seinen Gesang gehört hat. Ihr nächster Zweck ist erreicht.

„Ruhe, Vertrauen und Muth!“ wiederholt der treue Sänger; dann entfernt sich die Zither und die

Gefangene hört nur noch in der Erinnerung die trösten- den Worte:

„Mein Nachen erwartet am Ufer
Die Geliebte."

„Heda!" rief die Alte mit kreischender Stimme Paquita zu, „beliebt es Euch, mein Kätzchen, die Nacht damit zuzubringen, Euch mit den Fledermäusen in den Ruinen der Kapelle und im Zimmer der schwarzen Dame zu unterhalten? Das ist doch nicht besonders angenehm."

„Ich komme," erwiederte die Gefangene.

Sie verließ die Gallerie und gab Brigitten die Lampe zurück.

„Sieh da," sagte die Megäre, indem sie ihre Gefangene mit staunender Neugierde betrachtete, „wie es scheint, hat das Zimmer, vor dem sich Jedermann fürchtet, auf Euch einen ganz entgegengesetzten Eindruck gemacht, denn Ihr kommt mir sehr heiter vor. Sollten Euch die Zauberer des Thurmes oder die Gespenster der Kapelle lustige Dinge durchs Fenster zugeflüstert haben? dies wäre sehr galant von ihnen. Man sagt, sie sollen ihre lustigen Tage haben."

„Und habt Ihr deren nie in Torenos gehabt?" fragte Paquita.

„O ja, ziemlich oft, Gott sei Dank. Wir haben gute Weine in unseren Kellern: Madeira, Alicante und Xeres, und dann besuchen uns zuweilen Gitanos mit ihrer Musik. Dann ertönen die Trommeln, die Gui-

tarren, die Zinken, die Flöten und die Castagnetten unter uns und es wird getanzt und gesungen und gejubelt wie am Hexensabbath. Dazu lachen wir, daß uns die Thränen in die Augen kommen; es ist oft ein Höllenlärm."

„Seid Ihr hier aus der Gegend, Sennora?"

„Schau, wie höflich! sie sagt Sennora! Sollte die Luft in der Gallerie dieses Wunder auch bewirkt haben? Nun, das gefällt mir. — Nein, meine schöne Freundin, ich bin weder aus Reus, noch aus Tarragona, noch aus irgend einem andern catalonischen Orte. Ich bin, wie unser Herr, Don Ludwig Gomez, in den Gebirgen der Sierra Morena zur Welt gekommen. Ich habe dort eine Schwester, die eine Posada hält, in der alle Fuhrleute Andalusiens einkehren; sie hat Gitanos bei sich und ihre Tertulias *) sind berühmt. Donna Lorenza schielt, aber sie sieht gut, sie hat einen Höcker, aber sie hält sich gerade; daher bückt sich auch Jeder im Gebirge vor ihr."

Die Duenna von Torenos war eben so geschwätzig als bös und wenn der Strom ihrer Worte einmal im Zuge war, so gab es keinen Damm, der ihn aufzuhalten vermochte.

„Apropos, ich vergaß," hob sie wieder an, „es ist gerade diesen Abend eine Truppe herumziehender Tänzer

*) Abendunterhaltungen, Versammlungen.

bei uns angekommen, die mir ganz das Aussehen lustiger Gesellen haben. Wie es scheint, wollen sie unseren Tapferen zu ihrem neuen Fange auf der See gratuliren; so etwas erfahren sie immer und sie haben Nutzen und Vergnügen davon. Ich bin überzeugt, sie singen schon im großen Parterresaale, daß die Wände zittern und sie werden um die Wette trinken. Leider kann ich nicht dabei sein, ich bin anderswohin geschickt worden und habe diese Nacht die Wache."

„Wo denn?"

„Ueberall. Ich will in den Ruinen umherstreifen, um zu sehen, daß nichts Verdächtiges dort vorgeht. Man verläßt sich auf meine Wachsamkeit, denn man weiß, daß ich gute Beine und gute Augen habe. Der Herr hat zu mir gesagt: „Mache die Runde!" und ich werde daher gewiß nicht schlafen, eben so wenig er selbst und auch Ihr, wie ich glaube. Jedermann wird auf seinem Posten sein."

Der Schmuggler öffnete, ein Trinklied trällernd, die Thür des Thurmes. Sein Gesicht strahlte von Heiterkeit. Er hatte mit seinen Waffenbrüdern zur Feier des neuen Sieges der Flasche tüchtig zugesprochen. Sein Kopf war vom Weine erhitzt und seine Augen sprühten Feuer.

„Geh!" sagte er zu Brigitten, „es geht unten lustig her, es wird auf unsere letzten Siege getrunken. Geh zu unsern Brüdern!"

Hocherfreut entfernte sich die Alte.

„Nun, Paquita!“ sagte Gomez, indem er sich an den Tisch setzte, auf dem vortrefflicher Cyperwein stand, „das Glück ist mir günstig. Eines meiner Schiffe ist mit beträchtlicher Beute in den Hafen eingelaufen; heute bin ich unermeßlich reich.“

„Ich gratuliere Euch dazu,“ erwiederte die Gefangene, indem sie ihrem Gesicht einen heitern Ausdruck zu geben suchte. „Ich für meinen Theil lege wenig Werth auf Reichthümer; ich habe solche nie besessen.“

„Ich frage nichts danach, ob Du reich bist oder nicht,“ versetzte der entzückte Seeräuber, „nur Dein Herz verlange ich! Stelle Deine Bedingungen; was willst Du von mir? Du sollst es haben. Wenn Du wüßtest, wie ich Dich liebe!... Wenn Du es wünschest, will ich mein Schmugglerhandwerk und meine kriegerischen Gewohnheiten aufgeben. Ich will mich in die Einsamkeit zurückziehen und Du wirst alle guten Gefühle meines Herzens in mir wecken. Du sollst die erfrischende Quelle sein, aus der ich Glück und Freuden schöpfen werde. Du wirst mir das Böse abgewöhnen und wirst mein Leben reinigen. Ist das nicht die Bestimmung der Engel?“

Paquita saß neben dem Schmuggler und sie hütete sich wohl, ihn in ihrer gegenwärtigen Lage zu reizen. Sie nahm zum Schein an dem Abendessen Theil, füllte sein Glas beständig und widersprach keinem seiner Worte.

Der Bandit glaubte daher, es sei ihnen gelungen, sie zu erweichen.

„In einem Augenblicke der Verzweiflung habe ich an Dolorida gedacht,“ fuhr er fort; „es war eine Verirrung, verzeihe sie mir, Paquita. Gestern liebte ich nur diese Frau; heute verabscheue ich sie.“

Brigitte unterbrach das Gespräch, indem sie mit verstörtem Gesicht und wankenden Schritten eintrat.

„Herr!“ sagte sie in rauhem Tone, „eine unerschrockene Sennora ist vor der ersten Zugbrücke des Kastells abgestiegen und verlangt Euch auf der Stelle zu sprechen. Sie hat weder die Dunkelheit, noch die Ruinen, noch das Gewitter gefürchtet; wie eine Tochter der maurischen Könige galoppirte sie die Felsen entlang: ein Besuch von übler Vorbedeutung.“

„Hast Du mit ihr gesprochen, Brigitte?“

„Ich habe sie gebeten mir zu sagen, wer sie sei, aber sie antwortete mir nur in kurzem Tone: „Ich bin die nächtliche Reiterin.“

„Und diese nächtliche Reiterin ist vom Pferde gestiegen?“

„So leicht wie ein Picador, so kühn wie ein Flibustier.“

„Wo ist sie?“

„Bei unseren Schmugglern. Man sollte meinen, sie sei ihre Schwester; sie benimmt sich, als wäre sie hier zu Haus.“

„Ich ahne; wer sie ist,“ fiel Gomez ein. „Es wird Dolorida sein.“

„Die Witwe Munnoz?“ fragte Paquita.

„Sie selbst, ich glaube es gewiß. Hatte ich es Dir nicht gesagt, Paquita? Ihre Ungeduld kennt keine Grenzen. Sie glaubt sich durch Nichtbeachtung aller Convenienz auf gleiche Stufe mit dem Seeräuber zu stellen und sich durch Verachtung der Gefahr, der Dunkelheit und des Unwetters neue Ansprüche auf meine Liebe zu erwerben. Und indem sie der öffentlichen Meinung spottet und Titel und Namen verleugnet, glaubt sie für den Meerwolf nichts mehr sein zu dürfen, als die nächtliche Reiterin. Hole sie, Brigitte, sie soll kommen.“

„Ihr wollt sie hier empfangen?“ rief die Alte erstaunt.

„Genug! keine Einwendungen!“

Brigitte gehorchte nicht und ihr auffallend verstörtes Wesen wunderte den Schmuggler.

„Was hast Du denn?“ fragte er sie; „warum machst Du ein so sonderbares Gesicht?... ich dächte Du zittertest?“

„Ich habe auch Ursache dazu. Um des Himmels Willen, Sennor Gomez, trauet dieser nächtlichen Reiterin nicht. Seitdem sie den Fuß zwischen diese Mauern gesetzt hat, giebt es böse Vorzeichen; ich ging bei der Kapelle vorüber, und es hat sich ein Grab geöffnet, ich

hörte einen Psalm singen; es wird Erscheinungen in den Ruinen geben.“

„Sie hat zu viel getrunken,“ sagte Gomez.

„Zu viel getrunken?“ rief die Alte aufgebracht; „im Gegentheil, Ihr unersättlicher Schwamm, habt zu viel Wein in Euch gefüllt! Mein Gaumen ist so trocken, wie Eure Sprache rauh ist. Schon gut, es soll Euch Alles vergolten werden; ich will Euch Eure nächtliche Reiterin herbeiholen und dies wird etwas zu thun geben. Zu mir, Ihr Hexen und Gespenster! hört Ihr den Donner rollen? Diese Nacht soll es ein Fest auf dem Teufelsfort werden!“

Sie entfloh nach diesen Worten und im nächste Augenblicke trat Dolorida Munnoz, in einen grauen Mantel gehüllt, in Paquita's Gefängniß.

Beim Anblick ihrer Schwägerin, welche ruhig neben dem Schmuggler am Tische saß, erschrak Dolorida heftig.

„Tritt näher, nächtliche Reiterin!“ rief Gomez mit spöttischem Gelächter. „Ich hätte Dich gern besser empfangen, in einem süßen und galanten tête-à-tête. Aber Du siehst, Dein Platz ist schon besetzt.“

„Noch ein Couvert kann aufgelegt werden,“ erwiederte Dolorida höhnisch.

„Ja, ja, Du bist gewiß sehr scharf geritten, nicht wahr?“ fuhr der Schmuggler fort, „um als Abendcourier die Antwort auf die Vorschläge vom Morgen zu

bringen. Das thut mir um Deines Hengstes willen leid, er kann davon krank werden.“

Er zog seine Mütze vor der Witwe.

„Höre, meine Dolorida,“ sprach er denn weiter, indem er ihr Glas füllte, „Du bist reizend, ich gebe es zu; aber heute triffst Du es unglücklich, denn ich habe andere Freuden zu genießen und, aufrichtig gesagt, ich liebe Dich nicht. Aber willst Du nicht einen Schluck trinken? Du mußt Deinen Zorn, meine Worte und diesen Wein in einem Zuge hinunterstürzen, sonst erstickst Du daran. Holla! Hexe der Ruinen! einen Sitz für die Sennora!“

Mit lautem Gelächter erhob der Pirat sein Glas und setzte mit Donnerstimme hinzu:

„Auf Deine glückliche Rückkehr nach Haus! Ehre den unglücklichen Leidenschaften!“

„Don Gomez,“ sagte endlich Dolorida langsam und mit feierlichem Ernste, „ich bin nach Torenos gekommen, weil ich gerufen worden bin.“

„Man hat es Dir wenigstens glauben gemacht,“ versetzte der Schmuggler in geringschätzigem Tone; „aber vergiß nicht, meine Schöne, daß, wie Sancho oder ein Andrer sagt, Blasen keine Laternen sind.“

Dolorida sprang entrüstet auf.

„Ich glaubte zu einem tapferen Manne zu kommen, und finde nur einen Schurken! Die aufopfernde Hingebung durch Beleidigungen zu erwiedern, ist ein

Frevel an der Ehre. Glaubet Ihr, daß Ihr mich in meinen eigenen Augen erniedrigt habt, weil Ihr Euch vor mir erniedrigt? Nein, ich erhebe mich nur um so höher, da ich Euch so tief gesunken sehe. Ich wollte für Euch mein Leben, meine Ruhe, mein Glück, meine Seele vielleicht aufs Spiel setzen, ich wollte aufs Gerathewohl mein Schicksal in die entsetzliche Wagschale der Liebe werfen; Ihr haltet mich davon ab, ich danke Euch! Es wird für mich keinen Abgrund mehr geben, der Eurige aber wird dadurch tiefer werden und Dolorida läßt Euch darin. Wehe Euch, Gomez!... Lebet wohl!“

Paquita stand auf und eilte ihrer Schwägerin nach. Ihre Gesichtszüge waren von Schmerz und Angst verstört und sie wollte etwas sagen, aber Dolorida schloß ihr den Mund mit den Worten:

„Du brauchst mir nichts zu sagen.“

Und leiser setzte sie hinzu:

„Ich will Dich retten, Paquita.“

„Einen Augenblick!“ rief der Pirat. „Ich will Dir einen Auftrag geben: schicke die Gaukler in den Thurm herauf, die unten singen, dies wird unser Mahl erheitern. Und wenn das Concert im Gange ist, meine schöne, nächtliche Reiterin, dann laß Dein Pferd nach dem Takte der Musik galoppiren und verschwinde wie die Sterne; Du weißt, daß man diese nicht wiedererscheinen sieht.“

Dolorida antwortete nur mit einer Geberde der Verachtung und indem sie die Hand ihrer Schwägerin krampfhaft drückte, flüsterte sie ihr ins Ohr:

„Um Mitternacht!“

Dann verließ sie eiligst das Gemach.

Ohne Zweifel hatte sie Gomez' Befehlen gehorcht, denn kaum waren einige Minuten vergangen, so hörte man schon zahlreiche Stimmen und geräuschvolle Schritte vor den Eingängen des Thurmes. Es waren die Tänzer, mit Brigitten an der Spitze. Sie hatten Guitarren, Hörner, Flöten und Castagnetten bei sich.

„O, ich fühle es,“ sagte die Gefangene zu sich selbst, „Pedro ist unter ihnen.“

VIII.

Die schwarze Dame.

Als die wandernden Musiker von Torenos in Paquita's Thurm eingetreten waren, stellten sie sich mit ihren verschiedenen Instrumenten in einem Halbkreise auf. Das Herz der Gefangenen schlug heftig. Der Saal war so spärlich erleuchtet, daß man die Gesichter der Angekommenen kaum zu unterscheiden vermochte. Ihre Anzüge waren theils elegant, theils ärmlich, theils malerisch, theils gewöhnlich. Unter dieser sonderbaren Gesellschaft hatte Paquita sehr bald Pedro Walls erkannt. Er befand sich unter der Menge, aber er war vollkommen unkenntlich. Er hatte schwarzes Kopfhaar, ein breites Pflaster auf der Wange und keine Guitarre in der Hand. Ein weiter schwarzer Mantel umhüllte seine schlanke Gestalt, und nur der Blick einer Liebenden war im Stande, ihn unter dieser Verkleidung zu erkennen.

„Musik, Gitanos!" rief Gomez der Gesellschaft zu.

Pedro Walls wechselte einen Blick des Einverständnisses mit dem Oberhaupte der Truppe und dieser begann zu singen:

„Unter eines Schlosses Trümmern,
Genannt das Teufelsfort,
Irrt mit feierlichen Schritten
Ein Geist umher.
Wandrer, seid auf eurer Hut!
Wer gegen böse Geister kämpfet,
Fällt ohne Ruhm!
Eure letzte Stunde hat geschlagen,
Wenn euch um Mitternacht erscheint
Die schwarze Dame.“

„Alle Wetter! das ist ein schauerliches Lied!“ rief der Schmuggler.

„Es ist die Legende des Schlosses,“ erwiederte Brigitte in pathetischem Tone, „das Nationallied des Landes.“

Ein heftiger Wind hatte sich erhoben und das Meer braus'te in der Ferne.

Gomez' Stirn verfinsterte sich und er fragte die Gefangene:

„Gefällt Dir dieser Gesang?“

„Ich habe mich nie vor Gespenstern gefürchtet.“

„Ich auch nicht,“ versetzte der Schmuggler.

Und mit geringschätzender Sorglosigkeit befahl er den Sängern, fortzufahren.

Dann füllte er sein Glas und hörte nicht mehr auf ihre Weisen.

Die Duenna von Torenos aber lieh den düsteren Klängen der Ballade ein aufmerksames Ohr; ihr Gesicht war bleich, ihr Auge starr und sie zitterte am ganzen Körper.

Die Sänger wiederholten im Chor:

„Ihr fallt ohne Ruhm,
Eure letzte Stunde hat geschlagen,
Wenn euch um Mitternacht erscheint
Die schwarze Dame.“

In diesem Augenblicke erschütterte ein Donnerschlag die Mauern des alten Thurmes, so daß selbst die Sänger erschraken. Das Haar der Alten sträubte sich auf ihrem Kopfe und Entsetzen sprach aus ihren Zügen.

„Fahrt fort!“ rief der Pirat.

„Das Auge lieh ihr der Basilisk,
Glühend vor Wuth;
Ihr Zischen gleicht der Natter Ton
Im Brausen des Sturms.
Allabendlich entsteigt den Gräbern,
Zwei Fackeln in den Händen schwingend,
Das höllische Gespenst.
Was bringt es uns? Tod und Verderben!
Erzittert! Ihr kennt seinen Namen:
Die schwarze Dame!“

Ein fürchterlicher Schrei unterbrach den Refrain des Verses.

Starr vor Angst und Entsetzen zeigte Brigitte auf das Nebengemach.

Der Sturm, welcher durch die Risse der Mauern und durch die Fensteröffnungen heulte, hatte mit lärmendem Getöse die Thür gegenüber aufgerissen und im Hintergrunde des Raumes, wo sich die Treppe zur Kapelle befand, schien eine schwarze Gestalt in der Dunkelheit zu entfliehen.

„Die schwarze Dame!“ riefen mehrere Stimmen.

Dann folgte eine unheimliche Stille.

Gomez hatte sich nach der Erscheinung umgesehen, aber er hatte nichts mehr davon bemerkt. Die schwarze Dame war verschwunden.

„Entfernet die Närrin aus meinen Augen!“ rief er den Musikern in spöttischem Tone zu, indem er ihnen die alte Duenna zeigte. „Mit ihren unsinnigen Erscheinungen wäre sie noch im Stande Euch Alle um die Stimme und um den Verstand zu bringen, wenn anders Ihr beides noch habt.“

Der Befehl wurde auf der Stelle vollzogen.

„Und nun,“ fuhr der Schmuggler mit einem höhnischen Lächeln fort, „seid so gut, mich etwas heitrere Musik hören zu lassen. Ihr habt uns schauerliche Lieder gesungen: dies war ernst; jetzt tanzet sie uns, wie die Fabel sagt, dies wird spaßhaft sein. Wir wollen vom Drama zur Posse übergehen. Es läßt sich gewiß ein Rondo daraus machen.“

Paquita wechselte abermals einen Blick mit Pedro; dieser gab der Truppe, die er dirigirte, einen Wink und das Rondo begann unter allgemeinem Beifall. Die düstere und langsame Melodie der Ballade nahm einen lebhaften und heiteren Takt an; die Trommeln, die Zinken, die Castagnetten und Triangel vermischten ihre lärmenden Töne mit dem fortwährenden lauten Gelächter. Es war ein betäubender Lärm; die Unordnung einer Orgie und die Fröhlichkeit der Bacchanalien.

Die Gesellschaft drehte sich im wirbelnden Tanze beim Heulen des Sturmes und dem Brausen des Meeres, wie ein Reigen der Unterwelt.

„Bravo! bravo!“ rief der Seeräuber; „die schwarze Dame mag kommen! ... sie soll auch mit tanzen.“

Der Tanz wurde so ungestüm und rasend, daß er fast nichts Menschliches mehr zu haben schien. Gomez wirbelte der Kopf. Berauscht vom Weine und zugleich vom Lärm fühlte er sich bald matt und unbehaglich, und ein Schwindel begann ihn zu ergreifen. Die Freude verwandelte sich in Angst.

„Genug! genug!“ rief er aus.

Aber der Tanz wurde mit der nämlichen Gluth und den nämlichen convulsivischen Sprüngen fortgesetzt. Gomez empfand eine unerklärliche Sinnentäuschung... Plötzlich ergriff eine unbekannte Hand die Lampe, welche allein den schauerlichen Ball erleuchtete, und sie verlöschte wie durch einen Windstoß.

Es war völlig dunkel, aber demohngeachtet wurde der Gesang und Tanz nicht unterbrochen. Dieses Umherspringen im Dunkeln, verbunden mit dem fernen Rollen des Donners und dem Leuchten der Blitze gewann das Ansehen einer Orgie von Larven und Gespenstern.

Gomez stand wüthend auf und zog mit drohenden Flüchen seinen Dolch aus dem Gürtel; dann ergriff er seine Gefangene bei der Hand, als fürchtete er, daß sie ihm in der Verwirrung entschlüpfen könnte, und trat ans Fenster des Thurmes um mit lautem Geschrei seine Waffengefährten herbeizurufen. Die Stimme des Anführers wurde gehört, die Banditen kamen mit Fackeln herbei und die höllische Stunde hörte endlich auf.

„Jaget mir diese Schurken fort!“ rief der Schmuggler wuthschäumend; „es sind Verräther oder Narren!“

Die meisten hatten bereits die Flucht ergriffen.

Gomez setzte sich nieder, er konnte sich von dem betäubenden Eindrucke kaum erholen. Sie kam ihm so unerklärlich vor, daß er sich nicht erwehren konnte, etwas Uebernatürliches darin zu erblicken. Zum ersten Male stiegen abergläubische Gedanken in ihm auf und obgleich er sie mit Gewalt von sich stieß, gelang es ihm doch nicht, sie ganz zu verscheuchen.

Währenddem suchte die Gefangene den Guitarrero. Er war ihrem Blicke entschwunden, als die Lampe verlöschte und sie hatte ihn auch nicht mehr gesehen, als die

Banditen von Torenos mit ihren Fackeln eintraten. Pedro hatte wahrscheinlich die Gesänge und Tänze angeordnet, er hatte die Lampe ohne Zweifel ergriffen und ausgelöscht, und Paquita vermuthete, daß er bei dem Allen einen Plan und einen Zweck gehabt habe. Aber warum war er Einer der Ersten, der entfloh?... Obgleich Paquita ihm fest vertraute, fühlte sie sich doch schmerzlich bewegt.

Gomez hatte sich inzwischen wieder erholt und er schickte daher seine Gefährten auf ihre Posten zurück, empfahl ihnen verdoppelte Wachsamkeit und blieb mit seiner Gefangenen allein.

„Paquita!“ rief jetzt der Schmuggler, dessen Trunkenheit zum großen Theil durch den heftigen Eindruck des vorgegangenen Auftritts verflogen war, „ich muß eine Entscheidung haben. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich heute reich genug bin, um das Glück des Weibes zu sichern, die mein Schicksal mit mir theilen will. Gomez, der wilde Gomez, steht zitternd vor Dir... er, der sich noch vor keiner Macht gebeugt hat, sieh, er liegt zu Deinen Füßen!“

Der catalonische Tiger sank in der That auf die Knie; eine Thräne glänzte in seinen Augen und er faltete mit flehender Geberde die Hände vor Paquita.

„Du wirst mir wieder sagen, Du seiest verheirathet,“ fuhr er fort; „aber Monserrat ist in meiner

Gewalt und es bedarf nur eines Wortes von mir, so bist Du frei."

„Ich werde nie einem Mörder angehören!" erwiederte Paquita mit festem Tone.

„Nun wohl," versetzte der Pirat, „so will ich Monserrat am Leben lassen. Aber begleite mich aus Spanien nach Frankreich, Italien oder Griechenland. Dort kennt uns Niemand, man wird glauben, wir sind verheirathet und nichts wird unsre Ruhe und unser Glück stören. Hüte Dich, Paquita! wenn Dein Herz sich nicht rühren läßt, so wird der Sklave zum Gebieter werden. Noch hast Du die Wahl; aber zögere nicht länger, ich bleibe nicht ewig auf den Knieen!"

Die leidenschaftliche Sprache des Schmugglers war zugleich liebevoll und drohend.

„Vor Anbruch des Tages will ich Euch meinen Entschluß wissen lassen," antwortete die Gefangene mit Ruhe. „Wenn Euch daran gelegen ist, daß er günstig für Euch ausfällt, so müßt Ihr mir eine Bitte gewähren."

„Welche? ich gewähre sie Euch im voraus."

„Ich möchte gern Estevan noch einmal sehen, wäre es auch nur, um für immer Abschied von ihm zu nehmen."

Das Gesicht des Piraten strahlte von innerem Vergnügen. Noch nie hatte Paquita so sanft mit ihm gesprochen, noch nie hatte er ihren Blick so ruhig und

wohlwollend gefunden; er sah einen Strahl von Hoffnung schimmern.

„Dieses letzte Lebewohl sei Euch gestattet,“ entgegnete er. „Aber ich sage es Euch vorher, daß Eure Unterredung mit Estevan höchstens eine halbe Stunde dauern darf. Indem Ihr Monserrat betrachtet, werdet Ihr Euch meiner erinnern und uns Beide mit einander vergleichen. Er hat kaum noch einen Athemzug Leben in sich, in meinen Adern strömt Feuer und Flammen. Er ist schwach und verstümmelt, ich bin stark an Körper und Geist. Könntet Ihr noch unschlüssig sein? Lebt wohl, auf Wiedersehen.“

Gomez verließ den Thurm, dessen Thür er sorgfältig verschloß, und Paquita hörte ihn sich entfernen.

Sie trat ans Fenster, um ihre Augen zum Himmel zu erheben und ein heißes Gebet an ihn zu richten.

Der Donner rollte noch immer.

„Paquita!“ rief eine gedämpfte Stimme.

Es war die eines Retters und sie kam aus dem Nebenzimmer.

„Pedro!“ rief die Gefangene, indem sie in die Arme des Guitarrero flog. „Ach! eine innere Stimme befahl mir, dem Herrn zu danken; indem ich mich zu ihm erhob, fühlte ich, daß Du zu mir kamst.“

„Hattest Du mich nicht gerufen!“ entgegnete er, indem er ihr das weiße Taschentuch zeigte, welches sie

ihm in den Ruinen der Kapelle zugeworfen. „Endlich sind wir vereinigt!“

„Aber immer von Gefahren umgeben!“

„Ja, aber doch beisammen, Paquita. Gefahren sind also das Element, dessen wir bedürfen, um uns zu nähern und uns zu vereinigen. Wenn es so ist, dann mögen sie kommen! mögen sie uns beständig umringen und uns nie verlassen!“

Pedro warf die Verkleidung ab, die ihn entstellte, und drückte Paquita mit der stürmischen Innigkeit eines Herzens, das Alles vergißt, nur die Liebe nicht, und sich zu Allem fähig fühlt, außer zum Bösen, an seine Brust.

„Aber wie kommt es, daß Du Dich in diesen Mauern befindest, Pedro?“ fragte die Gefangene.

„Glaubst Du, daß ich Dich je einen Augenblick verlassen habe? begleitete ich Dich nicht überall hin?... Du sahest mich nur nicht, aber ich war stets verborgen, unglücklich und leidend in Deiner Nähe. Ich habe Dich zuweilen weinen sehen; vergieb mir, dies tröstete mich. Aber die Zeit drängt, ich will Dich befreien, folge mir!...“

„Wohin?“

„Nach der Treppe zur Kapelle.“

„Die Thür ist von außen verschlossen.“

„Sie ist es nicht mehr, sie ist geöffnet worden.“

„Von wem, Pedro?“

„Von der schwarzen Dame."

„Von einem Gespenst!"

„Nein, Paquita, die angebliche Erscheinung Brigittens war Don Estevans Schwester."

„Dolorida?"

„Ja; ich habe ihre Abreise nach Torenos beschleunigt, indem ich ihr die neue Frevelthat Gomez' mittheilte; ich habe nach Deiner Gefangennehmung im nahen Flecken die wandernde Tänzertruppe herbeigeholt, auf die ich mich verlassen konnte, und ich verschaffte mir dann ein Boot im Hafen von Salo, um Dich aus diesen Ruinen zu befreien ... Komm, Paquita! der Himmel ist uns günstig."

Der Guitarrero zog sie mit sich fort.

„Nein," sagte die Gefangene plötzlich, indem sie ihn zurückhielt, „ohne Monserrat fliehe ich nicht. Vergissest Du, daß ich seine Gattin bin?"

„Ach, ich weiß es nur zu gut! Aber seine Schwester ist hier, um ihn zu vertheidigen und zu beschützen; sie hat es auf sich genommen, über ihn zu wachen und ihn aus seinem Kerker zu befreien. Dies wird ihr nicht schwer werden; die Hauptsache ist jetzt Deine Befreiung."

„Nein, die Hauptsache ist meine Pflicht. Wenn eine Schwester sich für ihren Bruder aufopfert, wie sollte eine Frau so herzlos sein, sich nicht für ihren Gatten aufzuopfern? Laß mich, ich erwarte Monserrat."

„Aber dann bist Du verloren!"

„Gleichviel, ich bleibe.“

„Er selbst, wenn er hier wäre, würde Dich beschwören, mir zu folgen.“

„Er wird kommen, sage ich Dir; Gomez schickt ihn zu mir, dann fliehen wir alle Drei zusammen.“

„Aber jeder Augenblick ist ein Jahrhundert!“

„Ich bitte Dich, dringe nicht weiter in mich. Soll ich es Dir gestehen, Pedro? Ich liebe Dich, ja, ich liebe Dich, und Du weißt es. Gerade wegen dieser Verirrung ist das Herz der Liebenden zu einer um so größeren ehelichen Aufopferung verpflichtet. Nein, so lange Monserrat noch hier ist, fliehe ich nicht allein mit Pedro.“

„Erhabenes Herz!“ rief der Guitarrero mit dem Ausdrucke der Unterwerfung und mit einem begeisterten Blicke. „Du bist der Engel der heiligen Liebe. Ich fühle es, um uns Alle zu retten, sind Deine Flügel besser als mein Schild. Leite mich, ich will Dir folgen!“

Pedro Walls senkte demüthig das Haupt; vor dem Willen Paquita's hatte er selbst keinen Willen mehr.

„Erinnerst Du Dich noch des fürchterlichen Grabgewölbes von Tarragona?“ fragte sie.

„Fürchterlich ist nicht das rechte Wort, Paquita. Nach diesem Leben unter Gräbern und Finsterniß, welches Dir so entsetzlich schien, habe ich mich seitdem schmerzlich zurückgesehnt; wie ich Dir schon damals sagte, lebten wir dort ganz für einander, und Verlobte ...“

„Aber des Todes!“

„Es war demohngeachtet ein heiliges Land, denn ich hatte Deinen Ring, Paquita.“

„Ich habe auch noch den Deinigen, Pedro, ich hätte ihn Dir zurückgeben sollen.“

„Ja, aber ich hätte ihn nicht zurückgenommen.“

„Du warst ja frei, Pedro!“

Welche Selbstverleugnung, Zärtlichkeit und Offenheit lag in diesen wechselseitigen Geständnissen! Der Sänger und die Gefangene vergaßen Zeit, Ort und Umstände. Muthige Helden im Widerstande gegen die Schläge des Schicksals, waren sie unbefangene Kinder im Kampfe gegen die Gefahren der Liebe.

„Lieber Pedro,“ hob Paquita wieder an, „der Pirat wird mit dem Don Estevan zurückkommen; entferne Dich also, bis Gomez uns wieder verlassen hat. Torenos ist mit Räubern angefüllt, bringe Dein Leben nicht unbesonnener Weise in Gefahr.“

„Mein Leben? Habe ich ein andres Leben, als das Deinige?“

„Geh wieder in den Saal, in den Du Dich so geschickt geflüchtet, nachdem Du die Lampe ausgelöscht hattest, und sobald sich Gomez wieder aus dem Thurme entfernt hat, fliehen wir mit Monserrat. Ja, Pedro, ich wiederhole es Dir, Du sollst uns alle Drei retten.“

„Alle Drei!“ versetzte der Guitarrero mit einem tiefen Seufzer. „Ach, Paquita, es ist nicht genug, daß

Du mir Deine hochherzigen Befehle giebst, verleihe mir auch Deine Seelengröße!“

„Würde ich Dich lieben, wenn Du sie nicht schon besäßest?“

Es ließ sich in der Ferne ein Geräusch vernehmen.

„Gomez und Monserrat kommen!“ rief die Gefangene erschrocken.

Pedro eilte rasch in das anstoßende Gemach. Estevan trat mit dem Schmuggler ein und die beiden Gatten sahen sich wieder.

„Vergeßt nicht meine letzten Worte!“ sagte Gomez zu Paquita. „Euer Gatte darf nur eine halbe Stunde bei Euch bleiben; mit dem Schlage der Mitternachtsstunde komme ich zurück. Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich die Prophezeiungen der Ballade und die Stunde der schwarzen Dame fürchte?“

„Gut,“ erwiederte Paquita, „um Mitternacht soll mein Entschluß gefaßt sein.“

Sie hatte sich nicht in die Arme ihres Gatten geworfen und der Schmuggler bemerkte in ihrer Sprache etwas Gemessenes, das für ihn von guter Vorbedeutung zu sein schien. In süße Illusionen gewiegt, entfernte er sich.

Die Thür des Gefängnisses wurde wieder sorgfältig verschlossen. Gomez machte draußen die Runde und man hörte nichts mehr als das Pfeifen des Windes in den Ruinen.

„Estevan!“ sagte die Gefangene leise, indem sie ihm näher trat; „Gott verläßt uns nicht, wir werden den Händen der Räuber entgehen.“

„Wäre es möglich?“

„Du darfst es mir glauben.“

„Wer will uns beistehen?“

„Pedro Valls.“

Eine Wolke zog über Monserrats Stirn. Sein Herz, das sich bei den ersten Worten seiner Gattin erweitert hatte, zog sich unter schmerzlichen Schlägen wieder zusammen.

„Pedro Valls?“ wiederholte er. „Erkläre mir, auf welche Weise?“

„Er ist hier.“

„Er wäre bei Dir gewesen?“

„Ja, noch vor einem Augenblicke, hier in diesem Gemache.“

„Und Du hast mit ihm gesprochen?“

„Allerdings.“

In diesem Augenblicke wurde die Thür des Nebenzimmers geöffnet und Pedro trat mit raschen Schritten ein.

„Wir müssen eilen, es ist die höchste Zeit!“ sagte er zu den beiden Gatten. „Ich habe alle meine Maßregeln getroffen; meine Tänzer unterhalten die Räuber in diesem Augenblicke im unteren Saale des Forts mit ihren Possen und Schwänken. Die Nacht ist dunkel

und stürmisch, wir werden die Schildwachen nicht auf ihren Posten und die Wege frei finden. Kommt, mein Boot liegt am Ufer."

„Es ist ein gefährliches Wetter zu einer Fahrt auf dem Meere!" bemerkte Estevan mit finsterer Miene.

„Aber es giebt kein anderes Rettungsmittel," entgegnete Pedro. „Alle Landwege in der Nähe des Kastells werden sorgfältig von den Banditen von Torenos bewacht. Ueberdies wird sich sogleich der Wind erheben, wir brauchen nur die Küste entlang zu segeln und der Hafen von Tarragona ist nicht weit. Mein Boot hat zwei kräftige Ruderer, von denen der eine der Sergeant Matarin ist, der mit der Erlaubniß seiner Vorgesetzten zwei Tage bei mir gewesen ist. Guten Muth und thätige Umsicht!"

„Er hat für Alles gesorgt, Monserrat!" sagte die Gefangene halblaut.

„Und Alles berechnet, Paquita. Wohlan, er mag Dich retten! wir wollen gehen."

„Sage vielmehr, daß er uns retten wird!"

„Nimm seinen Arm."

„Nein, wenn ich den Deinigen habe, Estevan, so giebt es keinen andren für mich."

„Ich habe nur noch einen, Paquita."

„Um so stärker wird er sein."

„Du mußt mich unterstützen."

„Nein, im Gegentheil, ich bedarf Deiner als Stütze."

Paquita schmiegte sich an Estevan, wie die Liane um den Baum. Sie blickte nur ihn an und doch stürmten schmerzliche Gedanken auf ihren Gatten ein. Nicht ihm sollte nach der Entweichung der süße Dank zu Theil werden, denn nicht er rettete ja seine Gattin!

Pedro legte sein Zigeunerkostüm, sein breites Pflaster und seinen schwarzen Mantel wieder an. Mit einer Blendlaterne in der Hand, gelangte er an die Thür der Treppe, welche nach den Ruinen der Kapelle hinunter führte. Der Ausgang war offen und ohne Gefahr zu passiren. Der Guitarrero beobachtete Monserrat, er las in seinen Gesichtszügen seinen innern Kummer und sein edles Herz fühlte Mitleid mit ihm.

„Ich bin es nicht eigentlich, Don Estevan, der Euch aus Eurer Gefangenschaft befreit," sagte er zu ihm, während sie die Treppe hinabgingen; „ich bin nur das Werkzeug, welches am meisten dazu beigetragen hat. Die wirkliche Retterin, der Ihr Dank schuldig seid, ist Eure Schwester Dolorida."

„Meine Schwester?" wiederholte Monserrat hoch erfreut. „Habt Ihr dies meiner Frau gesagt?"

„Ja," antwortete Paquita.

„Ach!" seufzte der Gatte; „Du hattest mir nur Pedro genannt."

Die drei Flüchtlinge erreichten bald die Mauern der Kapelle, durch die ein wüthender Sturm pfiff. In den Fenstern des Gebäudes sah man keine Scheibe mehr und die Pfeiler des ehemaligen Schiffes waren zum Theil eingestürzt. Die Hauptbogen waren theils gar nicht mehr, theils nur noch einzelne Stücke davon vorhanden, die ebenfalls den nahen Einsturz drohten. Gras und Gestrüpp wuchs auf dem heiligen Boden und der Fuß stieß allenthalben an Grabsteine. Keine Grabgewölbe, kein Balkenwerk mehr, überall nur Zerstörung und Trümmer; eine ächte Gespensterstätte.

Im Zenith flogen beständig dicke Gewitterwolken vorüber. Im Westen hörte man den Donner rollen und das Meer antwortete darauf mit dem dumpfen Brausen. Dann und wann zuckten röthliche Blitze die dunkeln und ausgezackten Gallerien des ehemaligen Forts entlang, und Torenos mit seinen halb eingestürzten Mauern, seinen verfallenen Thürmen und seinen zerbrochenen Bögen zeichnete sich von dem dunklen Himmel ab wie ein phantastisches Gebäude, umgeben von seltsamen Geistergestalten.

Vor den Trümmern eines Portals blieb Pedro stehen, indem er zu Monserrat und seiner Gattin sagte:

„Ruhet hier einen Augenblick aus, ich will die Umgegend zuvor untersuchen, damit wir dann sicher unsern Weg fortsetzen können. Wir dürfen uns vor

Allem nicht unbesonnen einer Gefahr aussetzen. Auf dem Walle, uns gegenüber, ist wahrscheinlich ein Wachtposten, wovon wir uns überzeugen müssen. Ich hoffe, die Schildwache wird nicht auf ihrem Posten sein. Dann muß ich auch meinen Gitanos sagen, welchen Weg wir nehmen wollen, damit sie unsre Flucht unterstützen können. Erwartet mich hier, ich komme bald zurück."

„Wie? Ihr wollt uns allein lassen?" rief Paquita ängstlich.

„Still!" unterbrach sie Estevan; „wir wollen unsre Laterne verbergen; ich höre Schritte ... es kommt Jemand."

„Es ist Brigitte."

Auf Befehl ihres Gebieters streifte die Alte in der Nähe des Kastells umher, um sich zu überzeugen, daß Alles in der gehörigen Ordnung und jede Wache auf ihrem Posten war. Mit einer Pechfackel in der Hand kam sie auf die Kapelle zu und beim Scheine dieser Fackel konnte man die außerordentliche Blässe ihres Gesichts erkennen.

Ihr Gang schien unruhig und ängstlich zu sein.

„Leget Euch hinter diesen Grabsteinen nieder," sagte Pedro leise zu Monserrat. „Kein Licht und kein Geräusch!"

So entzogen sich alle Drei dem spähenden Blicke des weiblichen Cerberus. Brigitte kam langsam näher, die Nachtvögel umschwärmten sie mit krächzenden Tönen

und der Wind, der unter den Bogen hinpfiff, bewegte die herabhängenden Weinranken.

Die Alte bekreuzigte sich.

In diesem Augenblicke erschütterte ein heftiger Donnerschlag die Mauern des alten Tempels. Der ganze Erdboden erbebte und ein Stein, der sich von einem Bogen über den Flüchtlingen ablös'te, fiel mit Geräusch unter sie. Er zersprang an einem andren Steine, ein Stück davon traf Paquita und warf die Laterne von der Stelle, wo Estevan sie verborgen hatte, so daß das Licht zum Vorschein kam. Paquita stieß einen Angstschrei aus.

„Was ist das? ... ein Licht!“ rief die Alte.

Ihre Stirn bedeckte sich mit einem kalten Schweiße, sie wagte keinen Schritt weiter zu gehen, ihre Füße schienen wie in den Boden gewurzelt zu sein.

„Ich habe dort ein Stöhnen gehört!“ fuhr sie mit kaum vernehmbarer Stimme fort und indem sie einen starren Blick auf eines der nahen Gräber warf. „Es ist vielleicht ein Complott und Verrath im Spiele.“

Dann rief sie laut:

„Zu Hülfe! Wachen! zu Hülfe!“

Die Flüchtlinge schwebten am Rande des Verderbens. Plötzlich erhob sich ihnen gegenüber aus dem hohen Grase, eine schwarze Gestalt, als entstiege sie einem Grabe. Sie hatte keine bestimmte Form und kein Gesicht, war aber von riesenhafter Größe und dro=

hender Haltung. Ein heller Blitz erleuchtete die Erscheinung und indem der Sturm ihre schwarzen Gewänder peitschte, giebt er ihnen die Form einer gigantischen Fahne und diese Fahne, die sich im Dunkeln fortbewegt, gleicht einem lebenden Katafalk. Wird der Staub vergangener Zeiten, indem er beim Scheine des Blitzes in menschlicher Gestalt wieder erwacht, auch eine Stimme annehmen?

Mit dem Ausrufe: „Die schwarze Dame!“ sank Brigitte auf die Knie.

IX.

Das Zusammentreffen in der Schlucht.

Das Gespenst der Kapelle stand in schauerlichem Stillschweigen vor der Kerkermeisterin von Torenos.

War es wirklich ein Geist der Gräber? Alles schien darauf hinzudeuten. Die Nacht, das Gewitter und die Ruinen waren der passende Rahmen, aus dem die Erscheinung hervortrat. Estevan und Paquita blickten starr nach ihr hin, ohne sich das Geheimniß erklären zu können.

Pedro allein hatte es errathen.

Er neigte sich herab zu Paquita und flüsterte ihr leise zu:

„Dolorida!“

Es war in der That Monserrats Schwester.

Sie kam den Fliehenden in dem Augenblicke zu Hilfe, als Brigitte durch das Herbeirufen der Wachen die Flucht verrathen wollte. Sogleich war der glückliche Gedanke in ihr aufgestiegen, die Duenna in Schrecken

zu setzen, indem sie noch einmal die schwarze Dame spielte. Dieses Mittel war ihr schon gelungen, ohne daß sie daran gedacht hatte, als sie die Thür der Thurmtreppe öffnete, während Pedro seine bekannte Ballade singen ließ. Dolorida, die nächtliche Reiterin, hatte einen Anzug, der sich ganz für diese Rolle eignete, außerdem kam ihr das Gewitter zu statten, es fehlte also nichts zum Gelingen ihrer Absicht.

Sie benutzt nun den Schreck und die Bestürzung der alten Megäre, um ihr einen schwarzen Mantel über den Kopf zu werfen. Pedro Walls eilte sogleich hinzu, band und knebelte die Alte und schleppte sie nach einer Höhlung, die sich in den Trümmern der Kapelle gebildet hatte. In diese Grotte stieß er Brigitten, wälzte dann einen großen Stein vor die Oeffnung und die Kerkermeisterin war nun eine Gefangene geworden.

„Jetzt habt Ihr keine Minute zu verlieren,“ sagte Dolorida zu ihrem Bruder; „Ihr müßt eiligst das Meeresufer gewinnen und ich selbst will Euch führen.“

„Gut, Schwester,“ erwiederte Monserrat.

„Und Pedro Walls?“ fragte Paquita.

„Pedro wird seine Freunde holen,“ antwortete Dolorida, „und mit ihnen nachkommen. Die Gitanos erwarten ihn schon an der nördlichen Thür, ihr Beistand wird uns von Nutzen sein.“

„Ich gehe,“ sagte der Guitarrero. „Welchen Weg schlaget Ihr nach dem Meere ein?“

„Wir gehen rechts vom Fort durch die Schlucht von Calaquer. Es ist ein kleiner Umweg, aber wir sind sicherer, daß uns Niemand sieht,“

„Der Weg ist abscheulich“

„Gleichviel.“

„Wo finde ich Euch wieder?“

„In der Hütte des Fischers Miro zwischen den Küstenfelsen.“

Pedro warf noch einen Blick der Besorgniß und Liebe auf Monserrats Gattin und verschwand bald hinter den Ruinen.

So lange Pedro bei Paquita gewesen, hatte es ihr nicht an Muth gefehlt, aber jetzt, da er von ihr getrennt war, fühlte sie, daß ihre Kräfte sie verließen. Der von dem Bogen herabgefallene Stein hatte ihr eine schmerzhafte Contusion am Fuße geschlagen, die sie im ersten Augenblicke fast gar nicht gefühlt hatte, da sie von der Angst beherrscht wurde. Jetzt aber, da ihr Gemüthszustand wieder ruhiger war und sie Pedro nicht mehr als Stütze in ihrer Nähe hatte, unterlag sie diesem neuen Schmerz und vermochte sich kaum auf den Füßen zu erhalten. Der Gedanke an eine Wanderung durch Bergschluchten und Wälder ohne Pedro erschreckte sie schon im voraus und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Mir ist unwohl, Estevan,“ sagte sie; „ich bin verwundet und meine Kräfte verlassen mich.“

Von Entsetzen ergriffen, suchte Monserrat seine Gattin zu beruhigen; er schlang seinen Arm um sie und drückte sie an seine Brust, aber ach! er selbst wankte auf den Füßen. Ein eisiger Schauer rieselte durch seine Adern und das Gefühl seiner Ohnmacht, die geliebte Gattin zu unterstützen, brach ihm vollends das Herz.

„Nur noch ein wenig Muth, Paquita!“ entgegnete er mit niedergeschlagener Miene; „der Weg kann nicht mehr lang sein und Pedro kommt ja bald zurück.“

Der Ton, in welchem er den Namen Pedro aussprach, ließ die ganze Qual seines Innern erkennen. Er fühlte, daß er weder eine Stütze, noch eine Hoffnung, noch ein Trost mehr für seine Gattin war. Dies Alles war ihr ein andrer Mann und dieser Andre war jung und schön; mit der Fülle der Jugendkraft verband er die Hingebung der Liebe; er liebte und wurde geliebt.

Paquita betrachtete ihren Gatten und sie sah beim Leuchten der Blitze, daß seine Stirn bleich und gefurcht war. Man hätte glauben können, er liege im Todeskampfe, so verstört waren seine Gesichtszüge. Der Sturm, der in seinem Innern tobte, zerstörte Alles ohne Erbarmen in ihm; den Stürmen der Natur kann man widerstehen, denen des Herzens aber muß man unterliegen.

Dieser schmerzliche und ergreifende Anblick gab Paquita gleichsam neue Kraft und sie sagte daher:

„Wir wollen gehen, ich fühle mich besser.“

So verließen sie die Kapelle. Dolorida, welche voll Kraft und Energie war, ließ nicht ab, ihren Bruder und ihre Schwägerin durch feste und beruhigende Worte zu trösten. Mit ihrer Blendlaterne in der Hand ging sie ihnen voran und zeigte ihnen den Weg.

Es begann jetzt in großen Tropfen zu regnen. Kein Stern war am Himmel zu erblicken, die Dunkelheit hüllte die ganze Umgegend in ihren dichten Schleier und der Weg über das Gestein und das Gestrüpp wurde immer schwieriger. Die Wuth des Sturmes verdoppelte sich, die Laterne erlosch und Dolorida verirrte sich ohngeachtet ihrer genauen Kenntniß der Gegend.

„Wo ist Euer Pferd geblieben?“ fragte Paquita ihre Schwägerin.

„In den Ställen von Torenos; ich will es später holen.“

„Ihr wollt nach den Ruinen zurückkehren?“

„Ja, Paquita, es ist noch nicht Alles zu Ende zwischen dem Seeräuber und der nächtlichen Reiterin. Er hat geglaubt, ich sei diesen Abend einzig und allein aus Liebe zu ihm gekommen und ich habe vor seiner Gefangenen schweigen müssen; aber ich will seinen Dünkel noch enttäuschen. Wenn er seine Opfer verschmäht, so vergesse ich dagegen Beleidigungen nicht.“

Stolz, Entrüstung und Zorn sprachen aus ihren

Zügen. Ihr regelmäßig schönes Gesicht hatte einen schmerzlichen und zugleich drohenden Ausdruck und ihre Hand drückte den Gürtel, in dem sie Waffen verborgen hatte.

Sie hatten sich immer weiter von dem Kastell entfernt und drangen im Dickicht vor. Bald kamen sie an einen steilen Abhang, der mit Gebüsch und Felsstücken bedeckt war; hier fanden sie einen schmalen Fußpfad.

„Dies ist die Schlucht von Calaquer,“ sagte Estevans Schwester. „Jetzt sind wir wieder auf dem richtigen Wege.“

Aber dieser steinige Weg bot unaufhörliche Schwierigkeiten und Hindernisse dar. Es regnete immer heftiger und der Waldbach wuchs zu einem Strome an. Paquita strengte sich an, ihren Muth nicht sinken zu lassen, aber der unglückliche Monserrat fürchtete jeden Augenblick, sie der Erschöpfung und dem Schmerze erliegen zu sehen. Ihre Kleider waren ganz durchnäßt und kein Obdach gegen das Toben der entfesselten Elemente zeigte sich ihren Blicken. Sie kamen nur langsam vorwärts und der Sturm hörte nicht auf zu rasen.

„Still!“ sagte plötzlich Dolorida, welche allein ihre unerschütterliche Geistesgegenwart erhielt; „ich habe in der Nähe Schritte gehört.“

„Es sind wahrscheinlich Küstenschmuggler," erwiederte Estevan, „oder einige rateros, ihre Spießgesellen."*)

„Diese verabscheut Gomez und er bedient sich ihrer nie," entgegnete die Witwe Munnoz.

„Er ist ja selbst ein Räuber, liebe Schwester."

„Dies ist nur eine unbestimmte Anklage. In Zeiten politischer Umwälzungen nennt man abwechselnd den Patrioten einen Banditen, und den Banditen einen Patrioten. Zwischen Beiden ist nur ein kleiner Unterschied. Doch wir dürfen uns nicht an den Namen halten, ich urtheile nur nach dem Herzen."

Ein schmerzlich Gestöhn unterbrach dieses Gespräch. Paquita hatte sich an den Stumpf eines Baumes gesto-

---

*) Es giebt in Spanien drei verschiedene Arten von Räubern: 1) Die Seeräuber und Schmuggler; dies sind Mächte, vor denen man eine gewisse Achtung hegt; 2) die ladrones, eine untergeordnetere Klasse, die aus disciplinirten Männern besteht, welche sich eidlich verpflichten, ihr ganzes Leben hindurch nichts zu thun als die Reisenden auf den Straßen auszuplündern; dies thun sie mit Achtung und Höflichkeit und sie würden die Ehre zu verletzen glauben, wenn sie die Reisenden nicht mit Artigkeit brandschatzten; 3) die rateros. Diese letzte Klasse steht tief unter den Piraten und Ladrones; ratero heißt soviel als Bandit, Taugenichts, Strauchdieb. Die Ladrones bedienen sich zuweilen der Gateros, aber sie blicken mit tiefer Verachtung auf sie herab, um so mehr als der Ratero sich unter gewissen Umständen von der Polizei benutzen läßt.

ßen, den sie in der Dunkelheit nicht gesehen und war gegen einen Felsen gefallen.

„Ich kann nicht mehr,“ seufzte sie; „wir müssen anhalten, ich werde ohnmächtig.“

„Gott, was soll aus uns werden!“ rief Monserrat in Verzweiflung. „Paquita! theure Paquita! und ich kann nichts thun, als an Deiner Seite sterben!... Eines Armes beraubt und erschöpft an Kräften, habe ich nur meine Liebe und mein Leben, und bin unfähig, Dich zu retten!... Allmächtiger! warum hast du mir diesen Schatz anvertraut und giebst mir nicht die Kraft ihn zu bewachen? Ich soll ihr also nichts sein als eine Last und ein Hinderniß, und wenn sie des Gatten bedarf, muß ich den Geliebten herbeirufen! Ach! laß sie leben, um den Preis meines eignen Lebens, wäre es es auch nur für ihn! Mag er sie besitzen, der sie mehr verdient als ich. Mein Gott! rette sie und nimm mich zu Dir! ich flehe dich an um diese zweifache Gnade!“

Während er sich so den Aeußerungen seiner Verzweiflung hingab, kamen die gefürchteten Räuber näher.

„Schwester!“ rief Dolorida, „wir wollen diese fürchterliche Schlucht verlassen; es sind Rateros, die auf uns zukommen!“

„Ich selbst will sie herbeirufen,“ entgegnete Don Estevan. Meine Frau bedarf der Hilfe, denn es ist um sie geschehen, wenn sie noch länger in dieser Lage

bleiben muß. Der Sturm... der Regen... ihre Wunde... sie ist verloren!"

„O, welche Unvorsichtigkeit, lieber Bruder!"

„Zu Hilfe! zu Hilfe!"...

Die Banditen hatten seinen Ruf gehört, denn bald darauf traten mehrere mit Büchsen bewaffnete Männer aus dem Dickicht des Waldes hervor. Ihr Anzug bestand aus einem zerrissenem Hemd und Beinkleidern von ungegerbten Ziegenfellen; der Ausdruck ihrer Gesichter war roh und hart nnd ihre Hautfarbe von der Sonne gebräunt; ihr Kopfhaar vermischte sich mit dem dichten Barte, die Falten in ihrem Gesicht deuteten wilde Leidenschaften an und ihr ganzes Aeußere verrieth körperliche wie moralische Zerrüttung.

Demohngeachtet war Stolz der vorherrschende Zug ihrer Physiognomie. Sie beobachteten eine gewisse Disciplin und hielten sich für die lebende und ehrenvolle Protestation gegen die schmähliche Ungleichheit der Vermögensverhältnisse. So erklären sich die Revolutionaire mitten im Aufruhr und den Umwälzungen für die verdienstvollen Vertheidiger des Gesetzes. Diese Bösewichter würden sich beleidigt gefunden haben, wenn man sie für Räuber des dritten Ranges angesehen hätte; sie maßten sich den Titel Ladrones an und würden den Tollkühnen, der sich erdreistet hätte, sie durch die schimpfliche Benennung von Rateros zu beleidigen, ohne Erbarmen ermordet haben.

„Woher kommen diese Hühnchen und dieser erbärmliche Hahn?“ fragte Einer von ihnen lachend. „Sonderbares Wild in einer Bergschlucht!“

„Keine unanständigen Reden, Kamerad!“ entgegnete der Anführer im strengen und hochmüthigen Tone. „Zeiget Euch als edle Ladrones und entwürdigt unsren Stand nicht!“

Dann trat er auf Monserrat zu und sagte mit einer artigen ceremoniösen Verbeugung:

„Würden Eure Herrlichkeit wohl die Güte haben, uns mit einigen Münzen oder in Ermangelung des Geldes mit einigem Geschmeide zu erfreuen? Wir würden Euch sehr dankbar dafür sein.“

Wenn Dolorida der Stimme ihres Muthes gefolgt hätte, so würde sie dem unverschämten Straßenräuber eine Kugel durch den Kopf gejagt haben; aber sie hätte dadurch das Leben ihres Bruders und ihrer Schwägerin gefährdet, daher unterdrückte sie ihren Zorn.

„Hier ist Gold,“ sagte Estevan; „und das Halsband meiner Gattin . . .“

„Sie kann es behalten, Sennor,“ versetzte der Bandit befriedigt und mit einem respectvollen Lächeln; „wir begnügen uns mit der Börse; sie ist wohl gefüllt und wir haben unsere Gesetze und unsere Grenzen.“

„Erlaubt mir jetzt, daß ich auch Euch um einen Dienst bitte,“ versetzte Monserrat.

„Dies ist nicht mehr als billig.“

Meine unglückliche Gattin ist dem Tod nahe, helfet mir sie unterstützen..“

„Auf, auf, Freunde!“ unterbrach ihn einer der Rateros; „ich höre die Leute des Piraten kommen, und sie sind zahlreich.“

„Fort! sonst sind wir verloren!“

Die Rateros ergriffen die Flucht.

„Nun, hatte ich nicht Recht?“ fragte Dolorida ihren Bruder, „es sind gemeine Banditen. Der unerschrockene Gomez ist ein Feind dieser Schurken; könntet Ihr sie mit ihm vergleichen?“

„Ich hasse alle in gleichem Grade.“

Diese Worte waren kaum ausgesprochen, so kam ein Trupp von sieben oder acht Schmugglern auf die drei Fliehenden zu. Dolorida reichte ihnen die Hand; sie hatte ihre ganze Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart behalten.

„Kommt, Ihr wackern Freunde,“ sagte sie zu ihnen, „der Himmel sendet Euch zu unserm Beistande.“

„Der Himmel?“ versetzte Hilario, der Anführer der Truppe, indem er seinen breiten Sombrero schüttelte, dessen Ränder vom Wasser trieften. „Der Himmel ist diesen Abend eben nicht sehr freundlich. Aber was Teufel habt Ihr hier zu thun?“

„Wir sind angefallen und beraubt worden,“ antwortete Don Estevan.

„Wie?“ rief Hilario zornentbrannt, „diese Canail=

len von Rateros sollten sich erfrecht haben, ohne unsre Erlaubniß bis auf das Gebiet des Don Gomez vorzudringen? Das wäreeine unerhörte Dreistigkeit!...“

„Diese junge Frau ist dem Tode nahe!“ sagte Monserrat, indem er auf Paquita zeigte. „Erbarmet Euch ihrer und unserer!“

„Sie sperrt den Mund auf wie ein abgestandener Karpfen,“ erwiederte einer der Schmuggler, indem er sich bückte, um sie zu betrachten. „Kameraden! es muß eine schlecht unterhaltene Gitana sein; sie scheint sich in übler Gesellschaft und auf schlimmen Wegen zu befinden.“

„Sie ist wahrhaftig schön!“ versetzte Hilario überrascht.

Hierauf entspann sich folgendes Zwiegespräch:

„Sie verdient ein gutes Nachtlager, wir müssen sie zum Hauptmann führen.“

„Ja, die Kleine wird ihm gefallen.“

„Aber ich glaube, er hat schon Eine.“

„Nun, so hat er dann zwei.“

„Ueberdies ist er Mannes genug, um vier oder fünf zu nehmen.“

„Und diese hier!“ setzte ein Andrer hinzu, indem er sich Dolorida näherte; „das scheint auch ein munteres Weibchen zu sein!... Ich würde sie ohne Besinnen für mich behalten.“

„Es ist hier weder der Ort noch die Zeit, um die

Beute zu theilen," erwiederte Hilario in trocknem Tone. „Wir müssen zuerst wissen, wer die Leute sind."

„Wir gehören zu einer wandernden Zigeunertruppe," antwortete Dolorida, „und wir kommen vom Schlosse Torenos, wo wir diesen Abend vor Eurem Herrn, dem Sennor Gomez, gesungen und getanzt haben. Er hat uns zuerst freigebig für unsre Mühe belohnt und uns dann höflich entlassen, um zu seinen Geschäften zurückzukehren. Dies ist in kurzen Worten unsere Geschichte."

„Die Kleine wird lebendig," versetzte einer der Schmuggler.

„Und jetzt wollen wir zu den Unsrigen zurückkehren," fuhr Dolorida fort.

„Wenn Ihr so eilig seid, nach Haus zu kommen, dann bedaure ich Euch," sagte Hilario barsch, „denn wir haben diese Nacht Befehl, bis morgen früh Niemanden aus dem Gebiete Torenos zu lassen. Zu dem Ende sind alle Wege mit Leuten besetzt und Ihr kommt nirgends durch."

„Unsere Kameraden," sprach Dolorida weiter, ohne die Fassung zu verlieren, „sind nach dem Strande in die Hütte des Fischers Miro, unsrem allgemeinen Sammelplatze, gegangen. So verlassen wir das Gebiet von Torenos nicht, denn die Hütte gehört zu dem Schlosse. Morgen sind wir dort zu finden."

„Nun gut, ich will Euch nicht zurückhalten,"

versetzte Hilario nach kurzem Besinnen; „Ihr könnt gehen."

„Meine Schwester hier hat das Unglück gehabt sich unterwegs am Fuße zu verwunden," hob die unerschrockene Spanierin wieder an, „und ich habe mich in der Dunkelheit verirrt."

„Wir sollen Euch also wohl den Weg nach der Küste zeigen?"

„Ich bitte Euch darum."

„Was gebt Ihr uns für die Mühe?"

„Erst helfet uns aus der Verlegenheit."

„Was Teufel!" rief der Aelteste von den Schmugglern, indem er Dolorida näher betrachtete, „sie hat ein Paar Pistolen im Gürtel. Ein sonderbares Instrument für eine Gitana! Wer hat je mit solchen Castagnetten getanzt?"

„Schweig!" befahl Hilario, „ich nehme sie unter meinen Schutz, sie ist eben so muthig als schön und eben so gewandt als tapfer."

So brachte Dolorida durch die doppelte Macht ihrer Schönheit und ihres Muthes die Schmuggler dahin, sie und ihre Schwägerin nach der Hütte Miro's zu führen. Es wurde in der Eile eine Art Tragbahre für Monserrats Gattin gemacht und die Gesellschaft setzte ihren Weg fort.

„Sennorita," sagte der Anfüheer der Räuber zu Dolorida, „wir erzeigen Eurer Schwester einen wichti-

gen Dienst und dafür müßt Ihr uns bezahlen. Lasset Eure Sänger und Tänzerinnen bei dem Fischer Miro und kehret mit uns nach den Ruinen von Torenos zurück."

„Nur bis morgen früh?"

„Auf das ganze Jahr, wenn Euer Herz Euch dazu drängt. Torenos ist von tapferen Männern bewohnt, wir führen dort ein lustiges Leben und Ihr werdet die Königin des Schlosses sein."

Dolorida lächelte schmerzlich und nachdem sie einige Minuten überlegt hatte, erhob sie den Kopf und antwortete in einem sonderbaren Tone:

„Gut, es sei, ich will mit Euch gehen."

Die Schmuggler brachen in lauten Beifallsjubel aus.

Der Donner rollte noch in der Ferne, der Himmel hatte sich für den Augenblick aufgehellt und der Regen fiel nur noch in einzelnen Tropfen.

„Holla! Fischhändler!" riefen Gomez' Banditen Miro zu, indem sie an die Thür seiner Hütte klopften. „Wir haben auch was gefangen: zwei hübsche Krebse und einen Hering."

Miro öffnete sogleich seine Wohnung. Es war eine Hütte vom ärmlichsten Aussehen, welche, der alten Festung gegenüber. an einem Felsen auf dem einsamen

Strande lag. Die Wogen des Sees näherten sich bis auf eine geringe Entfernung und schienen jeden Augenblick bereit, sie zu verschlingen. Wenn der Sturm an ihre Lehmwände schlug, drang der Regen durch das Strohdach und tropfte hier und da von der Decke herab.

Die Hütte war mit Holzschuppen umgeben, welche von den Schmugglern benutzt wurden, um ihre Waaren unterzubringen.

Der Fischer war ein junger und munterer Catalonier. Aus seinen kleinen Augen leuchtete Klugheit und Verschlagenhet, und seine kupferfarbige Haut hob seine weißen Zähne noch mehr hervor. Sein Gesicht war schmal und spitz wie der Kopf eines Marders und seine feinen, mageren Beine erinnerten an die eines Hirsches.

Miro war kaum zwanzig Jahr alt.

„Seid mir willkommen, Kameraden!“ sagte er zu Gomez' Leuten. „Ihr habt Eure Netze, wie ich die meinigen habe, und dies ist in der Ordnung. Ein Boot für Jeden und den Sturm für Alle.“

„Ganz recht, mein lustiger Matrose!“ erwiederte Einer der Angekommenen. „Der Eine landet, der ? dere scheitert.“

„Wir bringen Dir eben eine Schiffbrüchige,“ Hilario hinzu; „aber anstatt sie aus dem Wasse ziehen, haben wir sie im Walde gefischt.“

„Und besieh Dir nur ihren Lootsen!“ rief ein

derer; indem er auf Estevan zeigte. „Dieser Krüppel hat weder Glieder noch ein Gesicht, aber weil er zwei Frauen bei sich hat, glaubt er ein Mann zu sein.“

Ein lautes Gelächter begleitete diese rohen Worte. Monserrat betrachtete seine Gattin und sie hatte Alles mit angehört! ... Welch eine endlose Qual für ihn!

„Ich will Euch Feuer anzünden,“ sagte der Fischer in heiterem Tone; „Eure Büchsen sind naß und Eure Kleider zum Ausringen. Nicht wahr, es giebt Augenblicke, wo man nichts Trockenes an sich hat als ... das Herz.“

„Ich glaube dieser Salzwasserfuchs macht sich über uns lustig!“ rief Hilario, dessen Stirn sich verfinsterte. „Aber apropos, wir glaubten eine ganze Gesellschaft von Tänzern und Possenreißern hier zu finden. Sollte sie unterwegs ertrunken sein? Das wäre gut für Dich, Miro, Deine Fische würden dann noch einmal so fett werden.“

„Da kommen sie!“ versetzte der Fischer.

Ein Geräusch von Tambourins, Guitarren und Castagnetten erscholl am Ufer und ohngeachtet des Brausens der Wogen und des Sturmes wurde es immer stärker. Paquita hörte es ebenfalls, ihre gesenkte Stirn erhob sich und neue Kraft und neues Leben kehrte in sie zurück.

„Ja,“ sagte Monserrat zu sich selbst; „sie lebt wieder auf, weil er sich ihr nähert.“

Bald kam Pedro in Begleitung seiner fröhlichen Gesellschaft bei der Fischerhütte an. Als er aber die Schmuggler erblickte, wich er entsetzt zurück.

„Danket diesen würdigen Gefährten des tapferen Gomez, Freund," sagte Dolorida zu ihm, „denn ohne sie würden wir dieses Obdach nie erreicht haben. Meine Schwester konnte nicht mehr gehen und ich hatte mich in der Schlucht von Calaquer im Walde verirrt."

Die Tänzer drängten sich um Paquita. Im Kamin brannte ein großes Feuer, an dem sich die Schmuggler wärmten.

„Freunde!" sprach Dolorida weiter zu den Zigeunern, nachdem sie einen Blick des Einverständnisses mit Pedro gewechselt hatte, „Ihr bleibt diese Nacht bei dem Fischer, ich aber kehre ins Schloß zurück und komme morgen früh wieder zu Euch."

„Ist es möglich!" rief Paquita.

„Ich muß Euch von den Schmugglern befreien," sagte Dolorida zu ihrem Bruder, indem sie ihn auf die Seite zog. „Was sollte aus Euch werden, wenn ich sie nicht mit mir nähme? Und dann will ich auch ihn noch einmal sehen; ja, ich muß ihn sprechen."

„Wen?"

„Gomez."

„Gomez?" wiederholte Paquita. „Aber Ihr setzet Euch der größten Gefahr aus!"

„Das ist möglich."

„Er kann sich rächen.“

„Ich auch.“

„Spare Deine Bemühungen, Paquita,“ sagte Monserrat. „Weißt Du nicht, daß sie ihn liebt?“

„Ja, es ist wahr.“

„Dieses einzige Wort genügt. Was könntest Du in die Wagschale werfen?“

„Sie opfert sich für uns auf, Estevan.“

„Ja, indem sie sich ihm aufopfert.“

Dolorida wendete sich jetzt wieder zu den Schmugglern und rief ihnen mit einem gebieterischen Winke zu:

„Nach Torenos! Vorwärts, ich gehe mit Euch!“

Lebhafter Beifall begrüßte diese Worte; die Banditen hingen ihre Büchsen wieder über ihre Schulter und verließen die Hütte. Hilario war schon voraus auf dem Wege nach dem Fort.

„Seid auf der Hut!“ sagte Dolorida leise zu dem Guitarrero, als sie bei ihm vorüberging. „Euer Boot liegt in der kleinen Bucht Pirmas, Torenos fast gerade gegenüber. Pirmas war die einzige Stelle, wo man landen konnte. „Vergeßt nicht, daß die größte Vorsicht nöthig ist, und überdies will auch ich über Euch wachen.“

Nach diesen Worten entfernte sich die furchtlose Spanierin.

„Jetzt ist die Reihe an uns,“ sagte Pedro zu Paquita. „Miro ist uns ergeben und wird uns keine Hindernisse in den Weg legen.“

„Im Gegentheil, erwiederte der Fischer, „ich selbst will Euch führen.“

„Wird sie sich auf den Füßen erhalten können?“ fragte sich Don Estevan, den Blick auf seine Gattin geheftet.

Als Paquita sich wieder auf Pedro's Arm stützte, schien sie ihre Wunde vergessen zu haben; sie stand auf und sie konnte gehen...

„Pedro, ich begleite Euch,“ sagte sie zu ihm.

„Mit ihm kann sie gehen!“ flüsterte Monserrat mit einem tiefen Seufzer.

Paquita verließ die Hütte.

X.

Das südliche Plateau.

Es schlug Mitternacht an der Uhr des großen Saales von Torenos, in welchem sich die Schmuggler zu versammeln pflegten. Pedro's Tänzer und Sänger waren zum großen Bedauern der ganzen Gesellschaft, die sie vortrefflich unterhalten, schon längst nicht mehr da. Gomez streifte unruhig und besorgt auf den Gallerien seines alten Forts umher, in Erwartung der Stunde, wo er zu seiner Gefangenen zurückkehren und ihre Entscheidung vernehmen sollte. Plötzlich glaubte er auf einer Plattform über den Ruinen der Kapelle ein dumpfes Gestöhn zu hören, das aus den Gräbern zu kommen schien.

Obgleich der Pirat nicht zum Aberglauben geneigt war, so ergriff ihn doch ein unwillkürlicher Schauder. Die Ballade von der schwarzen Dame hatte einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht und dieser hatte sich noch nicht ganz verwischt.

Die Klagetöne kamen augenscheinlich aus der Gespensterkapelle; er blieb einen Augenblick unbeweglich stehen.

Aber die Unschlüssigkeit lag nicht in seinem Charakter; er verscheuchte bald seine düsteren Gedanken, wie thörichte Träume, und indem er rasch von der Plattform hinunter ging, richtete er seine Schritte nach der alten Kapelle, in welcher die schwarze Dame sich der Sage nach am liebsten aufhielt.

Der Schmuggler war ganz allein.

Er trat durch das ehemalige Portal der Kirche mitten unter die Trümmer; die Klagen waren verstummt.

Er durchsuchte die Kapelle und begann schon an dem Erfolge seiner Nachforschungen zu zweifeln, als er plötzlich aus einem Trümmerhaufen neue Klagetöne, verbunden mit einigen unartikulirten Worten kommen hörte.

Er ging den Lauten nach und fand, daß sie aus einer Art Höhle kamen, deren Oeffnung hinter Steinen und Gerölle verborgen war. Er bückte sich und entfernte die größten Steine, so daß die Oeffnung bald frei wurde.

Das Stöhnen nahm immer mehr zu ... er erkannte die Stimme Brigittens.

Sogleich befreite er die Alte aus ihrem Gefängniß, aber Angst und Entsetzen hatten ihre Sinne verwirrt;

ihre Reden klangen wie die einer Wahnwitzigen und der Schmuggler konnte ihnen nicht glauben.

„Ist sie noch da, Sennor Gomez?“ fragte sie, indem sie mit emporgesträubtem Haar ihrem Grabe entstieg.

„Wer, Brigitte?“

„Die schwarze Dame!“

„Wie? Du glaubst, daß sie Dich in diese Höhle geworfen hat?“

„Ob ich es glaube! ich bin dessen sogar gewiß. Ich habe sie gesehen, wie ich Euch sehe.“

„Beschreibe sie mir.“

„Hört. Sie sah anfangs aus wie eine Nonne und hatte die Größe eines Kindes; dann wurde sie immer länger wie eine Cypresse, es wuchsen ihr große Flügel und ihre Augen leuchteten wie glühende Kohlen. Hierauf bildete sich um sie eine Gesellschaft schwarzer Gestalten und dies Alles geschah bei Fackelschein unter heftigen Windstößen und Donnerschlägen. Ich fiel zu Boden und hörte nun ein lautes Gelächter, als hätte ich es mit natürlichen Menschen zu thun. Sie warfen mir dann Ströme von Wasser ins Gesicht, schleppten mich in ein Grab und sprachen das Todtenamt. Endlich verlor ich die Besinnung und ich bin ... ich fühle ... Allmächtiger Gott! versteht Ihr mich? ... Es ist fürchterlich!“

„Brigitte, Du schwatzest Unsinn!“ sagte der Schmuggler unwillig.

„Ach, so meinet Ihr also?“ versetzte die Alte beleidigt. „Wohlan, Don Gomez der Bandit, auch an Euch wird bald die Reihe kommen. Glaubt Ihr, die schwarze Dame wird sich vor Eurem rothen Schnurrbart fürchten? Mit einem einzigen Worte kann sie Euch, den Goliath der Ruinen, um den Kopf bringen und alle Eure Galgenvögel vernichtet sie mit einem Hauche, so daß keine Spur von ihnen übrig bleibt.“

„Dahinter steckt ein Geheimniß,“ sagte Gomez nachdenkend vor sich hin, indem er nach dem Thurme zurückkehren wollte, ohne weiter auf Brigittens Geschwätz zu hören.

„Ja, allerdings, und zwar ein unerklärliches Geheimniß,“ versetzte die Duenna, „bei dem Euer Latein zu Ende ist, wenn Ihr es überhaupt je gekannt habt. Erst neulich hatte ich noch einen Traum von übler Vorbedeutung. Ich sah auf einer silbernen Mauer einen riesenhaften Cormoran mit Federn wie aufgeschlagene Rasirmesser und Klauen, wie gekrümmte Bajonnette. Er wollte einen hübschen kleinen Kanarienvogel verzehren, der auf einem vergoldeten Strohhalme wie auf einer Flöte blies. Aber siehe da, der Strohhalm verwandelte sich plötzlich in eine Natter und auf der Haut dieses häßlichen Thieres...“

„Schweig, alte Hexe!“ unterbrach sie Gomez; „ich habe genug an Deinem albernen Geschwätz.“

„Und ich an Euren Launen, Don Gomez. Ich

erkläre Euch hiermit kurz und bestimmt, daß ich nicht mehr in dieser Räuberhöhle in Gesellschaft Eurer nächtlichen Reiterinnen, Eurer Meerwölfe und Eurer schwarzen Damen bleibe; es sind jetzt zuviel verschiedene Arten von Gespenstern hier und ich getraue mir nicht mehr, ihnen die Spitze zu bieten."

Der Schmuggler, der von jeher an die boshaften Ausfälle der Alten gewöhnt war, legte durchaus kein Gewicht auf sie; er zuckte geringschätzend die Achseln und nach einer kurzen Pause fragte er Brigitten;

„Wo ist die Wittwe Munnoz? hast Du sie wieder fortreiten sehen?"

„Welche Frage, Don Gomez! Hat Eure Herrlichkeit mir etwa aufgetragen, der nächtlichen Reiterin den Steigbügel zu halten? Uebrigens wär sie gewiß die Letzte, die sich am Zügel führen ließe, eher könnte ich durchgehen, obgleich ich schwach und lahm bin!"

„Ist sie sogleich wieder fortgeritten, nachdem sie mich verlassen hatte?"

„Wenigstens nicht auf ihrer Stute, denn ich habe sie in meiner Höhle in der Sakristei wiehern hören, aus der Ihr, nebenbei gesagt, einen Stall gemacht habt, was Eure Lage in der andren Welt, wenn es irgendwo eine solche giebt, nicht verbessern wird."

„Und die Sänger und Tänzerinnen? sollten sie aus meinem Schlosse vertrieben worden sein? Ich hatte eine schlimme Meinung von ihnen."

„Vielleicht hatten sie keine bessere von Euch.“

„Wo sind sie jetzt, Brigitte?“

„Wahrscheinlich setzen sie ihr Metier als Landstreicher fort, wie Andere das von See- oder Straßenräubern. Uebrigens sind mir die Ersteren immer noch lieber.“

„Ich habe Dich nicht um Deine Ansicht gefragt.“

„Das ist mir gleichgültig, ich spreche sie aus.“

„Ich möchte indeß wissen, ob sie noch hier sind.“

„Die Gitanos? das weiß ich nicht. Wie hätte ich überhaupt diese Nacht Alles beaufsichtigen können, da ich in dieser Höhle eingesperrt war? Ich hätte Euch an meiner Stelle sehen mögen!“

Während dieses Gesprächs kehrte der Schmuggler mit der Alten nach Paquita's Gefängniß zurück. Gomez öffnete die schwere Thür des Thurmes und trat ein; eine Lampe brannte darin, aber er sah seine Gefangene nicht mehr. Er rief ... keine Antwort.

In der höchsten Ueberraschung und Besorgniß durcheilte er mit großen Schritten alle Gemächer. Monserrat und seine Gattin waren verschwunden. Alle seine Nachforschungen blieben erfolglos; die Gefangenen waren nirgends zu sehen.

„Was meinet Ihr dazu, Sennor Gomez?“ fragte Brigitte mit triumphirender Miene; „hatte ich es Euch nicht gesagt, daß bald auch an Euch die Reihe kommen würde? Jetzt spottet noch über die schwarze Dame! Ihr

Arm ist länger als Eure Zunge, denn trotz der Krallen der Katze hat sie die Mäusefalle geöffnet."

Gomez suchte noch immer in allen Winkeln des Thurmes.

„Alle Teufel!" rief er plötzlich, „die auf die Treppe der Kapelle gehende Thür ist von außen geöffnet! Durch sie sind meine Gefangenen entflohen; aber wer hat sie befreien können?"

„Die schwarze Dame," antwortete Brigitte. „Ich sagte es Euch schon, daß sie hier war, als ihre Ballade gesungen wurde; ich sah sie in diesem Nebengemache in einem Trauerkleide und mit ihrem Todtengesicht umherstreifen, aber Ihr haltet mich immer für eine Närrin und höret nicht auf meine Warnungen."

„Rufe sogleich meine Leute, Brigitte!" unterbrach sie der Pirat. „Wir müssen Monserrat verfolgen, wir müssen Paquita einholen. Zu Pferde, meine Tapferen, und fort im Galopp, nach allen Richtungen!"

Mit eiligen Schritten verließ er den Thurm.

„Nein, sie können mir nicht entgehen," sagte er zu sich selbst; „ich bin fest überzeugt, Dolorida ist es, die ihre Nebenbuhlerin befreit hat. Ich hätte ihrer Kühnheit und Arglist nicht trauen sollen; sie kennt die Ruinen von Torenos und hat wahrscheinlich in den geheimen Gängen die Erscheinung der schwarzen Dame veranstaltet. Von den Gitanos unterstützt, die sie ins Vertrauen gezogen, hat sie sich Brigittens entledigt, indem

sie sie in die Kapelle eingesperrt hat. Die Treulose hat mich hintergangen und glaubt die Partie gewonnen zu haben; aber ich will mich rächen!"

Die Schmuggler wurden nach allen Seiten ausgeschickt und es war anzunehmen, daß die Entflohenen bald wieder eingefangen wurden, da nach den letzten Befehlen des Anführers alle Wege in der Umgegend besetzt waren.

Nachdem sich Gomez überzeugt hatte, daß Dolorida's Pferd noch im Stalle war, durchsuchte er nochmals sorgfältig die Ruinen, da es möglich war, daß sie sich irgendwo verborgen hielt, um das Ende des Gewitters oder sonst eine günstige Gelegenheit zum Entkommen zu erwarten.

Der Himmel hatte sich aufgeheitert und zwischen den dunklen Gewitterwolken, welche der Wind vor sich her jagte, blickten einige Sterne hervor. Der aufgehende Mond schien das Gewitter zerstreut zu haben. Allein das schöne Wetter kehrte nur auf einen Augenblick wieder; schon thürmten sich in der Ferne neue Wolken auf und das Meer tobte mit ungeschwächter Wuth fort.

Gomez ließ nicht ab von seinen Nachforschungen, er durchsuchte die verborgensten Winkel und die geheimsten Gänge. Endlich richtete er seine Schritte nach einem, nächst den Ruinen des Forts gelegenen Felsen, genannt das südliche Plateau, welcher den ganzen Strand beherrschte. Von hier aus konnte er die Ruinen in ihrer

ganzen Ausdehnung übersehen und wenn sich die Entflohenen nach dem Meere gewendet hatten, so mußte er sie bemerken.

Die Nacht war nicht mehr so dunkel, und scheu wie ein Verbrecher schlich er durch die Gebüsche und durch die Trümmer des Forts. Er hörte ein Geräusch hinter sich, aber er achtete nicht darauf, denn die nahen Wälle von Torenos waren mit Wachen besetzt und auf ein Wort von ihm eilten sie zu seiner Hülfe herbei.

Er klomm den Felsen hinauf und schon erreichte er das Plateau, als eine Stimme ihm zurief:

„Halt!“

Dolorida stand in schwarzer Kleidung und in drohender Haltung ihm gegenüber. Sie hatte die Arme über der Brust gekreuzt und ihre Augen schossen Blitze.

„Suchtest Du mich nicht, Gomez?“ fragte sie ihn. „Wohlan, was willst Du von mir?“

„Daß Du mir meine Gefangenen zurückgiebst,“ erwiederte der Schmuggler. „Wo sind sie?“

„Außer dem Bereiche Deiner Macht.“

„Du hast sie befreit?“

„Ja, ich habe ihre Flucht unterstützt. Du kennst also das Herz einer Spanierin noch nicht, stolzer Pirat? Glaubst Du, die verschmähte Geliebte würde sich damit begnügen, stille Thränen zu weinen und Dich ungestraft in den Armen ihrer Nebenbuhlerin lassen? Nein, die

Beute entgeht dem Geier und ich wiederhole noch einmal meine Worte von dieser Nacht: Wehe Dir, Gomez, wehe Dir!"

„Willst Du mir etwa eine neue Vorstellung der schwarzen Dame geben?" versetzte Gomez in rauhem Tone; „zwei sind zuviel in einer Nacht. Spare Deine lächerlichen Drohungen! ich trete sie und Dich mit Füßen; Du hast nie eine Gewalt über mich ausgeübt."

„Ich weiß es," entgegnete Dolorida, indem sie den heftigen Schlägen ihres Herzens Schweigen gebot, „aber Du hättest die Liebe zurückweisen können, ohne Beleidigungen damit zu verbinden. Uebrigens war ich nach Deiner letzten Frevelthat an meinem Bruder nicht nach Torenos gekommen, um mich Dir als Sklavin zu Füßen zu werfen, sondern um Dir eine Gefangene zu entreißen. Dein hochmüthiger Stolz hat sich geirrt und ich mußte ihn beugen. Als ich bei Dir im Thurme war, berauschtest Du Dich und ich behielt meinen Verstand, Du beleidigtest mich und ich habe Dich überlistet."

„Und jetzt willst Du Deinen Triumph genießen?" sagte der Schmuggler in weniger hartem Tone; „Du willst nun mich beleidigen?"

„Ich, Dich beleidigen?" versetzte Dolorida, deren Groll schon durch den sanfteren Ausdruck der Gesichtszüge des Piraten gemildert wurde. „Nein, Gomez! Ach, ich weiß es wohl, daß Erklärungen in der Liebe Dem, welcher sie sucht, noch einen Grad der Erniedri-

gung kosten; aber gleichviel, ich bedarf dieser Erklärung und es soll die letzte sein. Gestehe es offen, Gomez, hatte nicht der Wein Deine Sinne verwirrt, als **Du** in Gegenwart Deiner Gefangenen ...“

„Wozu dieses sonderbare Verhör?“ unterbrach sie der Schmuggler, indem er seinen anmaßenden Ton wieder annahm. „Genug, schöne nächtliche Reiterin! ich gestatte solche Herzensergießungen nur den Personen, die ich liebe, ich habe mich wegen meines Verhältnisses mit Dir nicht zu rechtfertigen. Die Unschicklichkeit und Lächerlichkeit waren nicht auf meiner Seite; ich habe darüber gelacht, Du hast geweint, also sind wir quitt und wollen kein Wort mehr darüber verlieren.“

„Ist dies Dein letztes Wort?“

„Nein, noch eines habe ich Dir zu sagen: Geh!“

„Wohlan!“ versetzte Dolorida, sich stolz emporrichtend, „ich bin noch nicht mit Dir zu Ende!“

„Hüte Dich, meine Geduld zu ermüden!“ entgegnete der gereizte Schmuggler. „Du glaubst meine Gefangenen befreit zu haben, aber sie fallen sicher wieder in meine Hände. Wenn ich Dich noch nicht festgehalten und Deine Drohungen bis jetzt verachtet habe, so ist es geschehen, weil ich mich der Unfehlbarkeit meiner Mittel und meiner Kraft bewußt bin. Ich will es Dir sogleich beweisen.“

Gomez stand auf dem südlichen Plateau. Welch ein Augenblick für Dolorida! Beim Scheine des Mon-

des sah Gomez die Zigeuner Pedro's der Bucht von Pirmas zuschreiten, wo ein Boot am Ufer lag... Was thun sie dort? wohin gehen sie? Das scharfe Auge des Corsaren hatte schon Paquita entdeckt, er erkannte sie an ihrem Anzuge, an ihrer Gestalt, an ihrem Gange. Don Estevan war bei ihr, es konnte also kein Zweifel mehr obwalten. Sie kamen aus Miro's Hütte und Paquita glaubte sich gerettet.

„Da sind sie!“ rief Gomez.

Dann wendete er sich nach dem nahen Walle um und wollte seine Leute rufen. Es war um die beiden Fliehenden geschehen.

Doch nein, Dolorida ist noch hier. Sie erhebt ihren Arm und ruft mit Donnerstimme:

„Still, Räuber! keinen Laut!“

„Zurück, zurück, Weib!“ brüllte Gomez in der höchsten Wuth; „ich hasse Dich!“

„Recht so, Schurke! Der Becher ist voll ... er läuft über ...“

„Holla! Wachen! hierher!“

„Schweig!“

Sie ergriff die Hand des Piraten und sprach weiter:

„Höre mich an, Gomez. Ich hasse Dich jetzt ebenfalls und mein Haß schreit um Rache! Aber ich habe Dich zu sehr geliebt, Gomez!... Sieh, ich bin bereit, Dir noch einmal zu verzeihen und mich Dir zu

Füßen zu werfen, wenn Du Deine beiden Gefangenen entfliehen läßt! Bedenke, daß Estevan mein Bruder ist! Um des Himmelswillen, habe Mitleid mit uns Allen!"

„Hebe Dich weg von hier und laß mich allein!" rief der Schmuggler wüthend; „ich muß das Weib haben, die ich liebe, und dieses Weib ist Paquita. Wachen! Wachen! hierher!"

„Du kennst mich also noch nicht, Bandit?" fragte Dolorida in ruhigem und kaltem Tone.

„Eben weil ich Dich kenne, hasse ich Dich jetzt," erwiederte Gomez höhnisch. „Wachen! Wachen!"

„Schweig, oder ich ermorde Dich!"

„Du?" rief der Corsar, indem er anfangs entsetzt zurückwich.

Dann aber ergriff er sie mit gewaltiger Faust und sagte zu ihr:

„Ich will mich zugleich Deiner albernen Liebe und Deines unsinnigen Widerstandes entledigen. Am Fuße dieses Felsens erwartet Dich der Tod!"

Und er wollte sie von dem Plateau hinunter in die Tiefe stürzen.

Aber in diesem Augenblicke entschlüpfte ihm ein Schrei des Entsetzens. Er hatte einen Dolchstich bekommen und das Blut quoll in Strömen aus seinem Munde. Dolorida hatte sich gerächt.

Nach einigen Minuten war der Seeräuber von

seinen Leuten umgeben. Sie hatten seinen Ruf gehört und fünf oder sechs von ihnen waren herbeigeeilt.

Aber Gomez war nicht mehr im Stande, ein Wort zu sprechen. Vom Blute erstickt, wand er sich in den letzten Zuckungen des Todeskampfes.

Wo war die furchtbare Spanierin? . . . Kein Mensch war auf dem Plateau zu sehen.

„Wer hat ihn ermordet?“ fragten die Banditen einander mit bestürzter Miene.

Die Mörderin war verschwunden.

Während dieser Zeit erreichten Estevan und Paquita die kleine Bucht von Pirmas. Pedro blickte fortwährend nach dem Fort.

„Seht!“ rief er plötzlich; „erkennt Ihr nicht dort auf dem Gipfel des Felsens den Seeräuber?“

„Ja, auf dem südlichen Plateau,“ erwiederte einer von den Zigeunern. „Wir müssen auf unsrer Hut sein, denn er hat uns von dort sehen können!“

„Ich sehe eine weibliche Gestalt neben ihm,“ bemerkte Paquita.

„Es ist Dolorida!“ rief Monserrat.

„Großer Gott! irre ich mich nicht?“ versetzte der Guitarrero; „es ist mir, als sähe ich einen fürchterlichen Kampf ... der Corsar schwankt ... er fällt ...“

„Und die Frau?“

„Ist nirgends mehr zu erblicken.“

„Es ist dort oben ein Mord begangen worden,“ sagte der Fischer. „Der Pirat bewegt sich nicht mehr.“

„In der That, er scheint todt zu sein.“

„Ah! seine Leute kommen herbei und heben ihn auf.“

„Er hat einen Dolchstich bekommen.“

„Es ist um ihn geschehen,“ versetzte Miro. „Dieser Mord hat uns gerettet.“

In diesem Augenblick sprang der Sergeant Matarin, Pedro's vertrauter Freund, aus dem Boote, das die Fliehenden erwartete, und eilte mit den Worten auf Paquita zu:

„Das Meer ist stürmisch, aber wir haben einen guten Steuermann, starke Arme, einen unerschrockenen Muth und vortreffliche Ruder. So müssen wir glücklich in den Hafen gelangen und Tarragona ist nicht weit.“

„Wir wollen eilen,“ erwiederte Pedro, „denn ich sehe dort Schmuggler herangesprengt kommen, die zu unserer Verfolgung abgeschickt sind.“

„Ja, sie suchen uns gewiß,“ versetzte Monserrat, „ich sehe noch andere in allen Richtungen.“

„So wollen wir schleunigst in See stechen!“ sagte Matarin lebhaft. „Wenn wir in Schußweite bleiben, senden uns die Banditen Kugeln nach.“

„Rasch! rasch! die Zeit drängt!“ setzte Pedro hinzu.

„Ha! Ihr elenden Schurken!“ brummte der Sergeant zwischen den Zähnen. „Bomben und Granaten!

wie schade, daß wir nicht auf sie einhauen können! Aber Geduld, ich werde meinen Rapport abstatten und wir kehren zu den Ruinen zurück. Dann will ich sie tanzen lassen, daß es eine Freude sein soll!“

Paquita, Estevan und Pedro stiegen eiligst ins Boot und die Zigeuner zerstreuten sich singend nach allen Richtungen.

Pedro griff zu seiner Guitarre und das Fischerboot entfernte sich unter den kräftigen Ruderschlägen rasch vom Ufer. Matarin unterstützte den Steuermann mit unermüdlichem Eifer. Die Schmuggler, welche mit verhängtem Zügel herangesprengt kamen, mußten ihre Beute aufgeben. Sie schossen zwar ihre Büchsen ab, aber das Boot war schon aus der Schußweite und brauchte ihre Kugeln nicht mehr zu fürchten. Ueber sein geliebtes Instrument gebeugt, sang Pedro mitten im Toben des Sturmes und der Wogen:

„Wohl Dem, der den Schlägen des Schicksals
  Auf Erden trotzte,
Und nicht vom Blitze getroffen
  Den Hafen erreichte!
Geliebte Zither, besinge immer,
  Wenn die Stürme schweigen,
Mein Schifflein, das dem Schiffbruch entgangen,
Meinen Muth, meine Kraft, meine Hoffnungen
  Und meine Liebe.“

Das Meer tobte fort und fort, der Sturm wurde immer heftiger und das Boot war noch weit vom Hafen entfernt!

XI.

Das zerrissene Seil.

Der Sergeant Matarin lauschte mit Entzücken den Accorden des catalonischen Minnesängers.

„Bravo!“ rief er, die Ruder nach dem Takte der Guitarre bewegend; „Deine Lieder sind bezaubernd, Pedro! Weißt Du noch, wie sie Dich früher vor den Gräueln des Krieges schützten? Heute werden sie die Wuth der Elemente besänftigen. Wiederhole noch einmal den Refrain.“

Der Guitarrero sang wieder:

„Geliebte Zither, besinge immer
    Wenn die Stürme schweigen,
Mein Schifflein, daß dem Schiffbruch entgangen,
Meinen Muth, meine Kraft, meine Hoffnungen
    Und meine Liebe.“

Mit welcher Begeisterung, mit welcher Wonne hörte Paquita dem Gesange Pedro's zu! . . . Den Athem an sich haltend, um keinen Ton seiner Stimme

zu verlieren, saß sie neben ihm und vergaß die ganze Welt, den Piraten wie den Sturm, den Schmerz wie die Gefahren, ja selbst ihren Gatten!

Die heftigen Erschütterungen dieser Nacht hatten ihren Körper und ihren Geist angegriffen und jetzt ruhete sie gleichsam auf dem Gefühle aus, daß alle ihre Gedanken in Anspruch nahm: das Glück, ihren Befreier wiedergefunden zu haben. Die Saiten von Pedro's Leier zitterten nicht so stark, als Paquita's Herz, und auch er theilte die Aufregung der Geliebten und gab sich rückhaltslos seinen poetischen Empfindungen hin. Seine ganze Seele lag in seiner Stimme. Der Gesang unter dem Schleier der Nacht, dem Geräusche der Wellen und Ruder, dem blassen Scheine des Mondes, dem Brausen des Windes und dem Schwanken des Bootes schien nur das Echo der geheimen Harmonien ihres Herzens zu sein und den Ausdruck derselben zu erleichtern; es war, so zu sagen, der Rahmen ihrer Liebe.

Ein klagendes Seufzen riß Paquita plötzlich aus dem Wonnerausche, in den ihre Sinne und ihre Gedanken versunken waren. Sie eilte auf Estevan zu, der im Vordertheile des Bootes saß und den Blick mit einem schmerzlichen Ausdrucke auf sie und den Guitarrero richtete.

„Die guten Kinder!“ sagte er zu sich selbst; „wie schön, wie so ganz für einander geschaffen sie sind und und wie sie sich lieben!... Welche Wonne und Selig-

keit würden sie genießen können, wenn ich nicht zwischen ihnen stände! ... Mein Gott! welche Qualen sie auch erdulden mögen, so ist doch weder er noch sie von uns Dreien am meisten zu beklagen, sondern Der, welcher nicht geliebt wird!“

Paquita setzte sich neben ihren Gatten; sie errieth, daß er des Trostes, der Erleichterung, des Beistandes und der Ermuthigung bedurfte. Ihr natürliches und unbefangenes Gesicht nahm einen zärtlichen, liebevollen Ausdruck an; sie umschlang ihn mit ihren Armen und indem sie den Kopf auf seine Schultern legte, weinte sie heiße Thränen.

„Du leidest, ich sehe es,“ sagte sie zu ihm.

„Du auch, Paquita,“ entgegnete Estevan.

„Du drückst mich nicht an Dein Herz?“ versetzte sie traurig; „und doch ist da mein wirklicher Kummer.“

„Ja, Paquita, für den Augenblick.“

„Wie meinst Du das? sind wir nicht außer Gefahr?“

„Sieh dort!“ erwiederte Monserrat, indem er auf eine schwarze Wolke zeigte, die am Horizont emporstieg; „der Sturm wird sobald nicht aufhören, aber dieser ist nicht der furchtbarste.“

Es ist mit den Stürmen der Natur wie mit denen des Lebens und wie mit den Irrthümern des Herzens: sie kommen selten allein. Ein Gewitter zieht ein andres nach sich, ein Blitz ruft den andern herbei.

Wie Estevan seiner Gattin gesagt hatte, war ein neues Unwetter im Anzuge. Schon verschleierten dicke Wolken die silberne Scheibe des Mondes, die Sterne verschwanden und die schäumenden Wogen der See thürmten sich hier zu Bergen empor, während sie dort tiefe Abgründe bildeten. Weiße Möven flatterten hin und wieder gleich Unglücksboten umher, die Wolken hatten noch keinen Blitz und keinen Donner, nur ein dumpfes Brausen verkündete die Gefahr. Wehe den Schiffen, die sich auf offener See befanden!

Der Sergeant Matarin kämpfte im Verein mit dem Steuermanne Valdez kräftig gegen die Gefahr; aber was vermochten die Ruder gegen die Gewalt der empörten Elemente! Jeden Augenblick schlugen ungeheure Wassermassen an die Seiten des Bootes und verbreiteten Angst und Entsetzen unter den darin Sitzenden. Valdez hatte den Leuchtthurm von Tarragona, welcher die Einfahrt in den Hafen bezeichnete, lange im Auge behalten; aber ach! der leuchtende Punkt verschwand bald ebenfalls hinter den Regenströmen und Stoßwinden, welche die Luft erfüllten. Die Hoffnung erlosch mit der Flamme dieses Leuchtthurmes.

Paquita war auf die Knie gesunken und erhob ihre zitternden Hände zum Himmel; da schlug eine Welle über das Boot und drohte sie in den Abgrund hinuter zu reißen ... Aber Pedro stürzte auf sie zu und vertheidigte sie gegen Sturm und Wogen. Er hielt sie

fest mit seinen Armen umschlungen, so daß es nicht mehr möglich schien, sie zu trennen; sie mußten entweder Beide gerettet werden oder Beide ihr Grab in den Wellen finden.

Paquita schloß die Augen, indem sie leise einige Worte des Gebets oder des Schmerzes, der Angst oder der Liebe flüsterte, und sie fühlte nichts mehr als den Geliebten, der sie an seine Brust drückte und gleichsam ihr Herz, ihre Person und ihr Leben in seinen Händen hielt. Es schien ihr mitten in dem Aufruhr der Elemente und ihres Innern, daß der Tod keine Gewalt mehr über sie habe, da die Liebe sie in ihren Schutz genommen; sie erinnerte sich der Grabgewölbe von Tarragona, der Posada, der Räuber und der Ruinen von Torenos; das Entsetzen war also immer die Sphäre, in der sich ihre grenzenlose Hingebung entwickeln sollte. In dieser Sphäre wurde sie endlich gegen alle Leiden abgestumpft.

„Pedro!“ sagte sie halblaut, „erwärme meine Hand in der Deinigen.“

„Ja, Paquita,“ erwiederte der Guitarrero, „denn mein Ring ist noch daran und er wird mich ebenfalls erwärmen.“

„Auch hier sind wir wie früher die Verlobten des Todes!“

„Weniger als in dem unterirdischen Mausoleum.“

„Warum?“

„Weil Du zwei Ringe an der Hand trägst.“

„Nun?“

„Einer davon kommt mir zu.“

Indem Pedro diese Worte sprach, zog er Paquita sanft den Ring vom Finger, den er ihr in Monserrats Hause zurückgegeben hatte. Sie wollte sich sträuben, aber es war zu spät, Pedro hielt ihn schon in der Hand.

Don Estevan hatte sich unbemerkt seiner Gattin genähert und die ganze Scene mit angesehen. Welches Bild, welcher Schlag für ihn! Die beiden Liebenden, welche im Stillen jeden Augenblick erwarteten, zusammen in eine andere Welt zu gehen, schienen sich vor den Pforten der Ewigkeit gleichsam noch einmal zu verloben.

Monserrat fühlte bittere und heiße Thränen über seine kalten Wangen rieseln und sein Verstand drohte zu entfliehen.

„Genug! genug!“ murmelte er. „O Paquita, es ist zuviel! ...“

Die Wellen braus'ten, der Sturm heulte mit verstärkter Wuth, so daß es unmöglich gewesen wäre, eine Stimme oder irgend ein andres Geräusch zu vernehmen. Eine neue Welle war über das Boot gegangen.

„Hatte sie ein Opfer mit fortgerissen?“

Ein fürchterlicher Schrei, ein Schrei, in dem sich die ganze Verzweiflung und Angst aussprach, die der Mensch in seine Stimme zu legen vermag, entfuhr Paquita's Lippen....

„Estevan!... Mein Gatte!... Wo ist er?..."

Sie entriß sich den Armen Pedro's und eilte mit starrem Blicke und wahnsinnigen Geberden von einem Ende des Bootes zum andren. Matarin, Valdez und Pedro wiederholten den fürchterlichen Ruf:

„Estevan!... Estevan!..."

Paquita hört nicht mehr den Sturm und sieht nicht mehr die Abgründe der Wogen; sie hat nur ein Gefühl, nur einen Gedanken, nur einen Schrei:

„Estevan! Estevan!"

Hatte er sich selbst ins Meer gestürzt, um seinen Qualen ein Ziel zu setzen? Aber würde dieses edle, schöne Herz nicht vor einem Selbstmorde zurückgeschreckt sein?...

In Folge des Uebermaßes seiner Leiden konnte ihn unvermuthet ein Blutsturz getroffen haben und eine der Stoßwellen, die das Boot schon mehrere Male umzuwerfen gedroht, hatte ihn über Bord gespült.

Oder hatte sich sein Verstand verwirrt und war dies die Veranlassung zu seinem Tode geworden?...

Wer konnte diese Fragen beantworten?

Paquita rang die Hände und raufte sich das Haar, während sie unaufhörlich die Luft mit ihrem Angstgeschrei erfüllte.

„Pedro!" rief sie, indem sie sich anstrengte, das Brausen des Sturmes zu durchdringen, „wenn Du mich jemals liebtest, so rette Estevan!"

„Dies ist unmöglich,“ erwiederte Matarin.

„Unmöglich?“ wiederholte sie in der höchsten Verzweiflung. „Wer sagt dies? Schweiget! nichts ist Pedro unmöglich. Hörst Du, Pedro? Rette ihn?“

„Wollt Ihr wirklich seinen Tod, Sennora?“ fragte Valdez.

„Höre nicht au sie, Pedro?“ rief die unglückliche Paquita von Neuem; „Du mußt seine Rettung versuchen und solltest Du dabei umkommen. Wenn Du übrigens umkommst, so sterbe ich ebenfalls; der Tod ist also keine Trennung für uns. Weißt Du, was Estevan das Leben gekostet hat? Der Sturm und die Wellen, glaubst Du? Nein, sondern ich und Du. Ach, Pedro, es ist nicht allein die Stimme der Liebe, die zu Dir fleht, sondern auch die Stimme des Gewissens, Geh, mein Pedro, geh! der Himmel wird Dir beistehen!“

Konnte der junge Mann gegen solche Bitten taub bleiben?

Nein, sein Entschluß war gefaßt. Er warf seine Oberkleider ab und Matarin schlang ihm ein Seil um den Leib, dessen eines Ende Valdez hielt.

So stürzte er sich ins Meer.

„Dort! dort!“ rief ihm Paquita zu, die am Rande des Bootes auf den Knien lag. „Ich sehe ihn, Pedro ... er schwimmt! ... Großer Gott! er versinkt! ... Muth, mein Pedro! Muth!“

Der Sturm übertäubte ihre Stimme. Einen

Augenblick noch hatte sich Monserrat über dem Wasser gehalten, aber endlich war er von den Wellen verschlungen worden.

„Hier!“ rief Paquita wieder. „Dort muß er sein! Großer Gott! zeige ihm meinen Gatten! sende ihm einen Lichtstrahl!“

Ihr Athem stockte und sie hielt erschöpft inne. Aber bald ertönte von neuem ihr Angstgeschrei.

„Pedro! ... Wo ist Pedro jetzt? ... Matarin! das Seil! das Seil! ...“

Die Wellen hatten den Schwimmer troß seines Muthes und seiner Geschicklichkeit eine große Strecke hinweggeführt. Die Dunkelheit war so dicht, daß man ihn nicht mehr sehen konnte und man hörte nur in der Ferne das dumpfe Plätschern eines menschlichen Körpers, der gegen die Wogen ankämpfte und zu unterliegen im Begriff war.

„Ziehet rasch das Seil an!“ rief Matarin, „oder er ist verloren!“

Aber die Wellen, welche den unglücklichen Pedro mit fortgerissen, erwiesen sich stärker als das Tau. Valdez und Matarin überließen das Boot einen Augenblick sich selbst und zogen Beide mit aller Kraft an dem Seile ... so daß es zerriß ...

„Großer Gott!“ rief der muthige Sergeant, „das Seil ist zerrissen! ... er ist verloren!“

„Verloren!“ wiederholte Paquita. „Gott der

Rache! vernichte die Schuldige!... Ich habe sie Beide gemordet!...“

Und in der wahnsinnigsten Verzweiflung stürzte sie sich in die tobende See, denn sie hatte nun keinen Gatten und keinen Geliebten mehr. Matarin erfaßte sie am Kleide, um sie wieder ins Boot zu ziehen...

Hieß das sie retten?

XII.

Folgen des Schiffbruchs.

Das Wetter war heiter, die Luft war mit Wohlgerüchen geschwängert und die Strahlen der herrlichen Sonne Spaniens brachen sich in dem blauen Spiegel des ruhigen Meeres. Die ganze Natur war still und heiter. In der schönen Umgebung von Reus hörte man nur den Gesang der Hirten oder das Zwitschern der Vögel. Kein Blitz und Donner erscholl mehr in der Nähe von Tarragona, das Gewitter war vorüber.

Aber seine Spuren waren leider noch sichtbar.

Was ist dies für ein freundlicher Pachthof, umgeben von Gärten und Weinpflanzungen?... Wie schön und anmuthig ist seine Lage! Dort herrschen gewiß Friede und Heiterkeit, Glück und Wohlstand. So hätte jeder Vorübergehende urtheilen müssen, wenn er sich nicht in der Nähe erkundigte. Doch nein, an diesem Orte wohnte kein Frieden und kein Glück, sondern im Gegentheil nur Kummer und Leiden. Dies ist die fast

allgemeine Bestimmnng der Menschen und der Wohnungen, und Ort oder Zeit bringen keine Veränderung des Schmerzes hervor. Das Echo der Leiden ist von Jahrhundert zu Jahrhundert das nämliche geblieben.

Und warum sollten wir uns nicht muthig darein ergeben? wissen wir nicht, welches Loos uns und Anderen bevorsteht?

Nachdem wir einen Augenblick in der Atmosphäre des Lebens gewiegt worden, scherzen wir auf Ruinen. Dann kehren wir zum Staube unserer Ahnen zurück, den wir sorglos mit Füßen traten, um selbst von unseren Nachkommen mit Füßen getreten zu werden, die das nämliche Schicksal von Seiten ihrer Erben zu erwarten haben. Und dies Alles mit der nothwendigen Begleitung von Kummer, Beschwerden und Thränen, bis zu dem großen Tage, an welchem Gott unsren schwachen Erdball umstürzen und seine Trümmer umherstreuen wird.

Eitle Träume in der Jugend, mühselige Arbeit in den reiferen Jahren, schmerzliche Enttäuschungen im Greisenalter und Stürme zu allen Zeiten: dies ist die Lebensbahn des Menschen.

Der freundliche Pachthof war Marsennas.

In dem dazu gehörenden Garten sah man eine Laube, in welcher ehedem die Vorgänger Don Estevans gern ihre Mahlzeiten einnahmen. In diesem Augen-

blicke saßen hier mehrere Soldaten, die keineswegs zur Traurigkeit geneigt schienen, an einem Tische und tranken vortrefflichen Xereswein.

An ihrer Spitze zeichnete sich der tapfere Sergeant Matarin aus, der von seinen Vorgesetzten beauftragt war, über die Sicherheit von Marsennas und seiner Bewohner zu wachen. Der unglückliche Freund Pedro Walls hatte seit Kurzem dieses Quartier bezogen.

Die Unterhaltung war in lebhaftem Gange.

„Soviel ist gewiß, Kameraden," sagte Matarin zu seinen Leuten, „ohne mich wäre es um die unglückliche Frau geschehen gewesen."

„Sie stürzte sich ins Wasser, nicht wahr?"

„Ja, aber ich war sogleich bei der Hand, und zum Glück war ich nicht einarmig, wie ihr unglücklicher Gatte, der nur einen Arm zum Schwimmen hatte."

„Eine schlimme Geschichte!"

„Und welch ein Regenguß dazu! Der liebe Gott hatte in jener Nacht alle seine Schleußen geöffnet, es war ein furchtbares Wetter! Und ich mußte vor meinen Augen, vier Schritte von unsrer verwünschten Nußschaale, zwei brave Männer umkommen sehen, ohne daß ich etwas zu ihrer Rettung thun konnte! Dieses verdammte Seil! ich hätte Den, der es gesponnen, daran aufhängen mögen! Und kein Handwerkszeug, keine Instrumente! Doch halt, eines hatten wir, gleichsam wie zum Hohne: eine Guitarre."

„Ist der Leichnam des Gatten nicht aufgefunden worden, Matarin?“

„Allerdings, in der Nähe von Salo, wo sich auch ein Testament in guter Ordnung vorfand, das er zum Glück nicht bei sich getragen hatte, sonst hätte es auch müssen Wasser schlucken. Der würdige Mann hat seiner Frau das ganze Vermögen hinterlassen. Dies war recht und brav gehandelt. Schade, daß ich nicht auch ein Weibchen habe, die Alles ihrem Witwer vermacht hat. Zu solchen Dingen sollte die Regierung aufmuntern. Nicht so, Kameraden?“

„Ja wohl.“

„Der Verstorbene war sehr reich, und ihr hättet daher sein Leichenbegängniß sehen sollen! Ich bin dabei gewesen. Auf der einen Seite wurden Thränen vergossen, daß es Einem das Herz brechen mußte, und auf der andren läuteten die Glocken, daß mir der Kopf summte.“

„Und der andre Ertrunkene?“

„Pedro Walls meinet Ihr? Ach, Freunde, ich darf gar nicht an ihn denken! Ich liebte ihn zu sehr und er mich ebenfalls; außerdem war seine ganze Lebensgeschichte höchst interessant und merkwürdig. Denkt Euch, er hatte sich mit der Frau des Andren auf einem Grabe verlobt! So etwas kommt gewiß nicht häufig vor, aber ihm war es gewissermaßen erlaubt, denn er wurde mehr geliebt als der Gatte und er befand sich

in einem ganz besonderen Falle, da sich Beide dem Tode geweiht glaubten und sich also wohl zusammen verbinden konnten. Ihr werdet dies sehr gut einsehen. Ich habe ihnen dann unter einer schwarzen Fahne und in einer Kirche bei den Tönen der Guitarre feierlich den Namen: die Verlobten des Todes gegeben. Es war etwas Schönes.“

„Und ihr Feind, der Seeräuber?“

„Ja! diese Schufte von Schmugglern! ... Am Abend des bewußten Leichenbegängnisses gingen wir, um den Dunst des Weines aus unseren Köpfen zu verscheuchen, nach den Ruinen von Torenos, um die Banditenjagd zu eröffnen. Wie freute ich mich darauf, sie nach meiner Pulverklarinette tanzen zu lassen! Das hätte einen lustigen Bolero gegeben! Aber es war nichts; das Gesindel hatte wahrscheinlich gefürchtet, zu schnell an unsren Feuern zu braten, denn wir fanden Niemanden als eine alte Hexe, die uns mit der ernsthaftesten Miene erzählte, die schwarze Dame hätte den großen Gomez auf einer Felsenspitze ermordet. Ein allerliebster Tod für einen starken und verwegenen Räuberhauptmann! Die schwarze Dame war ohne Zweifel weiter nichts als eine hitzköpfige, kleine Brunette. Aber, aufrichtig gesagt, man muß ein verdammter ... Maikäfer sein, um sich mit einer Wespe zu schlagen und seine Haut auf dem Platze zu lassen!“

Während Matarin so erzählte, schlürfte er in langen

Zügen den feurigen Xeres und seine Kameraden standen ihm nicht nach.

„Gleichviel!“ fuhr der Sergeant mit weicherer Stimme fort, „ich kann trinken so viel ich will, ich bleibe doch traurig, wie eine leere Flasche. So wahr ich Matarin heiße, ich kann mich über den Tod meines Guitarrero nicht trösten. Die liebliche Gurgel dieser Nachtigall war nicht dazu geschaffen, um Salzwasser zu schlucken. Der arme Pedro! Jedermann liebte ihn, sogar das Meer und der Sturm und wahrscheinlich auch die Fische, da sie ihn uns nicht wiedergegeben haben. Allerdings muß man sagen, daß Himmel, Erde und Wasser es sich viele Mühe haben kosten lassen, um den Sänger wegzufischen. Welch eine Musik! Hätte doch der arme Pedro Walls nichts Andres, als wir, zu schlucken gebraucht!“

Bei diesen Worten trocknete Matarin mit dem Aermel ein Paar große Thränen, die über seine, von den Beschwerden des Krieges abgemagerten Wangen in den dicken Schnurrbart rollten. Dies sollten nicht seine letzten sein, denn wenige Jahre später ging er mit nach der Insel Elba.

Das Mahl war zu Ende und die Waffenbrüder des Sergeanten entfernten sich einzeln, um ihre Geschäfte zu verrichten. Matarin blieb allein in der Laube zurück und dachte fortwährend an Pedro Walls.

Der tapfere Soldat war nach Paquita's Rettung

dem Tode nur durch ein Wunder entronnen. Sein Boot war plötzlich in eine reißende Strömung gekommen und von dieser in den Hafen von Tarragona getrieben worden. Eine Stunde nach dem entsetzlichen Tode Estevans und Pedro's war Paquita außer aller Gefahr am Ufer.

Sie wurde dann nach der Meierei Marsennas gebracht, welche sie nach dem von ihrem Gatten hinterlassenen Testament erbte. Madame Beauvalais, die Nämliche, die sie nach der Plünderung von Tarragona in ihrem Hause aufgenommen, hatte sich erboten, sie zu begleiten und sie ließ ihr an diesem friedlichen Aufenthaltsorte die sorgsamste Pflege angedeihen, während der Sergeant auf höheren Befehl über die beiden Frauen wachte.

Als Matarin ebenfalls die Laube verlassen wollte, wurde er von einer unbekannten Stimme aus seinem Nachsinnen gerissen.

„Soldat, ich habe mit Dir zu sprechen!“ sagte die Stimme.

Der Sergeant blickte sich erstaunt um und sah eine Frau in Trauerkleidung auf sich zukommen. Sie war bleich wie der Tod und nach ihrer gemessenen, fast starren Haltung hätte man glauben können, sie sei wahnsinnig.

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen, Madame?“ fragte Matarin, indem er ehrerbietig die Hand an seine Mütze legte.

„Ich hieß früher die nächtliche Reiterin,“ antwortete die Unbekannte lächelnd; „später wurde ich die schwarze Dame genannt.“

„Alle Wetter! das sind gefährlich klingende Namen!“ versetzte der Sergeant, einen Schritt zurücktretend. „Die schwarze Dame! . . . Seid Ihr etwa die Mörderin von dem Corsaren Gomez? Sehr verbunden für Euren Besuch! Eine große Brunette . . . ganz recht; ich kann mir denken, daß Ihr ihm gefallen habt. Aber ohne Euch im Geringsten beleidigen zu wollen, mir sind kleine Blondinen lieber!“

„Ist Paquita hier, Sergeant?“

„Zu dienen, Sennora . . . das heißt, nein, denn Ihr scheint mir nicht die besten Absichten zu haben. Ihr müßt wissen, daß die Witwe Don Estevans meiner Obhut anvertraut ist, also glaubt nicht, daß es hier etwas zu morden giebt.“

„Liebet Ihr die Witwe Monserrat?“

„Ich würde mich für sie in tausend Stücke zerreißen lassen.“

„Dies habt Ihr nicht nöthig. Führet mich nur in ihr Zimmer.“

„Einen Augenblick Geduld, schwarze Sennora. Sollte sie etwa Lust haben ihren Traueranzug bei Euch zu bestellen!“

„Mein Besuch wird ihr große Freude machen, Sergeant.“

„In diesem Falle wendet Euch an Madame Beauvalais, die ihr Gesellschaft leistet. Dieser möget Ihr die Gründe Eures Besuchs auseinandersetzen, und dann will ich Euch entweder einlassen oder Euch die Thür zeigen.“

„Ich muß sie durchaus sprechen.“

„Warum?“

„Ich habe nur die Absicht, ihr Trost, Hoffnung, vielleicht sogar Glück zu bringen. Ich wende mich an Euch, Matarin, weil Madame Beauvalais mir beharrlich den Zutritt verweigert. Sie glaubt in meinen Blicken und in meinen Worten Symptome des Wahnsinns zu erkennen, wie sie mir unverhohlen erklärt hat. Sie ist in einem beklagenswerthen Irrthum.

„Ihr habt ihr wahrscheinlich auch Eure verdächtigen Namen: die nächtliche Reiterin, die schwarze Dame ꝛc. genannt.“

„Ich habe einen Auftrag zu erfüllen,“ versetzte die Spanierin in feierlichem Tone. „Ich bin jetzt die unglückliche Dienerin des Herrn, die in bloßen Füßen durchs Leben schreitet, ohne eine Quelle, um ihren Durst zu löschen und ohne Bett, um zu schlafen. Denn wißt Ihr, was die Reue ist? Ein fortwährender Selbstmord. Aber es giebt auch eine Sühne dafür. Geleitet mich zu Donna Paquita.“

Matarin machte große Augen und bemühte sich vergebens, dieses unzusammenhängende Gemisch von

verständigen und sinnlosen Reden zu verstehen. Das Benehmen dieser Frau hatte zu gleicher Zeit etwas Schwermüthiges und Strenges, etwas Flehendes und Gebieterisches. Der Sergeant war anfangs geneigt gewesen, sich ihrer ohne Umstände zu entledigen, aber es lag etwas Seltsames und Geheimnißvolles in ihrem ganzen Wesen, das ihm in die Seele drang und ihn plötzlich auf andere Gedanken brachte. Diese schwarze Dame mit dem traurigen und schwärmerischen Gesicht verhüllte vielleicht einen Plan der Vorsehung.

Wer weiß, ob er nicht berufen war, eine wichtige Rolle bei dem unbekannten Ereignisse zu spielen, das er ahnete? Matarin war unschlüssig, was er antworten sollte.

„Ich bin Dolorida Munnoz," hob die sonderbare Dame wieder an.

„Nun, das ist doch endlich ein Name," versetzte der Sergeant.

„Ich bin Paquita's Schwägerin."

„Ihre Schwägerin?" wiederholte Matarin. „Ihr endigt damit, womit Ihr hättet beginnen sollen. Seine Angehörigen hat Jedermann das Recht zu besuchen. Kommt, ich will Euch einführen."

„Werde ich Paquita allein finden?"

„Ja, Madame Beauvalais ist nicht zugegen und sie kommt erst diesen Abend um neun Uhr zurück."

„Ihr werdet mich also mit der Witwe allein lassen?"

„Nein, ich habe Befehl, sie beständig im Auge zu behalten. Ich werde in Eurer Nähe bleiben; die Sennora Paquita müßte Euch denn erkennen und mir selbst befehlen, daß ich mich entfernen soll. Wie gesagt, sie steht unter meiner Obhut und ich muß für ihre Sicherheit haften. Ihr truget ehedem einen Dolch; Ihr häbt doch jetzt nichts derartiges bei Euch?"

„Nichts als dieses Buch."

„Was enthält es?"

„Die Bußpsalmen."

„Das ist also nichts Gefährliches?"

„Im Gegentheil, etwas Wohlthuendes."

„Nun gut," erwiederte der brave Sergeant. „Ich begehe vielleicht einen Fehler; aber gleichviel: ich habe eine gute Meinung von Euch. Ueberdies verletze ich auch meine Befehle nicht. Da Ihr so gute Hoffnungen mitbringt, wäre es Unrecht von mir, Euch die Thür zu zeigen."

Nach diesen Worten führte Matarin die Schwester Monserrats in Paquita's Zimmer.

XIII.

Ist sie wahnsinnig oder nicht?

Die letzten Strahlen der Sonne fielen auf das Schmerzenslager, auf dem die Witwe Don Estevans seit vielen Tagen weinte. Kein Trost zog in ihr Herz ein; die theilnehmende Madame Beauvalais bemühte sich vergebens, Paquita war unempfänglich für Alles.

„Warum wollt Ihr mich ins Leben zurückrufen?“ sagte sie; „ich würde doch Niemandem etwas nützen können. Ich kann hinfüro nur noch leiden, wie ein Schatten vorüberziehen und weinen.“

Sie hätte gern dem Begräbniß ihres Gatten beigewohnt und seine irdische Hülle noch einmal gesehen; aber ihre Freunde hatten dies nicht zugegeben.

„Ach, er besaß ein so edles und großes Herz!“ sagte die Unglückliche bei der Erinnerung an ihren Gatten. „Er hätte zwanzigmal sein Leben für mich gelassen, und ich Undankbare habe ihn gemordet!.... Er verdiente ein Herz, wie das seinige, und wen hatte er zur

Lebensgefährtin gewählt?:.. O, Monserrat! Du hast mich auf der Erde so innig geliebt, wirst Du mir im Himmel verzeihen?“

Und ihre Thränen flossen in Strömen.

„Ja,“ fuhr sie mit leiser Stimme fort, „er ist jetzt im Himmel, er ist nicht durch Selbstmord gestorben. Das Fieber... ein Anfall von Krankheit... von Wahnsinn... Alles ist möglich, nur eine Sünde nicht; Estevan hat eine solche nie begangen. Ich allein bin die Schuldige. Der Andre hat auch gefehlt... aber er hat seinen Fehler gebüßt, denn er ist todt.“

Ihre Thränen versiegten und die übertriebenen Vorwürfe ihres Gewissens drückten sie gänzlich zu Boden.

Ihre Freundin, Madame Beauvalais, hatte sie auf mehrere Stunden verlassen. Der Sergeant Matarin trat bei ihr ein und sagte:

„Sennora, es ist eine Dame in Trauerkleidern hier, welche behauptet, sie habe Euch etwas Wichtiges mitzutheilen. Ich traute ihr anfangs nicht recht, da sie in ihrem ganzen Aeußern etwas sehr Auffallendes hat; aber dann sagte sie mir Dinge, die einen tiefen Eindruck auf mich machten, besonders da sie sehr schön ist und beim Sprechen zwei Reihen Perlen zeigt, welche aussehen, wie Thautropfen in einer Rose.“

„Wie heißt sie?“

„Sie hat eine Menge Namen. Erstens: die

nächtliche Reiterin, ferner: die schwarze Dame, endlich nannte sie Euch ihre Schwägerin . . . und . . ."

„Sie soll eintreten!" unterbrach ihn Paquita.

Die sonderbare Dame trat ein.

„Ich bin Dolorida," sagte sie mit sanfter und schmerzlich bewegter Stimme zu Paquita. „Erkennst Du mich?"

„Ja, liebe Schwester."

„Du hältst Dich für unglücklich, aber vergleiche unsere Geschicke. Ich werde über die Erde gegangen sein, ohne daß ich je ein Herz an dem meinigen schlagen gefühlt habe; Du dagegen warst nur von Liebe umgeben."

„Aber die mich liebten, sind nicht mehr, Dolorida."

„Und Du machst Dir bittere Vorwürfe, ich weiß es."

„Habe ich nicht Ursache dazu?"

„Nein, Paquita, ich urtheile richtiger über Dein Leben, als Du. Habe ich nicht Deine aufopfernde Liebe zu meinem Bruder gekannt? habe ich nicht gesehen, daß Du Deinen Lebensfrühling seinem vorzeitigen Greisenalter geopfert hast? Du erleichtertest und versüßtest ihm seine Schmerzen. Wie oft hat er mir seine Dankbarkeit gegen Dich ausgesprochen! Nein, Schwester, ein Grund zur Verzweiflung ist nur dann vorhanden, wenn wirkliches Verbrechen begangen worden ist. Ich komme nicht, um Dir meine Hand zu reichen, denn sie ist mit

Blut befleckt, sondern ich will Dir nur sagen: Fasse Muth! nachdem Du der tröstende Engel warst, kannst Du der getröstete Engel werden."

Erstaunt richtete sich Paquita von ihrem Lager auf. Der Blick ihrer Schwägerin war eben so sonderbar und geheimnißvoll, als ihre Worte.

„Dolorida!" entgegnete sie, „was bedeutet diese Sprache?"

„Macht sie einen angenehmen Eindruck auf Dich?"

„Ja, liebe Schwester; aber demohngeachtet beunruhigt sie mich auch."

„Willst Du mit mir gehen, Paquita?"

„Wohin willst Du mich führen?"

„Was kommt auf den Ort an?... Du willst wissen wo meine Wohnung ist, Paquita... hast Du schon im Winter das Blatt beobachtet, das von Wind und Wellen emporgeworfen wird, ohne zu seinem Baume zurückzukehren, noch in der Erde Wurzel fassen zu können? Ein solches Blatt bin ich, denn ich habe kein Obdach mehr, wo ich mich niederlassen und Ruhe finden könnte."

Ein Gefühl von Bedauern erwachte im Herzen Paquita's, denn die Worte und die Gesichtszüge ihrer Schwägerin verriethen deutlich eine Zerrüttung ihrer Geisteskräfte. Mit schmerzlicher Entmuthigung ließ sie den Kopf in ihre Kissen zurücksinken, während Dolorida wieder anhob:

„Würdest Du stark genug sein, um einen neuen Schlag zu ertragen?“

„Was könnte ich noch zu fürchten haben?“

„Auf dieser Welt hat man immer etwas zu fürchten; ist es nicht das Böse, so ist es das Gute, denn auch die Freude kann verderblich wirken.“

„Die Freude?“ wiederholte Pgquita. „Großer Gott! in welchem Tone sagst Du mir dies? Du hast mir gewiß eine Nachricht mitzutheilen.“

Ihr Herz schlug mit Heftigkeit und ihr fragender Blick ruhte mit dem Ausdrucke der Hoffnung und des Zweifels auf Dolorida.

„Ja, ich habe Dir etwas mitzutheilen,“ erwiederte Dolorida, indem sie sich mit der Hand über die Stirn fuhr. „Aber mein Gedächtniß schwindet... Ach! für mich ist das Gedächtniß ein rächender Spiegel von der Vergangenheit, der mir ein gräßliches Bild zeigt. Doch warte einen Augenblick, ich werde mich besinnen.“

Paquita athmete kaum.

„Du zählest auf mich,“ fuhr Estevans Schwester fort; „Du hast Recht, ich scheine stark zu sein. Nähere Dich mir indessen nicht zu sehr, denn um einen Zauber zu bewahren, ist es gut, daß man sich in einiger Entfernung hält. Wenn Gott den Menschen erreichbar wäre, so würden sie ihn vielleicht nicht mehr anbeten. Aber ich komme auf das zurück, was ich Dir mittheilen will. Du erinnerst Dich gewiß noch der nächtlichen

15*

Reiterin... dies war ich. Ich erwartete ihn, der nur Dich liebte, Paquita, Du kennst seinen Namen, auf einem Felsen; ich hatte einen Dolch bei mir und ich ermordete Gomez.“

„Wie? dies warst Du?“ rief Paquita.

„Man nannte mich damals die schwarze Dame,“ fuhr Dolorida fort. „Seitdem ist es anders geworden. Aber das Boot, der Mord, der Sturm, Alles verwirrt sich in meinen Gedanken... doch ich glaube mich noch eines jungen Mannes zu erinnnern... Ach! wie verstand dieser zu lieben!“

„Ein junger Mann? wie hieß er?“

„Pedro Walls.“

„Weiter, weiter, ich bitte Dich!“ rief Paquita, athemlos vor Angst und Hoffnung. „Kommst Du zu mir, um von ihm zu sprechen?“

„Ja.“

„Du liebtest ihn, nicht wahr?“

„Nein, zum Glück für ihn liebte ich ihn nicht, denn er liebte mich eben so wenig, und ich hätte ihn vielleicht, wie den Andren, um Deinetwillen ermordet.“

„Er lebt ja nicht mehr, Dolorida!“

„Hast Du den Beweis davon.

„Nein. Und Du?“

„Ich!“ versetzte Dolorida mit dumpfer Stimme; „o, ich habe ihn in seinem Blute schwimmen sehen!“

„Pedro Walls?“

„Nein, Ludwig Gomez.“

Dann fuhr sie mit lautem Lachen fort:

„Ich will Dir Deinen Geliebten zurückgeben, und Ihr könnt Guitarre spielen und man wird Euch zur Kirche führen und das Volk wird rufen, wenn es Euch vorübergehen sieht: Das sind die Verlobten des Todes! Aber glaube mir, wenn Ihr Beide die Liebe und die Freuden genossen habt, so sterbet, denn die Erde hat Euch dann nichts mehr zu bieten. Zur Ehre, zum Triumphe und zum Ruhme der Liebe muß der Tod sie mitten in ihrem Enzücken von Deiner Seite reißen, damit Du das Alter und besonders den Leichnam nicht siehst.“

„Ach, die Unglückliche!“ seufzte Paquita; „sie hat gänzlich den Verstand verloren!“

„Nicht ganz, Paquita,“ erwiederte die Witwe Munnoz, die ihre letzten Worte verstanden hatte. „Es scheint Dir, als freute ich mich über Deinen Schmerz, und wäre dies wohl zu verwundern? Habe ich Dir nicht schon längst gestanden, daß ich Dich hasse, da Du die Ursache zu Gomez' Tode warst, indem Du mich zur Rache triebst? Demohngeachtet interessire ich mich für Dich, und mag es ein Beweis von Wahnsinn sein oder nicht, ich habe mich für Pedro aufgeopfert.“

„Für Pedro?“ wiederholte Paquita.

Und indem sie die Hände zum Himmel erhob, rief sie in flehendem Tone:

„O, mein Gott! ziehe mich aus diesem entsetzlichen Zweifel! Ist sie wahnsinnig oder nicht?“

„Willst Du Dich davon überzeugen, so komm mit mir.“

Es entstand eine kurze Pause.

„Ich bin bereit, Dolorida,“ sagte Paquita endlich mit fester Stimme. „Nur eine Frage noch: habe ich etwas zu hoffen?“

„Was?“

„Hast Du einen Zweck?“

„Allerdings.“

„Gehen wir zu Fuß?“

„Nein, mein Wagen erwartet uns vor der Thür.“

„Du wolltest mich also abholen?“

„Ja.“

„Und Du glaubst?...“

„Ich glaube an Alles. Man kann auch nichts glauben; das Eine ist so vernünftig als das Andre.“

„Du willst von Pedro mit mir sprechen?“

„Ja, von Pedro und von Gomez. Der Eine steht zwischen dem Unglück und Dir, der Andere zwischen mir und dem Himmel. Du weinst, wie glücklich bist Du! Ich habe keine Thränen in meinen Augen, nur Blut könnte ihnen entströmen!“

„Wir wollen zu Ende kommen,“ sagte Paquita; „wenn diese Qual noch länger dauert, werde ich ebenfalls wahnsinnig! Ich folge Dir, Dolorida.“

Eiligst warf sie das erste beste Kleid über, das ihr unter die Hände kam. Sie hatte eine ungewöhnliche Kraft wiedergewonnen, welche dem letzten Aufflackern eines Lichtes glich, das in Begriff, ist zu verlöschen. Fest und entschlossen stand sie auf.

„Matarin,“ sagte sie zu dem Sergeanten, der sich während dieser Scene in einer bescheidenen Entfernung gehalten hatte, „ich bedarf Eurer.“

„Ich bin zu Eurem Befehle, Sennora.“

„Ihr sollt mich und meine Schwägerin begleiten.“

„Nach Velanes,“ setzte Dolorida hinzu.

„Also seid Ihr wirklich nahe Verwandte?“ entgegnete der Sergeant. „Aber warum entfernt Ihr Euch von hier?“

„Dies ist unsre Sache,“ erwiederte Dolorida in gebieterischem Tone.

„Wenn das ist,“ versetzte Matarin beleidigt, „und Ihr mich für nichts rechnet, so ist es auch nicht nöthig, daß ich Euch begleite. Wenn man mit den Leuten auf gutem Fuße bleiben will, so muß man sie danach behandeln. Das beste Pferd wird ein störrisches Thier, wenn man es mißhandelt.“

„Werdet nicht bös, guter Matarin,“ sagte Paquita in bittendem Tone; „ich bin ohnehin schon unglücklich genug.“

„Ja, Euch lasse ich mir gefallen,“ entgegnete der

Soldat gerührt; „für Euch würde ich bis ans Ende der Welt gehen.“

Einen Augenblick darauf verließen Dolorida und Matarin mit Paquita die Meierei Marsennas, zum großen Erstaunen der Dienerschaft. Nachdem Letztere einige Worte an Madame Beauvalais geschrieben, die ihr bei ihrer Zurückkunft eingehändigt werden sollten, fuhr der Wagen fort.

Es war eine bedeckte Kalesche, mit zwei Maulthieren bespannt, welche von einem Bedienten gelenkt wurden. Der Sergeant saß neben diesem und warf hin und wieder einen besorgten Blick auf die beiden Frauen, denn ihre plötzliche Abreise kam ihm sonderbar und räthselhaft vor. Oft schienen ihm Dolorida's Worte des gesunden Verstandes zu entbehren, aber gleichwohl machten sie wegen ihres poetischen Schwunges einen tiefen Eindruck auf ihn.

Der Schleier der Dunkelheit senkte sich nach und nach auf die Erde herab. Dolorida Munnoz beobachtete seit geraumer Zeit ein vollkommenes Stillschweigen, das sie endlich durch eine schmerzliche Geberde unterbrach.

„Sieh, Paquita,“ sagte sie, indem sie nach dem fernen Meeresufer und den Ruinen von Torenos zeigte; „zum Theil um Dich und meinen Bruder zu retten, bin ich in jener unglücklichen Nacht dorthin gekommen! ...

Sollte ich denn eine edle That bereuen müssen? . . . Meine Stute war schwarz wie Ebenholz und ihre Nüstern witterten den Sturm; deshalb hatte ich den sonderbaren Namen angenommen. Erinnerst Du Dich noch, wie ich von dem Piraten bei seinem Mahle empfangen wurde? . . . Ach! warum hatte ich einen Dolch bei mir!"

„Riechst Du die Düfte der Blumen, liebe Schwester?" sagte Paquita mit sanfter Stimme; „hörst Du den Gesang der Vögel?"

„Dies sind klanglose Töne für mich. Für das Herz, das gegen die Liebe abgestorben ist, giebt es keinen Frühling und keine Blumen, keine Lieder und keine Träume mehr; Alles ist Trauer und Grabesstille."

„Dolorida!"

„Ich ängstige Dich, nicht wahr? Willst Du wieder umkehren?"

„Räthst Du es mir?"

„Gott behüte mich davor! diesmal will ich ja kein Verbrechen begehen. Verbrechen! ach, dieser Gedanke verzehrt mich, denn ohne ihn könnte ich weinen wie Du und Thränen lassen sich trocknen. Aber die Gewissensbisse sind ein Feuer, das nie verlöscht. Wie glücklich bist Du im Vergleich mit mir, denn Du bist nur unglücklich gewesen, aber keine Verbrecherin!"

Mit einem schmerzlichen Lächeln drückte Dolorida ihrer Schwägerin die Hand.

„Diesmal willst Du kein Verbrechen begehen, sagst Du?“ wiederholte Paquita, fast eben so verstört, als ihre Begleiterin.

„Nein, nein! im Gegentheil!“

„Im Gegentheil? . . . Wohin gehen wir denn?“

„Du sollst es erfahren. Nur noch ein wenig Geduld.“

„Warum sagst Du es mir nicht sogleich?“

„Es ist mir, als wäre es mir verboten worden.“

„Von wem?“

„Von Denen, welche vernünftig sprechen.“

„O, mein Gott!“ rief Paquita, von Neuem die Hände faltend und sie zum Himmel erhebend; „sende mir einen Lichtstrahl! Noch einmal frage ich Dich: ist sie wahnsinnig oder nicht?“

Matarin trieb die Maulthiere zu größerer Eile an und bald gelangte der Wagen an das Ziel der Reise. Velanes lag vor ihnen.

Paquita betrat die Wohnung ihrer Schwägerin und begleitete sie mit Anstrengung in den Salon. Dies war ein schönes Zimmer im Erdgeschoß des Hauses, dessen eine Thür auf eine reich mit Blumen geschmückte und von Gebüsch umgebene Wiese ging. Alles zeugte von Eleganz und Geschmack. Das Zimmer war prächtig möblirt, mit Spiegeln und Teppichen ausgestattet und

große Blumenbouquets, in schönen Porzellanvasen, verbreiteten liebliche Wohlgerüche.

Dolorida blickte zerstreut umher und winkte dann ihrer Dienerschaft, sich zu entfernen. Ohne ein Wort zu sprechen nahm Paquita in einem großen Lehnstuhle Platz, der an einem nach dem Garten gehenden Fenster stand.

Auf den Kaminen waren Lichter angezündet worden. Den Kopf in eine Hand gelegt, versank Paquita in eine schlummerähnliche Betäubung, die ihr die Fähigkeit zum Denken, aber auch das Gefühl des Schmerzes entzog. Dieser Zustand hatte nichts Unangenehmes.

Die Nacht war mild und heiter. Es war, als ob geheimnißvolle Harmonien unter dem Laube und dem Schatten dahin glitten und in der Ferne allmälig verklangen. Plötzlich ertönten im Gebüsch melodische Accorde; es waren die Klänge einer Guitarre. Auf den Flügeln des Abendwindes getragen, näherte sie sich immer mehr und mehr... Himmel! welche Stimme!... welche Worte!...

„Besinge, meine geliebte Zither,
Beim Schweigen der Stürme,
Mein Schifflein, das dem Schiffbruch entgangen,
Meinen Muth, meine Kraft, meine Hoffnungen
Und meine Liebe!"

Paquita lauschte starr und regungslos.

Sie konnte nicht glauben, daß es Wirklichkeit war; sie dachte im Stillen, daß nur ein freundlicher Traum

sie einen Augenblick den Schmerzen ihrer Lage hatte entreißen können. Indessen machte sie nicht die leiseste Bewegung, aus Furcht, den Zauber zu zerstören. Der liebliche Gesang währte fort und schien sich in Paquita's Herzen mit den Erinnerungen der Liebe zu verschmelzen.

„Nun?“ sagte Dolorida, indem sie zu ihr trat, „bin ich wahnsinnig oder nicht?“

Paquita erhob sich ganz bestürzt. Ihre weit geöffneten Augen waren mit einem flehenden Ausdrucke auf ihre Schwägerin gerichtet und schienen sie zu bitten, den süßen Zauber, der sie umfing, nicht zu verscheuchen. Sie hätte gern gesprochen; aber zu gewissen Zeiten giebt es eine stumme Beredtsamkeit, die sich gegen die Sprache auflehnt, weil diese nicht auf der Höhe des Gefühls steht, um es in seiner ganzen Wärme ausdrücken zu können. Paquita sank in ihren Stuhl zurück, indem sie das Gesicht mit beiden Händen bedeckte und leise die Worte flüsterte:

„Wahnsinnig!... Ach, ich werde es jetzt selbst!“

„Schwester,“ sagte Dolorida, mit einer Stimme, die fast eben so melodisch war als das Säuseln des Abendwindes, „gieb mir Deine Hand.“

„Hier ist sie.“

„Wo ist Dein Trauring?“

„Ich habe ihn nicht mehr, Dolorida; er hat ihn mir in jener Nacht auf der See, mitten im Sturm und Regen, genommen, ehe er sich ins Meer stürzte.“

„Er hat ihn Dir genommen?... Nun wohl, so fordre ihn von ihm zurück; er ist dort im Garten.“

In einem unbeschreiblichen Freudentaumel flog Paquita aus dem Zimmer. Sie fühlte nicht, daß sie ging, noch was sie that, noch daß sie lebte; sie gehörte in diesem Augenblicke weder dieser noch jener Welt an, sie befand sich in einem Zustande von Angst und Wonne, der alle Fähigkeiten des Geistes und des Körpers lähmte.

Sie eilte ins Gebüsch, wo tiefe Dunkelheit herrschte; aber die Melodie, welche noch in ihrem Ohre klang, war das Licht, das ihr als Leitstern diente.

Endlich erblickte sie einige Schritte von sich einen bleichen, jungen Mann... es war der Guitarrero!

Kaum erst dem Tode entronnen, lag er auf einer Rasenbank.

Paquita stieß einen Freudenschrei aus. Aber die Erschütterung war zu heftig; sie war nicht im Stande, sie zu überwinden und sank ohnmächtig auf die Knie. Thränen und Schluchzen erstickten ihre Stimme, eine Wolke verschleierte ihren Blick...

Sie lag in Pedro's Armen.

Kurze Zeit nach dieser Scene im Garten hatte Pedro Leben, Gesundheit, Kraft und Glück wieder erlangt, denn Paquita war in seiner Nähe.

In jener entsetzlichen Nacht, wo Gomez unter dem Dolche Dolorida's gefallen war, irrte diese, von Gewissensbissen verfolgt, wie Orestes von Furien, am Meeresstrande

umher. Der Sturm hatte sich gelegt und der Morgen begann zu grauen. Da bemerkte Dolorida am Ufer, bei der kleinen Bucht von Pirmas, den blutigen Körper Pedro's, den die Wellen ans Land geworfen hatten. Er gab kein Lebenszeichen von sich. Dolorida, deren Geist die Nebel des Wahnsinns schon zu umhüllen begannen, eilte in Miro's Hütte und ließ den Guitarrero nach Velanes bringen; dem jungen Fischer empfahl sie das unverbrüchlichste Stillschweigen. Warum that sie das? Ach, sie wußte es selbst nicht! es war ihr in ihrem halb wahnsinnigen Gemüthszustande, nachdem sie den fürchterlichen Mord begangen hatte, als müßte sie sich überall mit dem tiefsten Geheimniß umgeben.

Als Pedro Walls wieder zu sich kam, erkannte er sogleich, daß seine Retterin nahe daran war, den Verstand zu verlieren, aber dennoch gelang es ihm nach und nach, ihr alles Vorgefallene zu erklären. Er wußte, daß Estevan seinen Tod in den Wellen gefunden und daß Matarin Paquita gerettet hatte; er theilte Dolorida seine Pläne mit und sandte sie dann nach Marsennas. Endlich gingen seine heißesten Wünsche in Erfüllung und das Unglück floh auf immer von den beiden Liebenden.

„Hört Ihr die Glocken läuten?“ sagte der wackere Sergeant von Tarragona eines Morgens zu seinen

Kameraden. „Es ist eine große Trauung in der Kathedrale! ein Brautpaar, das allen möglichen Todesarten entronnen ist. Welche sonderbaren Schicksalswechsel! Früher einmal wären sie fast durch mich ums Leben gekommen; dann habe ich ihren Schiffbruch beweint und heute Abend tanze ich auf ihrer Hochzeit! Der Kopf wirbelt mir schon! das nennt man einen erfreulichen Schluß!“

„Hatte ich es Dir nicht gesagt, liebe Schwester?“ sprach Dolorida auf dem Wege zur Kirche in schmerzlichem Tone zu Paquita. „Das Volk strömt herbei... die Soldaten zeigen mit den Fingern nach Dir, und hörst Du, was Jedermann sagt?... Das sind die Verlobten des Todes*)!“

*) Der Verfasser, welcher den Sergeant Matarin genau gekannt hat und ihm eine Menge nähere Mittheilungen über Pedro Walls verdankt, wohnte mit ihm der Hochzeit Paquita's bei.

Ende.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.

